P. o. germ. 783 f (1

Lafontaine

Gemähldesammlung

zur

Veredlung des Familienlebens.

Von

August Lafontaine.

Erster Theil.

Berlin,
bei Johann Daniel Sander.
1807.

Gesch. Fresenius

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Brüder

oder

der Wildfang.

Eduard an den Aktuarius Lehmann.

Neuhoff.

Sieh, es sind noch nicht acht Tage, da stand ich vor meinem Alten wie der verlorne Sohn, und sagte wie der: Vater vergib mir! und mein Alter wußte nicht, wohin er die Augen vor Wehmuth hinwenden sollte, und er legte mir die Spitze seiner Pfeife auf das Herz; die Hand wollte er dazu nicht gebrauchen, denn sonst wäre es um die ganze Predigt gethan gewesen, die er mir halten wollte. Du machst mir Verdruß, Eduard, sagte er mit einer Stimme, die mir durch die Seele drang. Ich weiß nicht, was ich deinen Eltern antworten soll. Ich habe bis jetzt jedem Menschen dreist in die Augen sehen können, daß ich es nicht

mehr kann, mein Sohn, wer ist schuld daran? und nun warf er mir drei meiner Streiche vor, und hatte für jeden eine Entschuldigung. Das rührte mich.

Ich wollte seine Hand fassen. Ich wollte mich an seine Brust werfen; aber ich that es nicht. Ich hätte um ein hartes Wort, wer weiß, wie viel gegeben. Es kam nicht Eins, nicht einmahl einer seiner gewöhnlichen Schifferflüche, womit er sonst so freigebig ist. Es thut mir weh, um deinetwillen, so schloß er: denn deine Eltern würden dich zuletzt verachten, wirklich verachten!

Aber Sie nicht, mein theurer Vater, Sie nicht. Sie werden mich nicht verachten, ich selbst nicht. Aber Sie sollen sehen, auch meine Eltern jetzt nicht mehr.

Da fiel er mir um den Hals, und sagte freudig: was thust du denn auch, mein Sohn? mein Eduard?

Ich mache Ihnen Verdruß, Ihnen! ist das nicht genug? Und mit welchen Kleinigkeiten könnte ich das nicht verhindern. Aber es soll anders werden.

Nun setzte ich mich zu Pferde, ich hatte eine Summe Geldes einzutreiben. Ich ritt bedächtig, so bedächtig durch die Stadt, als wäre ich der Großherr, der in die Moschee reitet. Mein Vater hätte mich sehen müssen. Ich treibe mein Geld ein, und kehre ruhig zurück.

Vor dem Thore von Neuhoff wirft mir der Teufel ein Abentheuer entgegen, und mich mitten hinein. Der Hohlweg, weißt du, führt bis dicht ans Thor. Ich muß halten, weil vor mir eine Chaise mit vier Frauenzimmern hält. Vor der Chaise steht ein hochbeladener Karren, dann dicht am Thore ein Wagen mit Weibern und Kindern, Geräth, Instrumenten als Geigen, Trompeten u. d. gl. komisch bepackt. Das alles sehe ich, wie ich mich mit meinem Pferde von dem Abhange des Hohlweges bis ans Thor durcharbeite. Die Weiber und Kinder auf dem Wagen waren so seltsam gekleidet, so armselig vornehm, daß ich würde angehalten haben, wenn ich meinem Alten nicht versprochen hätte, es sollte anders werden. Ich

werfe einen sehr vornehmen Blick auf den Wagen, und ziehe mein Pferd hinter mir her, vorüber. Der Thorschreiber aber legt mir die flache Hand auf die Brust; zum tausendsten Mahl, sage ich Ihnen, ruft er: und wären Sie von des Kaisers Leibgarde, Sie kommen nicht durch ohne Paß. Was Kunst? was Künstler? Ich habe hier Schwarz auf Weiß. Alles, alles von der Art, als Bärenführer, Seiltänzer, Kunstreuter, Puppenspieler kommt nicht durch, durchaus nicht! das geht hier um meinen Hals. Ich bin ein königlicher Diener, das will mehr sagen, als ein Künstler.

Ich konnte ihm nicht antworten, daß ich nicht zu der Bande gehörte, denn man schimpfte von dem Wagen herab, daß er die erste Truppe Künstler unter die Puppenspieler zählte. Kann alles seyn, rief der Thorschreiber; aber ich habe auch Recht, und Sie kommen nicht hinein. Die Schauspieler wendeten sich an mich, um mir zu sagen, daß der Thorschreiber nicht einen

Funken Verstand hätte, und Künstler wie sie, die überall so viel gälten, so grob beschimpfte. Die Weiber und Mädchen sezten dem Thorschreiber mit einigen kräftigen Schimpfworten aus dem Shakespeare zu. Einige jüngere sangen ein Chor aus einer Oper. Es war eine Szene, die nicht lustiger seyn konnte. Ich sezte mich zu Pferde und sagte dem einen Herrn, der der Direktor zu sein schien: lassen Sie mich nur machen! Mein Pferd fing an, sich zu heben, machte sich Platz, und dahin sprengte ich, in das Städtchen herein zu dem Gerichtsvogt. Mit ein Paar Thalern hatte ich einen Paß auf drei Wagen mit Schauspielern und ihrem Geräth. Ich komme zurück, bringe den Paß, und mache dem Gezänke ein Ende.

Der Thorschreiber, den Paß in der Hand, die Brille auf der Nase, schrieb die Nahmen Aller einzeln auf. Man wollte sich ausschütten vor Lachen, daß er mich mit unter die Schauspieler rechnete. Die Wagen passiren. Der lezte kommt mit den

zwei Frauenzimmern. Ich denke es sind auch Schauspielerinnen. Nun? frägt mich der Thorschreiber: die beiden da? Mutter und Tochter, sagte die eine Dame aus dem Wagen. Klaudia und Emilia Galotti, sage ich. Verfluchte Nahmen! ruft der Thorschreiber. Die Damen lachen, ich reite neben dem Wagen her.

Das waren Schauspieler? fragte die Aeltere der reisenden Damen. Sie also nicht? frage ich zurück: so bitte ich sehr um Verzeihung. Es geht indeß alles unter Einem Titel hindurch. Die Mutter lachte laut auf über das Mißverständniß. Aber, setzte sie hinzu, bis auf die Garderobe, sind wir ja eben so arme, bettelnde Schauspieler als die, die da vor uns herfahren. O Mütterchen in allem, sagte die Tochter mit einer sehr schmeichlenden, süßen Stimme: was ist denn der Unterschied zwischen den Glassteinen, in dem Haare der Schauspielerinnen und den ächten Steinen an Ihren Fingern? O Mütterchen! in Allem eben so arm, eben so bettelnd sind wir.

Du hast recht, mein Kind, sagte die die Mutter, und so hielten wir vor einem Gasthause, wo auch die Schauspieler von den Wagen abstiegen. Hier? fragte die Tochter. Und warum nicht hier? antwortete die Mutter. Ich würde kein anderes Haus gewählt haben als dieses, wenn auch eine Wahl möglich wäre. Wird es dir schwer werden, einmahl eine Nacht unter Menschen zu zubringen, denen wir, wie du sagst, so ganz gleich sind?

Warum nicht, liebe Mutter. Ich werde blöder gegen sie seyn, als sie gegen mich. Beide Damen gingen durch die Reihe der Schauspieler, die ihnen ehrerbietig Platz machten. Die Mutter ging stolz durch sie hin, sie sah starr auf jede Schauspielerin. Die Tochter folgte der Mutter, sie verneigte sich mit einer sanften Grazie, mit Demuth gegen die Schauspielerinnen, die sich zugleich aufbliesen, und Flecken und einige zerrissene Stellen ihrer Flortücher zu verbergen suchten. Ich sah jezt erst, daß Mutter und Tochter sehr prächtig gekleidet

waren. Man wieß ihnen ein Zimmerchen an, das sehr reinlich war, einen Saal und noch ein Paar Zimmer daran, hatten die Schauspieler in Beschlag genommen.

Das fröhliche Völkchen der Bretterwelt umringte mich. Der Direktor sagte mir einige recht artige Worte über meine Menschlichkeit, die aus jedem Munde wiederhallten. Ich fragte den Wirth nach einem Zimmer. Der hatte geglaubt, ich gehörte entweder zu den Schauspielern oder zu den beiden Damen. Zu beiden, sagte ich lachend. Es war kein Zimmer mehr zu haben. Wenn ich mit einigen von ihnen ein Zimmer theilen wollte, sagte ein Schauspieler. Mit dem Bedinge, fiel ich ein, daß Sie heute Abend alle meine Gäste sind, bin ich heute Nacht Ihr Gast.

Das nahm man an, und ich war in meinem Elemente. Warum können wir nicht alle so fröhlich seyn, vom König an, bis auf den Bauer herab, als ein kleiner Staat im Staate, eine Zigeunerbande es ist, die geächtet von allen Menschen mit dem höch-

sten Elende zu kämpfen hat, oder als eine umherziehende Schauspielergesellschaft, wie die meinige? Warum sondern sich junge Leute so gern in Ordens, in Landsmannschaften ab? Warum herrscht in der Nähe des Feindes, den Tag vor der Schlacht, wenn der Tod die unermeßliche Sense über Tausende hinstreckt, noch Lachen, Freude, Jubel zwischen den Zeltern? Wir könnten was von dieser muthigen Freude in unsern zierlichen, vornehmen Gesellschaften auch haben, wenn wir den Muth hätten, die Sklavenketten des Ranges zu zerbrechen, und nur da, wo die Freude wohnen soll, alle gleich zu seyn. Aber da paßt der Präsident auf den Rath, der Rath auf den Assessor, und so hinab und hinauf, ob man auch nach der Rangordnung geht, ißt, trinkt, spricht, streitet, hustet, weint und lacht. Darum ist Spiel und Tanz alles, was wir von der Freude haben, weil wir da alle gleich sind.

Ich ging nun in die Küche, und machte Anstalten, so gut, so prächtig sie hier zu

machen waren. Auf dem Vorsaal traf ich die ältere der beiden Damen, mir war es nun schon, als gehörte ich mit zu meinen Zigeunern. Ich hatte vergessen, daß etwas anders auf dem Erdenrunde ist als Menschen, und so bitte ich kurz und gut die beiden Damen zu Tische. Ich erschrack, wie ich das Gesicht der Damen sah; aber es folgte erst ein Besinnen, dann ein freundliches Nachgeben, dann ein Lachen, und endlich ein Ja. Mutter und Tochter wollten kommen. In der Küche hatte ich gehört, es sey eine Gräfin Hagen mit ihrer Tochter. Reich war sie gewiß, das sah man an allem, was sie umgab. Ich bückte mich, wie sie ja gesagt hatte. Und doch, sezte sie mit einem recht angenehmen Lächeln hinzu: fühle ich, ich hätte müssen nein sagen. Ich bückte mich, und es blieb bei dem Ja. Ich versprach sie abzuholen.

Nun ging ich auf den Saal, wo ich mich nun meinem Völkchen mit ganzer Seele hingab. Natürlich redeten wir von Schauspielen, von Opern, von der Kunst,

von der sie eben so viel wußten, als die Magd, die mit starren Augen in der Thüre stehen blieb; weil mir eben der Direktor, um mir zu zeigen, daß kein Schauspieler in ganz Deutschland so mit gehöriger Würde fluchen könnte, wie er, die Stelle des Lear: Stürme, Wind, und zersprenge Deine Lunge! vorsagte. Er schrie wie ein Ausrufer, und sägte die Luft mit der Hand, wie Hamlet sagt. Er zerriß mein Ohr, und stampfte so gewaltig auf dem Saale umher, und kam dem gedeckten Tisch so gefährlich nahe, daß ein Paar junge Mädchen ihn voll Lachen beständig von dem Tische wegdrängen mußten. Die Magd stand mit den Tellern in der Thür, ohne sich heran zu wagen. Sie sahe nur einen um den andern mit einem furchtsamen Erstaunen an, denn der Narr wurde von den Flüchen seines Herrn angesteckt. Wenn dem Könige der Athem fehlte, so schob er seine Späße ein. Ein dritter, der den Hamlet machte, sagte mir, mit einer Stimme, die dem Flucher überschrie: schön! vortrefflich!

Er flucht, daß Engel ihn anbeten möchten; aber der Monolog im Hamlet bleibt doch der Monolog. Sie als Kenner werden mir leicht sagen, ob ich mich des Geistes des Dichters bemächtigt habe.

Er legte die Hand an die Stirn, ging tiefsinnig vor mir auf und nieder, und fing sein: Seyn oder nicht seyn; das ist die Frage! an.

Spei Feuer! Ströme! Blitze! schlag durch die hohen Gewölbe des Himmels! brüllte der Direktor.

O Gevatter! Schweigt! Ihr müßt erst Euern Hals naß machen! rief der Narr, indem er sich an Hamlet wendete.

Welche Rolle gelingt Ihnen am besten? fragte ich, fast ohne Athem vor Lachen, ein Mädchen, das mich muthwillig ansah. Sie antwortete mir mit einer Stelle aus der Rolle der wahnsinnigen Ophelia; eine andere sang eine Arie, und nun stürzten sie alle zusammen mit lauter Bravourrollen. Es war ein höllisches Getöse. Sie hörten auf, wie sie keinen Athem mehr hatten,

und nun fragten sie mich im Ernst um meine Meinung, nicht daß sie mein fades Lob suchten, sie wollten nur wissen, was ich von ihrer Sprache, und von ihrem Ausdruck der Leidenschaft dächte. Sie fragten alle, und ich lobte alle. Sie waren mit einander zufrieden. Man trug das Essen auf; und ich ging hinüber um die Gräfin abzuholen.

Ich öffne die Thüre, und in der That, ich blieb einen Moment erstarrt auf der Schwelle stehen, denn ich hatte nie so etwas Reizendes gesehen als die junge Gräfin, die bis jezt immer einen sehr dichten Staubschleier getragen hatte. Sie erröthete, denn ich konnte nur mit Mühe meine Blicke von ihr abwenden. Ich gab ihrer Mutter meinen Arm. Meine Tochter, sagte die Gräfin, findet es ein wenig gewagt. — Sie kennen die Leute?

Eine fröhliche Bande Menschen, sagte ich, die es wohl verdient, daß man sie näher sieht, wie wir denn so selten den Menschen ganz sehen.

Siehst du! sagte die Mutter mit einem leichten Vorwurfe.

Das meinte ich nicht, Mütterchen; ich fürchtete, wir könnten leicht die Freude stören, eben weil sie ganz Menschen sind.

O welche Freude könnte dieses gütige Auge voll hoher Menschlichkeit stören? sagte ich. Wir gingen. Die Gräfin war sehr prächtig, sehr reich gekleidet, die Tochter sehr einfach. Ich sah von der Seite, daß sie ein reich beseztes Medaillon, das ihre Mutter spielend ihr aus dem Halstuche hervorzog, wieder in das Tuch verbarg; ich sah am Tische, daß sie einen sehr kostbaren Ring so behutsam versteckte, daß gewiß ihn wenig Augen gesehen haben.

Die Mutter hingegen trug einen sehr kostbaren Schmuck zur Schau. Die Schauspielerinnen, die ich erst jezt bemerkte, waren alle recht gut und recht züchtig angezogen. Die kleine Gräfin war eben so frei wie sie gekleidet. Die Mutter verbeugte sich mit einem vornehmen Anstande. Die Tochter — o wie beschreibe ich dir das? dieses

holdselige, anmuthsvolle, gütige Vertrauen erregende Verbeugen, der Seele, möchte man sagen. Sieh, Lehmann, die Augen aller Mädchen waren in dem Augenblick schöner, freundlich, funkelnd. Sie gaben der Gräfin, was ihr Rang gebot; aber als sie sich gegen die junge Gräfin wendeten, flogen auch alle Herzen ihr entgegen. Auch meins! meins auch, auf ewig!

Derselbe an denselben.

Lauben.

Hm! mein guter Lehmann, ich bin gerade so weise, um mich nicht in jedes sechszehnjährige Mädchen zu verlieben, wie du weißt; ja ich bin sogar so weise, daß ich darauf schwören wollte, ich könnte mich, wenn es Noth thäte, in jedes junge Mädchen verlieben. Ich habe also von der Liebe, gerade in den Vakanzzeiten, keine sehr hohe Meinung. Es ist ein anders, wenn ich liebe und geliebt werde, und so

recht hat mirs damit noch nicht glücken wollen. Sieh, die Gräfin, wenn sie nicht Gräfin wäre — das bin ich weise genug zu sagen, und das ist gut genug für einen jungen Menschen von ein und zwanzig Jahren, daß ich fühle, wie ich die lieben könnte. Doch da predige ich tauben Ohren. Da versteht mich Niemand, wie ich lieben könnte, auch du nicht. Nein, ihr alle nicht. Denn wie ich mich in die Elbe stürzte, dem Mädchen nach, wie ich in dem Rachen des tödlichen Abgrundes, vom Leben schon getrennt, das Mädchen ergriff, meinen Arm um sie schlang und sie zu retten oder zu sterben fest Willens war, nun mit ihr an das Licht, an das fröhliche Leben hinauftauchte aus dem feuchten Tode, Athem schöpfte, sie emporhielt, nach Hülfe rief, wie sie krampfhaft ihren Arm um meinen schlang und ihn der uns retten sollte, lähmte, fesselte: da riefst ihr, mache dich los, Eduard! Ich hielt sie fest an dem noch lebendig schlagenden Herzen. Fest hielt ich sie empor an das Leben, sie die mich

gewaltig hinabzog in den Tod. O ich war mich klar meiner bewußt, ich sah, was mich hinabzog. Retten oder sterben! schwor ich mit kühnem Herzen. Ich sank, ich kämpfte mächtiger, aber ich ließ sie nicht fahren. Empor stieg ich wieder, sank, stieg, meine Kraft war erschöpft. Ich lasse sie nicht, dacht' ich. Ich hob sie wieder. Da ergriff ich das starke, nasse Seil, mit ohnmächtiger Hand. Wir waren gerettet, und ich legte dem Bräutigam die Braut, die ich rettete, an den Busen.

Ich kannte das Mädchen nicht, den Mann nicht, aber ich sah, wie sie sich liebten! O wenn ich selbst liebte. Ich fühle, welche Wunder ich wirklich sehen würde! Hinweg über diesen Punkt, mein Freund. Die Welt kommt mir da so öde vor, als hätte ein tödlicher Frost unerbittlich das Leben getödet.

Diese Gräfin, wenn sie nicht Gräfin wäre — mir ist als stiege ich zum zweitenmahle mit der Geretteten ins Leben aus dem Tode empor.

Doch laß mich weiter erzählen. Wie ich der Gräfin stolz-vornehmes Wesen sah, und die ehrerbietigen Bücklinge der Schauspieler, da lag ein sehr langweiliger Abend vor meinen Augen. Aber es ging besser, als ich dachte. Die Gräfin fing an zu reden, und als hätte sie sich mit mir das Wort gegeben, gerade wie man mit diesen Menschen reden mußte. Sie sprach sogar schön, ein wenig geziert, ein wenig wie ein Buch, aber sie war artig, mittheilend, angenehm. Sie fand das Leben der Schauspieler so hübsch, so trefflich, so... kurz, sie sagte, wenn ich nicht Alexander wäre, so möchte ich wohl Diogenes seyn. Ich hatte ein halbes Stündchen von dem Städtchen, in einem großen Wirthshause, ein halbes Duzzend Flaschen Champagner aufgetrieben, und so wurde zulezt die Freude und das Lachen so wohlfeil, daß auch der Geistloseste unter uns zu lachen machte.

Die junge Gräfin, Emilie hieß sie, trank gegen ihre Gewohnheit ein Glas Champagner, und, bemerke das, um nicht den

Schauspielerinnen einen schweigenden Vorwurf zu machen. Sie gestand mir, daß sie in der That nie einen fröhlichern Tisch voll Menschen gesehen hätte. Beim Nachtisch fieng die Freude an, jedes Talent zu entwickeln. Ich hätte das nicht gedacht, sagte ich dem König Lear. Wir erliegen, sagte er, wie alle Armen, unter der Schande der Armuth und unter dem Spotte des Reichthums. Geben sie uns ein großes Theater, eine reiche Garderobe, ein Paar Journale, die von eminenten Talenten die Backen voll nehmen, und sie sollen sehen. Uns fehlt der Ruhm und folglich der Muth. Sie haben gesehen, was Ihr gütiger Beifall schon vermogte, und die Herablassung der Frau Gräfin.

Er hatte Recht. Der Mann fieng mich an zu jammern. Ich setzte mich an ein Fenster, und sann nach über diese kleine Welt, die ich hier im Saale vor mir hatte. Sie hatte nicht mehr helle Tage als die große Welt. Aber sie haben doch zuweilen einen Festtag, wie den heutigen, und haben

wir mehr? Sie haben sich wie wir mit den Sorgen, mit dem Heute herum zu schlagen, und darum vergessen sie, daß es Sorgen sind und daß ein Morgen kommt, der noch sorgenvoller ist, als das Heute. Sieh, so hatte ich auch hier phantasirt bis auf den Punkt, wo ich nach dem Leben nicht mehr frage, wo ich mirs herausnehme, troß dem Schicksal fröhlich zu seyn, wo ich die Hand auf das Herz gedrückt frage: was kann man mir denn thun; was mir rauben? Leben heißt so wenig, sagte ich auf dem Vorsaale: denn ich war hinausgegangen um allein zu seyn. So wenig! o so wenig! rief ich im Uebermaaß einer menschlich-stolzen Empfindung: läßt mir der Himmel nur Ein Herz, an das ich fallen kann, und mit Vertrauen, o so schütte er seinen Reichthum und seine Ehrenstellen über die armen Teufel reichlich aus, die ohne diese Armseligkeit nicht seelig werden können.

Mein Herz war rein, meine Seele offen, erhaben; meine Brust voll einer weichen, sanften, wohlthuenden Empfindung.

Mein Auge floß über in schönen Thränen einer süßen Wehmuth. Ich öffnete die Arme um sie um die Luft zu schlagen, ich wendete mich so im Kreise um, und — da stand die Gräfin Emilie vor mir und lächelte. Bravo! sagte sie leise. Aus welcher Rolle war der Monolog?

Aus meiner eigenen, antwortete ich, und zeigte ihr frei meine Thränen, und mein Gesicht voll schimmernder Freude. Ich sagte ihr den Gang meiner Gedanken; denn sie sah mich mit einem zweifelnden Lächeln an. Ich war sehr gerührt. Mein Gemählde wurde warm, kräftig, wahr. Ich sprach mit Begeisterung, und sah in ihrem schönen Auge den funkelnden Strahl eines ähnlichen Gefühls. Mir schien es, als blitzte an ihrer schönen Wimper, die das Auge bedeckte, eine Thräne. Sie hielt das Licht rückwärts, um es in Schatten zu bringen.

Es ist so menschlich, so zu denken, sagte sie mit bebender Stimme, daß ich nicht begreife, wie man einmahl nicht so denken

kann, und doch kommt dieses Einmahl so oft, so sehr oft, zu oft, daß —

Daß endlich, fiel ich ein: das Herz hart darüber wird gegen jede Freude, gegen jede bessere Empfindung, selbst gegen einen solchen Moment des Vertrauens, wie dieser zwischen uns, da unsere Herzen und unsere Augen in den edelsten Thränen der Menschlichkeit schwimmen.

Ja, mein Herr, sagte sie und brachte das Licht wieder vor. Ich sah die Thränen in ihren Augen. Aber jetzt verbeugte sie sich mit der höchsten Anmuth, und ging über den Saal, langsam, sie sah noch einmahl zurück. Ich mußte dem theuren Wesen die Arme nachstrecken, und wie ich ihre Thüre zumachen hörte, da sagte ich mit schwelgender Freude und mit einer kühnen Hoffnung, o gäbe mir der Himmel ein solches Herz, an das ich fallen könnte, voll treuer Liebe, o so wäre das ganze, reichste Leben nur eine Flitter an der reichen Glückseligkeit meines Seyns.

Ich war ihr, indem ich das sagte, ein

Paar Schritte gefolgt: ich sah noch einen Lichtstrahl, und hörte leise eine Thüre zumachen. War sie das? hat sie mich gehört? was gäb' ich darum, wenn ich das wüßte!

Mag sie es gehört haben, sagte ich leise. O gebe der Himmel, theure Freudin, daß du es einmahl von eben so wahren Lippen hörst. Von meinen darfst du es nicht hören. Nicht hören? Nicht hören! sagte ich muthvoll, und öffnete schnell das Zimmer, um einem Zuge von Gedanken zu entgehen, der schwerlich mit Freudenthränen geendigt hätte. Sieh, und das ist meine Weisheit. O wäre sie nicht Gräfin — doch Adieu! Du siehst, ich bin hier in Lauben. Aber jetzt muß ich weiter nach Schlagen.

Derselbe an denselben.

Schlagen.

Meine Briefe folgen wie Schneeflocken so dicht auf einander; denn diese Gräfin! Doch nein! du wirst ganz andere Dinge hören.

Ich ging wieder in den Saal. Das Lachen einer hohen Fröhlichkeit tönte mir entgegen. Meine Fröhlichkeit hatte einen andern Ton. Ich konnte nicht mehr einstimmen. Ich bat die Gesellschaft auf den andern Mittag in ein Wirthshaus, in der Nähe von Neuhoff, und wendete mich an die Gräfin, mit der Gewißheit einer abschlägigen Antwort. Sie sagte zu, wenn wir morgen Abend ihre Gäste seyn wollten. Ich muß dir gestehen, Lehmann, die Blutwellen schossen bei dieser Zusage so warm durch meine Maschine, daß mir war, als wäre ich erst diesen Augenblick gesund geworden. Meiner Seele öffnete sich die heiterste Aussicht, ein Eden, ein Paradies. Nach vier und zwanzig Stunden war Emilie mein. Ich wollte gehen, aber ich setzte mich noch eine halbe Stunde zu der Gräfin und, warum soll ich dir leugnen, was so menschlich ist; ich schmeichelte ihr mit aller ersinnlichen Besonnenheit. Denn mir fiel hundertmahl ein, sie könnte die Unbesonnenheit fühlen, die in ihrem Bleiben

lag, oder Emilie könnte diese Unschicklichkeit wenigstens andeuten. Aber mir wollte es zuletzt vorkommen, als suchte diese Frau etwas darin, sich über die Verhältnisse wegzusetzen, denn es fehlte ihr gar nicht an einem gewissen Hochmuth, an einer gewissen Geheimthuerei. Sie wollte imponiren, glänzen, und die Neugierde erregen. Sie fragte mich, wer ich wäre. Sieh, Lehmann, mein Weg geht nach Norden, der ihrige nach Süden. Ein unüberwindliches Vorurtheil liegt zwischen mir und Emilien. Ich hatte sie gesehen, wie den Abglanz einer bessern Welt, in einer gläubigen, wundervollen Minute, die nicht wieder erscheint. Ich sah sie wahrscheinlich nicht wieder. Wir mußten uns aufgeben, wie einen glücklichen Traum, wie eine Wunderhoffnung, welche die Kindheit verleiht, und das reifere Alter des Verstandes zerstört. Sieh, um diese schöne Minute meines Lebens ihr so nahe zu stehen als möglich, um diesen Traum, diesen Traum voll himmlischen Entzückens so vollständig, so ungestört als

möglich zu träumen, antwortete ich der Mutter, ich bin der Graf Horn aus Franken; das konnte ich sicher thun, denn sie waren aus dem nördlichen Teutschland. Sie kannten Franken nicht.

Sieh, und nun ging ich hinab in den Garten, voll von immer noch schönern Träumen, und warf mich auf einen Haufen Gras, das man geschnitten hatte. Nahe bei mir schlug eine Nachtigall in einem Baume, nicht weit davon murmelte ein kleiner Bach seinen stillen Gang durch den Garten, und nun hoch oben das Gewölbe des Himmels mit den ewigen Sternen, und in meiner Brust den Rest meiner schönen, weichen Empfindung, und in meiner bewegten Phantasie das schöne Bild des seelenvollen Mädchens! Ich hatte einen tiefen, lange nicht gefühlten Frieden mit mir selbst, und so schloß ich Frieden mit allem, was mich betrübt, beleidigt, reitzt, mit Jungfer Susannen sogar. Was kann sie dafür, sagte ich, und entblößte die Brust, um mich in der frischen Nachtluft zu baden: daß sie bei dem

sternenvollen Himmel an nichts denken kann, als an den Schnupfen. Was dafür, wenn sie mich hier liegen sähe, den Himmel meine Decke, die Erde mein Bett, und in meiner Brust den Frieden Gottes, daß sie dann sagen würde: es hat Rasende gegeben, die sich sogar einbildeten, sie wären Gott selbst. Liebe, unglückliche Muhme Susanne, du kennst keinen andern Himmel als einen Thronhimmel, und das ist Schade, armes, verlassenes Mädchen!

Ich hüllte mich jetzt lustig in mein Heu, die bebenden Augen zu den Sternen erhoben; arme Susanne, rief ich: gute Nacht!

Nicht lange nachher höre ich etwas gehen. Ich hebe den Kopf auf, und da nähert sich eine menschliche Gestalt. Wie sie näher kommt, erkenne ich einen Mann, weiß gekleidet, eine Art von weissen Turban auf dem Kopfe. Wie ich eben den Kopf aufrichten will, um die seltsame Gestalt noch genauer zu betrachten, höre ich einen Seufzer tief aus der Fülle des Herzens hervorseufzen. Nach einer Minute sagte eine

gebrochene Stimme: ach Susanne! arme Susanne!

Das soll ein Spaß seyn, dachte ich: man hat mich behorcht. Eben erst hatte ich auch arme Susanne gesagt. Das war mir zuwieder. Ich legte meinen Kopf wieder nieder, und beschloß, mich nicht einzulassen. Der Mensch sezte sich neben mich auf den Heuschober. Es war ein junger Mann, sah ich jezt, der zu den Schauspielern gehörte, der aber nur immer auf Augenblicke erschienen war, und der gar nicht aussah wie ein Spaßmacher. Er zog ein kleines Schnupftuch hervor, troknete sich die Augen und seufzte wieder. Dann sagte er leise und faltete die Händ: Beten kann ich nur für dich und mich! Mehr kann ich nicht. Ach arme Susanne!

Nein, das war kein Spaß, denn jede Sylbe erschütterte meine Seele, als wäre sie das Jammergeschrei einer ganzen untergehenden Welt. Ich machte eine Bewegung, und er sah seitwärts und erblikte mich. Sogleich stand er auf, um zu gehen.

Gehen wollen Sie? fragte ich so sanft als möglich, wer sind Sie?

Ach, ich bitte sehr um Verzeihung, Herr Graf — denn die Gräfin hatte mein Grafendiplom unter die Leute gebracht — es ist oben so wenig Platz, daß ich hier besser unter zu kommen glaubte.

Nun denn, so kommen Sie. Ich machte ihm Platz. Aber ich hatte alle Mühe, die blöde Seele zu bewegen, von meinem Lager seinen Theil zu nehmen. Der arme Teufel war nun ganz um Reich und Glück gekommen. Er machte eine Menge so alberner Komplimente, so unmännlicher Umstände, daß nur sein Gebet, seine Seufzer machten, daß ich mich nicht umdrehete und ihm sagte: nun denn, so schlafen Sie, wo Sie können.

O was ist der Mensch! in dieser glanzlosen Fassung lag ein Edelstein. Ich hatte ihn denn endlich an meine Seite komplimentirt. Nun wollte ich sein Geheimniß haben. Das würde Mühe kosten, sah ich, und so fing ich an frisch zu erzählen, von

mir, von meinem Leben und so weiter. Er hörte den Herrn Grafen mit großer Ehrerbietung an. Sehen Sie, sagte ich, so halte ichs, ich theile alles mit einem Menschen, mit dem ich einmahl mein Bette getheilt habe, wie der Araber, wenn er mit Jemanden Salz und Brodt getheilt hat. Was Sie für Ihre Susanne nicht können, das kann vielleicht ich. Er sah mich blöde an, und schien verwundert. Wie haben der Herr Graf — fieng er an zu fragen. Das erfahren? unterbrach ich ihn. Das will ich Ihnen sagen. Ich erzählte ihm was ich eben gesehen, gehört hatte. Endlich brachte ich das Geheimniß aus diesem verschlossenen Herzen hervor. Hier ist es! Ich möchte des Teufels werden.

Während der junge Mensch umherläuft, will ich dir vollends auserzählen. Ich sitze wie auf Kohlen, und die Gräfin ist noch hier. Aber du weißt gar von nichts; seit dem Anfange meines Briefes sind ein Paar Tage verlaufen.

Der junge Mensch heißt Münter, ist der einzige Sohn einer armen Wittwe hier

in diesem kleinen Oertchen Schlagen. Die Frau hat einen kleinen Handel, wovon sie sich ehrlich ernährt, ihren Sohn zur Schule hält, und ihre ganze Hoffnung auf diesen Sohn und sein Glück setzt. Und diesen Sohn — o Lehmann, du solltest ihn sehen, diese ehrliche Seele, die aus blauen, frommen Augen liebend hervorsieht, du solltest ihn von seiner Mutter reden hören, solltest ihn mit ihr reden sehen, wie ich. O Himmel, hat denn die Vorsicht keinen Schutz für diese reichen, frommen Herzen, die nichts als Thränen der harten Hand ihres Peinigers entgegen zu setzen haben? die sich nicht einmahl um den Fuß krümmen, der sie ertritt?

Doch ich werde nie fertig, wenn das so fortgeht. Der Zorn läuft wie rasend mit mir davon. Ich dachte, das sollte ein Abentheuer von ein Paar Tagen werden; aber nun bin ich schon vier Tage hier. Ich habe meinem Alten schreiben müssen, daß ich noch nicht wieder komme, daß der Teufel mich hetzt. Er wird fluchen, wie mein

Schauspieldirektor. Aber sitze ich hier nicht auch, und fluche, daß die arme Wittwe betet, und nicht glauben kann, daß ihrem armen Sohne durch einen so gottesvergessenen Fluch geholfen werden wird.

Doch ich wollte dir erzählen. Ich wünschte, ich könnte die Erzählung mit drei Worten abmachen: aber du sollst dich der armen Menschen erbarmen, die mich noch toll machen werden mit ihren nassen Augen und mit ihren weichen gedrückten Herzen.

Nun sieh, neben Münters wohnt eine Wittwe mit einer Tochter, die von Hannover nach dem Tode ihres Mannes hierher zieht, um zu sparen. Die Gärtchen stoßen hinten zusammen. Mein Bursche ist achtzehn Jahr alt; aber er weiß noch nicht was Liebe ist, bis er über die Hecken seines Gartens seine Nachbarin sieht, seine Susanne.

Ach, Herr Graf, sagte der arme Mensch, und richtete sich aus dem Heue empor: Wir haben auch Herzen. Und ich — ich, Herr Graf! Die Gestalt meiner Susanne kam

nicht wieder von meinem Auge weg, und eine Sehnsucht — hier seufzte er tief auf und weinte die bittersten Thränen. Ich drückte den armen Teufel an meine Brust, und dachte: es war doch keine Gräfin.

Nun sieh, Lehmann, der junge Mensch bringt jede Minute, die er sich nur abmüßigen kann, im Garten zu, hat nicht das Herz hinüber zu schauen, sondern versteckt sich nur hinter die Hecke, und Susanne, von ihrem Instinkte belehrt, weiß recht wohl, warum ihr Nachbar da hinter dem Busche sitzt, und sie betrachtet. Sie kommt von nun an täglich in den Garten, bis der Winter jeden Busch entlaubt. Susannens Mutter hat schon lange mit des verliebten Burschen Mutter Umgang. Sie wissen beide nichts von der Liebe ihrer Kinder, die sie noch für Kinder halten.

Endlich — endlich — fallen beide Herzen bei dem ersten Worte, das sie sich sagen, zusammen, wie zwei reine Thautropfen in dem Busen einer Lilie zusammenfließen, sobald sie sich berühren. O glückliches Paar!

o seeliges Paar! die Mütter sind Freundinnen, und doch wagen die Liebenden nicht einmahl zu sagen, daß sie sich kennen. Sie sehen sich einen Augenblick im Garten, jeden Tag, und drücken sich die Hände durch eine dornige Stachelbeerhecke, die beide Gärten scheidet. Und doch — welche dennoch köstliche Augenblicke! Nur den Sonntag, wenn alles in der Kirche ist, fliegen die Liebenden zusammen, fallen einander an die sehnsuchtsvollen Herzen, drücken Herz an Herz, Lippe an Lippe, und die Seligkeit der ganzen Schöpfung wohnt in diesen Küssen. Sie wollen nicht mehr, sie hoffen nicht mehr. Er ist zwanzig, sie achtzehn Jahr.

Da findet sich zu Susannen ein Liebhaber, und sie gesteht ihrer Mutter die lang verhehlte Liebe, das ganze Gesicht mit der schönen Farbe der jungfräulichen Schaam übergossen, mit bebender Stimme, mit halben Worten, mit rinnenden Thränen. Die Nachbarinnen kommen zusammen, und man ruft den Sohn, der ruhig hinein geht.

Schöne Dinge machst du, sagt die lächelnde Mutter, mit Susannen.

Er steht wie ein Verbrecher da. Du bist ja noch ein Kind, fährt die Mutter fort. Er erblaßt. Aber sie soll deine Frau werden, wenn sie fromm seyn will. Frau! das Wort hebt ihn zum Göttersitze empor. Er stürzt zu Susannen, er faßt sie in seine Arme, er kniet vor ihr hin und kann vor Entzücken nicht reden. Endlich ruft er: o Susanne; du wirst meine Frau! und das Mädchen, überwältigt von der unaussprechlich süßen Hoffnung, — denn die Mutter hatte sie kopfschüttelnd, ohne zu antworten, verlassen — sinkt ohnmächtig in seine Arme. Er reißt erschrocken das Schnürband seiner geliebten Susanne auf, da rollt ihm der jugendliche Busen entgegen, der Busen voll treuer Liebe. O heilige Unschuld der reinen Liebe! Der Jüngling verschließt sein Auge, um an seiner keuschen Geliebten auch nicht den kleinsten Raub zu begehen, bis ihre Lippe seinen Namen bebend ausspricht. Jezt ruft noch einmahl die zitternde Lippe:

du wirst meine Frau, Susanne! und sie sinken aufs neue zusammen, und auf ihre Herzen schüttet das Glück des Lebens seine reichste Seligkeit. In den reinen Trieb ihrer unschuldigen Herzen mischt nun die Natur zum erstenmahle die Begierde des Geschlechts. Ihre Herzen pochen stärker, eine wärmere Sehnsucht erfüllt ihr Wesen. Sie sehen sich an, sie erröthen, und wissen nicht warum. Ihr Glück steigt von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tage.

Die beiden Mütter reden in ihrer voreilenden Freude vom Brautbette, sie reden sogar von der Wiege, und sehen das neue Entzücken nicht, das in den beiden Seelen einbricht, das sein funkelndes Auge verräth, und das Susannens niedergeschlagenes Auge vergebens verbergen will.

Hier endet ihr Glück; denn ein Paar Tage nach dem Anfange ihres Glückes kommt von Hannover ein Anverwandter, ein feiler, geschmeidiger Diener fremder Verbrechen, der niedrigste aller Bösewichte, weil er nur der Helfershelfer fremder Sün-

den ist, um sein elendes Leben zu fristen. Schon in Hannover hat er die aufkeimende Schönheit Susannens als ein Kapital berechnet, wovon er die Zinsen ziehen könnte. Das Mädchen ist noch ein Kind. Jezt sieht er Susannen wieder. Er erstaunt vor der reich aufgeblüheten Blume, die jezt schöner ist als je, weil der Abglanz ihres Glücks von ihrem Gesichte strahlt. Er schlägt auf den Busch; aber Mutter und Tochter sind taub gegen alle Vorstellungen besserer Parthien, die das Mädchen in Hannover thun kann. Er versucht sein möglichstes, und verspricht sogar, Susannen zu seiner Erbin zu machen.

Unglücklicher Weise stirbt die Mutter. Der heuchlerische Vetter ist am Sterbebette. Er verspricht goldene Berge, und die Mutter sezt ihn zum Vormunde Susannens ein. Da hast du den Teufel mit dem Gesezbuche der ewigen Gerechtigkeit in der Hand. Er spricht von Geheimnissen, die ihm die Mutter über Susannen anvertraut hat. Er hat nichts gegen ihre Verheirathung mit

ihrem jungen Nachbar, als daß sie beide noch sehr, fast zu jung sind. Darin ist das ganze Städtchen seiner Meinung. Zu dem Bräutigam kann doch Susanne auch nicht ziehen, das hieße ja Feuer in ein Pulverfaß werfen, und er hat seiner sterbenden Verwandtin versprochen, väterlich für Susannen zu sorgen.

Kurz, er entführt, troß den Thränen der Liebenden, troß dem Erbieten mehrerer Einwohner, Susannen zu sich zu nehmen, das schöne Mädchen nach Hannover. Zum Teufel! rief ich, mich in meinem Heue emporrichtend; und das gaben Sie zu, Schlafkammerad?

Was sollt' ich machen, Herr Graf? fragte er mich jammernd.

Dem Spißbuben an die Gurgel fallen. Er antwortete mit einem Seufzer. Ich legte mich wieder zurück, und hörte zu; denn diese einfache Erzählung that mir wohl im Innersten. Susanne ist in Hannover. Sie schreibt nach einigen Monaten ihrem Geliebten ein Briefchen. — Ich las

es, o Lehmann! es war kein Styl darin, voll Fehler; aber der Brief war aus einem reinen, vollen, liebenden und gedrückten Herzen geflossen. Er las ihn mir beim Sternenlichte vor; er konnte ihn auswendig. Bei jedem Worte wars, als hörte ich ein Zetergeschrei der verfolgten Liebe.

Sie entdeckte ihrem Liebhaber, ach! mit welchem zarten, schamhaften Vertrauen! daß ihr Vormund sie an einen reichen wollüstigen Teufel verkauft habe. Sie bittet ihn um Hülfe. Sieh, da erwacht in dem jungen, blöden Menschen der Geist des Mannes. Er ließt den Brief, steckt Geld ein, bewaffnet sich mit einem Jagdmesser und fliegt nach Hannover. Er kommt an, fliegt in das Haus des Vormunds, fordert seine Braut, und droht; aber der Vormund lächelt, und verspricht ihm alles was er fordert. Der Tag der Abreise ist bestimmt.

Am Abend kommt ein Unteroffizier und erkundigt sich nach dem jungen Münter mit einer Aengstlichkeit, die Susannen auffällt.

Der Vormund erzählt von ihm, was er weiß, nennt Susannen seine Braut. Der Unteroffizier flucht über die Härte seines Standes. Susanne erblaßt. Das rührt den Soldaten. Er entdekt dem Vormund, daß man am Thore den hübschen, jungen, langen Menschen recht gut bemerkt habe. Kurz, er sei bestimmt, als Soldat eingekleidet und nach Ostindien eingeschifft zu werden. Ich gebe ihm, sagte der Soldat mit mitleidigem Blick auf Susannen, noch drei Stunden Zeit. Er muß fort!

Der Geliebte kommt. Der Vormund überläßt dem unbehülflichen jungen Menschen die Sorge seiner Braut. Sie ist mit ihm allein. Sie fällt ihm um den Hals und beschwört ihn, sich zu retten. Und du? ruft der Geliebte, seiner Gefahr vergessend; denn man hat ihn am Thore schon scharf examinirt. Ich gehe nicht. Kein Mensch bringt mich lebend ohne dich hier aus dem Hause.

Der Vormund kommt dazu. Ostindien! lieber Freund! Er macht hier eine Beschrei-

bung von der Reise, von dem Lande, daß Susanne verzweiflungsvoll die Hände ringt. Das ist das Grab der Europäer! O geh, geh! ich flehe dich an, ruft Susanne: wenn du mich liebst, so geh und rette dich!

Und du? du? sagt der Jüngling, der ein Mann geworden ist. Der Vormund läßt sie allein. Hier fällt Susanne vor ihm auf die Knie. Sie schwört ihm mit fürchterlichen Eidschwüren ihm treu zu bleiben. Er glaubt ihr, ihren Thränen, ihren Schwüren. Aber er zieht sein Jagdmesser aus der Scheide. Er hält es blitzend seiner Geliebten vor die erloschnen Augen, ruft: ich gehe! Susanne ich gehe, bleibst du nicht treu, so stoße ich das Messer dem in die Brust, der Schuld daran ist.

Münter mir! ruft Susanne und drückt das blitzende Gewehr an ihre treue Brust.

Nein, Susanne, dir nicht, dir nicht! Gott gebe dann, daß du deinen armen Münter vergessen magst. O niemand soll dir dann sagen, wie mirs gegangen ist.

Ich gehe; aber Susanne, du? Dein Vormund? Seine Absicht?

O das habe ich dir ja gesagt. Das ist aber ganz anders, seit ich ihm sagte, daß ich die Nachbaren aus dem Fenster zu Hülfe rufen wollte.

Willst du das, Susanne? O es wird ja ein Mensch seyn, der dich rettet. Es ist ja ein Gott im Himmel!

Da stehen sie zitternd, erblaßt, vor einander, umschlungen, zweifelnd, in dem Schmerze des Scheidens. Sie treibt ihn fort; denn die Minuten fliegen. Der Vormund und Susanne begleiten ihn zur Stadt hinaus, aus einem Thore, das Susanne wählt; denn sie, sie ahnt doch die Möglichkeit, daß ihr Vormund darum wisse. Der Jüngling fliegt nach Hause. Seine Mutter kommt ihm bestürzt entgegen. Man hat einige junge Leute ausgehoben. Man hat auch nach ihrem Sohn gefragt, und hat ihr heimlich die schreckliche Nachricht gegeben, daß es auf ihrem Sohn besonders abgesehen gewesen, weil er so groß sei.

Alles ist nun verloren. Die Mutter steckt ihm alles Geld zu, das sie hat. Er schreibt ein Paar Verse an Susannen, und zitternd vor der Gefahr, im Weltmeere ein Raub der Raubfische, oder in Indien ein Raub der fürchterlichsten Krankheiten oder der wilden Völker zu werden, entweicht er über die Gränze.

Seine Mutter sendete ihm Geld nach. Er irrt umher, wie ein Gespenst. Er stößt auf die Schauspieler-Gesellschaft. Er zieht mit ihnen. Er entdeckt ihnen einen Theil seiner Leiden, und sieh, sieh den Anschein, so gut und so böse, sie, die selbst mit Mangel zu kämpfen haben, nehmen den Unglücklichen auf. Er ist Souffleur, schreibt die Rollen ab, und ist Theatermeister. Seine Dienstfertigkeit macht ihn allen lieb.

Der Spitzbube! rief ich mich ganz emporrichtend: aber, liebster Herzensjunge, siehst du denn nicht, daß du betrogen bist, daß man deiner hat wollen los sein? Deiner, um dann deine Susanne desto sicherer zu verderben?

Nein, nein, rief er: Susannens Herz kenne ich. Nein, nein! Wir werden beide vor Gram sterben; aber untreu? nein! nein!

Armer Junge, rief ich und drückte ihn an meine Brust: kennst du denn die Künste noch nicht, welche die Welt gebraucht, die Unschuld zu verderben? Und du lebst ein Jahr schon unter diesen Schauspielerinnen. Waren Sie nicht alle einmahl unschuldig und rein wie deine Susanne? Hat sie nicht Blut, warmes Blut? Kennst du den Teufel der Eitelkeit? Die Putzsucht? Die Vergnügungen? O zum Teufel, du gute Seele, du ziehst mit diesen Völkchen umher, schreibst ihre Rollen ab, und spielst deine eigenen, an der das Glück deines Lebens hängt, so schlecht? Sieh, ein Paar Gläser alter Wein, ein Tanz, eine Stunde des frohen Sinns, des unbewachten Herzens, des offnen Ohrs für die Rechte der Unschuld, für die Schmeichelei, und deine Susanne stürzt nieder, erwacht und verzweifelt. Ihr Herz wird dir nicht treulos seyn, aber ihr Blut,

ihre Tugend, ihre Schönheit werden sie in die unsichtbaren Netze ihrer Verführer verwickeln. Sie wird fallen, weil sie ein Mensch ist, und du wirst verzweifeln, weil sie verzweifelt.

Hier sprang mein Mann auf. Er faßte meine Hände in seine Fäuste, und rief mit schrecklicher Stimme, was muß ich thun, sie zu retten?

Ich zerstampfe aus Ungeduld eine Feder nach der andern, und ergreife geduldig eine dritte, um mir die Zeit mit einer Relation zu vertreiben.

Ich machte meine Hände aus seinen los, und nun fiel mir ein, welch ein Paar Engelseelen die Bosheit der Menschen aus einander gerissen hatte, wie viele der Tod aus einander reißt, wie viele der Unverstand, Mißtrauen, Mißverstand, die Zeit, die Langeweile, der Teufel weis Alles. Ich war ergrimmt, innerlich, bitter, giftig ergrimmt auf die Menschenbrut. Dieser Grimm fing an mein Herz zu verstocken. Ich mußte meinem Grimm einen Ausweg

schaffen oder umkommen, und so fluchte ich so in das Sternengewölbe hinein, und ließ meinem Zorne Raum; und mein Herz zerfloß wieder in dem sanftesten Mitleiden, wenn ich die gebeugte Gestalt des armen, verfolgten Jungen vor mir sah, dem ein Schurke um nichts und wieder nichts sein Glück entriß, ein Bube, dem der Himmel mit dem elendesten Gewerbe, wenn er so viel Kopf, Zeit und Sorgfalt darauf gewendet hätte, als auf den Mädchenhandel, ein eben so einträgliches Verdienst hätte verschaffen müssen, — daß dieser herzlose Schurke — denn hätte er das Mädchen selbst geliebet, hätte eine Riesenleidenschaft seine unreine Brust bewegt, sieh ich wollte meine Faust ganz still gegen das Schicksal emporwerfen — daß dieser herzlose, leidenschaftlose Schurke um ein Paar Gulden willen, jeden Grashalm aus dem Leben dieses Menschen wegpflückt, und es so zu einer dürren, verderblichen Sandwüste macht. Das sagte ich, das rief ich, als wollte ich die Toden aufschreien.

Er faßte meine Hände bittend; aber ich

fuhr fort: Ich verspreche dir, armer Junge, deine Susanne, wenn sie noch lebt, und sollte ich sie aus dem Mittelpunkte der Erde hohlen; und haben sie die Blüthe deines Lebens schon gebrochen, so schwöre ich dir an dem Unmenschen volle, blutige Rache. Lernen sollst du Schurke, daß es Fäuste giebt, die härter schlager, als Gottes Gerichte, an die du nicht glaubst, weil du verdaust und Fett ansetzest, deinen Mittagsschlaf hältst und im dunkeln keine Gespenster siehst. Du sollst bei dem Gott, den du leugnest, an Menschen glauben lernen und zittern. Hallo! ich will einmahl allen meinen Witz an dein Verderben wenden. Ich hohlte einem, den ich nicht kannte, einmahl eine Braut aus dem Rachen des Todes empor. Uns beide oder keinen! rief ich dem Tode zu. Er ließ sie fahren.

Nun komm, komm sogleich! Ich wendete mich um mit meinem Freunde, ich sah an einem hellen, offnen Fenster im Hause eine weibliche Gestalt stehen, die langsam zurücktrat, wie ich mich näherte. Es war

der Lage nach das Fenster der Gräfin, und die Gestalt war Emiliens. Hatte sie mein Geschrei erweckt? Der Morgen dämmerte, die Nachtigall schlug; alles im Hause war noch tod. Ich bat meinen neuen Freund den Wirth zu wecken. Ich ging zurück in den Garten, um noch einmahl nach dem hellen Fenster hinauf zu sehen; denn ehe sie erwacht von dem Morgenschlummer, sind wir getrennt auf ewig! auf ewig!

Ich sah einen Schatten an der Decke des Zimmers sich bewegen. Auch du schläfst nicht? fragte ich. Die Gestalt trat an das Fenster. Ich hätte geschworen, Emilie wäre es, ihre schlanke, schöne Gestalt. Ich hörte Geräusch im Hause. Ich wollte vor Tage fort und von der Gräfin in einem Billet Abschied nehmen. O, sagte ich leise: o Emilie, lebe wohl! lebe wohl! du weißt nicht, du ahnest nicht, mit welchen Flammen du diese Brust gefüllt hast. Und so lebe wohl auf ewig! Ich ging in den hintern Theil des Gartens, ich kühlte meine heiße Brust in dem kühlen Thaue, der auf den

Blättern hing. Ich hatte ihr auf ewig ein Lebewohl gesagt; und nie fühlte ich mich so muthig, so rasch, so thätig, so heiter sogar, als jetzt. Die Venus hing funkelnd in Osten, das Morgenlicht stieg feurig hervor, der Thau fiel, die Spitzen der Bäume bewegten sich in dem frischen Athem des anbrechenden Tages. Ich ging muthig gegen das Haus hin.

Sieh da trat sie, Emilie, in die Gartenthüre, wie ich hinaustreten wollte. Wir standen Stirn gegen Stirn, Auge gegen Auge, dicht vor einander. In ihrem Auge funkelte ein fremdes Feuer, ihr Busen war bewegt. Ich sah sie, und wußte, sie hatte unsere Unterredung gehört. Sie wußte, daß ich fort wollte. Sieh, Lehmann, unsere Herzen klopfen für einander, unsere Seelen verstehen sich. Meine Emilie! hätte ich sagen dürfen, so schlug die Flamme einer heiligen Liebe durch ihr Wesen. O warum? warum durfte ich nicht? Ich hielt das Wort Liebe auf den zitternden Lippen zurück. Der Morgen ist so schön! sagte ich kalt,

Sehr schön, wiederholte sie: das lockte mich so früh. Wir gingen neben einander der Morgenröthe, dem Sterne der Liebe entgegen. Ach eine schönere Morgenröthe der Liebe glänzte auf der schönen Wange. Ich durfte sie nicht sehen.

Auf einmahl wendete sie sich gegen mich um. Sie reisen, weiß ich, sagte sie sanft und mit einem liebreizenden Lächeln. Meine Freundschaft begleitet sie, und meine guten Wünsche für das Mädchen, das Sie retten wollen. Wir sehen uns wohl nie wieder. Ich kam herab, Ihnen mein Lebewohl zu bringen. Sie reichte mir ihre Hand. Sieh, da erhoben sich alle Kräfte meines Wesens, ich breitete meine Arme aus, um die Geliebte zu umfangen. Ich vergaß einen Augenblick die dunkle, närrische, verkehrte Erde. Mir wars, als begegnete mir ein himmlischer Geist in den Räumen einer bessern Welt. Da schlug ein Fenster, und ich sah ihre Mutter an dem offnen Fenster stehen. Schnell verschwand das Zauberland des

Glücks, und ich stand wieder in dem alten Kerker, an den Fesseln der Konvenienz.

Ich bückte mich nieder auf ihre Hand, die sie nicht zurückzog, obwohl sie ihre Mutter so gut sah, als ich. Ich konnte, ich wollte nichts sagen. Wir standen an einem Rosenstrauche. Sie faßte, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, — sah sie in mein Herz? — nach einer Knospe. Ich brach zwei ab, die zusammen saßen, ich riß sie auseinander, gab ihr die Eine, und behielt die Andere. Sie lächelte, sie steckte ihre an den Busen. Leben Sie wohl! sagte ich sanft. Sie beugte ihr Haupt mir freundlich und vertraulich zu, und so ging sie langsam aus dem Garten nach dem Hause. Ich folgte ihr noch langsamer.

Der Wirth kam mir entgegen. Ich forderte mit einem fröhlichen Muthe einen Wagen. Ich ging hinauf, und zählte das Geld, das ich meinem Alten bringen soll. Reichts nicht zu, rief ich meinem armen Souffleur zu: so giebts in Hannover so

gut wie anderwärts Juden. Laß uns fahren! du fährst hin, ich fahre weg, armer Teufel! Ich umfaßte ihn, bestellte bei dem Wirth für mein Pferd zu sorgen, und so gingen wir, einer in des andern Armen, an den Wagen, wo sich die versammelten Schauspieler ein Lebewohl sagten. Am Abend waren wir in Schlagen.

Sieh, die Mutter aus Angst und Sorge für den geliebten Sohn, ist krank, zerstreut. Sie muß einen Diener ins Haus nehmen, der dem Handel vorsteht. Alles ist zerrüttet, zerrüttet sich von Tage zu Tage immer mehr. Der Handel wird aufgegeben. Haus und Laden an den Diener verkauft, und wenn nun auch, sagte die Mutter und warf einen trostlosen Blick auf den Sohn: Susanne wiedergefunden würde, was hilfts uns denn, wovon soll er sie ernähren? Alles ist hin! Alles!

Alles! wiederholte der Sohn noch trostloser, und der Kummer war in dieser schönen Brust, in dieser weichen Seele, nicht dunkel, sondern eine schöne, milde Nacht

voll Mondschein. Ich ließ mir den Ueberschlag machen, wie viel Geld dazu gehörte das verlorne Paradies hier wieder auf zu bauen. — Ach, Freund, wir wissen nicht, wie wohlfeil die Glückseligkeit des Lebens ist. Sieh, ich möchte mich, wie dieser Mensch, einspinnen in ein Häuschen, ein Weib nehmen, und herzen, meine Kinder lieben, meine nächsten drei Nachbarn dazu. Zerlege die menschlichen Wünsche, ob nicht das ihr Ziel ist, und ein Dörfchen, ein kleines Städchen ist für den Ehrgeitz und für die Eitelkeit, wenn du alles wohl überlegst, ein so geräumiger Schauplatz, als die Welt, und an den fernsten Gränzen des befriedigten Ehrgeitzes findest du ja keine andern Genüsse, als die einfachen Genüsse der Natur und des Friedens mit dir selbst, und die findest du sichrer in der Hütte, worin du geboren wurdest, worin du als Kind spieltest, als Jüngling ahnst, als Mann lebst, als Greis stirbst. O ich möchte ein Dorf meine Welt nennen. Ist denn hier nicht die Erde grün, geht nicht hier

Sonne, Mond und Sterne auf und unter? O und wäre ein Weib, wie Emilie mein, und wohl überlegt, müßte nicht jedes Mädchen mir denn eine Emilie seyn? Ach Freund, wir erkaufen unser Grab theuer, oft mit dem Preise eines ganzen ungenossenen Lebens. Fort! Fort!

Derselbe an denselben.

Hannover.

Du hast Recht, Lehmann, daß irgend ein Mensch sich so einspinnen kann, daß eine Hütte, mit ein Paar Linden, ein Weizenfeld und ein Kohlgarten seine Welt voll Frieden seyn kann, dazu gehört die ganze Weltgeschichte, unermeßliche Schlachtfelder, verödete Fluren, untergegangene Wissenschaften, die Syllas, die Cäsars, die Alexanders, die Dschingiskans der Erde; aber ich sehe doch nicht ein, warum wir nicht die kleinen Zinsen des Glücks von diesem unermeßlich theuren Kapital ziehen sollten.

Ich habe dennoch Recht. In die Hand der Vorsehung mag das Schwerdt, die Flamme, der Dolch, die Zerstörung gehören, in die Hand des Menschen, das fühle ich, gehört die Hirtenflöte, die den Frieden singt, und Geburten, Hochzeiten, Erndten feiert. Nichts weiter davon.

Ich war noch nicht zwei Tage in Schlagen, so war die Gräfin da. Ich ging sogleich zu ihr. Emilie erröthete, da sie mich sah. Die Gräfin sagte mir: es mag wirklich nicht leicht seyn, einem Abentheuer nachzulaufen. Aber ich bin nun einmahl so und so — müssen Sie mich ertragen, Herr, Graf.

Einem Abentheuer? fragte ich neugierig: welchem?

Meine Tochter hat mir alles erzählt mit dem Souffleur und seiner Geliebten, und da der Zufall uns, Herr Graf, einmahl zusammen gewürfelt hat, so spiele ich meine Rolle bei diesem Schauspiel so gut als Sie. Wie weit sind Sie, Herr Graf?

Ich zog die Stirn kraus, aber ich er=

zählte um Emiliens willen, daß der Vormund erst in einigen Tagen nach Hannover zurück komme, daß Susanne nicht mehr bei ihm sei. Ich versprach ihr, Nachricht zu geben. Endlich erhielt ich denn von unserm Müller Nachricht von Susannens Vormunde und für meinen trostlosen Liebhaber den Abschied von dem Hannöverischen Militär für eine sehr mäßige Summe.

Nun gings hierher, und zwar in dem Wagen der Gräfin. Sieh, Lehmann, ich thue alles, um die Gefahr von mir abzuhalten, aber das Schicksal jagt mich in die Flamme zurück, aus der ich mich rettete; denn zwei Tage saß ich gegen Emilien über, in dem engen Raume eines Wagens. Ich bin kein Weichling, der den Athem verliert, wenn er das blaue Auge eines Mädchens sieht, der in Flammen steht, wenn sich ein Halstuch ein wenig verschiebt; aber ich fordere einen Kato auf, kalt zu bleiben, wenn er, wie ich, dem geliebten Mädchen so nahe gegenüber sitzt, daß ihr Knie bei jedem kleinen Stoße meins berührt,

drückt, daß ihr Fuß an meinen sich drückt, kalt zu bleiben in diesem engen Kreise der häuslichen Vertraulichkeiten, die kleinen, brüderlichen Familiendienste, die man einander auf einer Reise von zwei Tagen leistet.

Der Weg ging meistens über die öde Haide, nicht einmahl auf der großen Straße. Mittags standen Emilie und ich an dem kleinen Heerde und bereiteten das Mittagsessen. Ich machte Feuer, ich trug Wasser zu. O ich möchte mich einspinnen! rief ich tausendmahl, wenn wir in der kleinen rauchvollen Küche standen, wenn wir den Tisch deckten, das Essen auftrugen auf Tellern von Erde. Die Gräfin verstand von dem allen nichts, und mein Souffleur war zu blöde, einer schönen Gräfin zu helfen. Sieh, Lehmann, wenn alles fertig war, so holte ich ihr Wasser sich zu waschen. Ich hielt ihr das Becken. Sie hielt es mir, wir lachten und trockneten uns in ihre Schürze. Aber sieh, der Teufel spann uns mit jeder Stunde enger in das Netz dieser Vertrau-

lichkeiten ein. Abends wars noch schlimmer. Denn in diesen Hütten, wo Menschen und Thiere, wie unter den Zeltern der Araber, zusammen wohnen, war an keine Bequemlichkeit zu denken, an keine Absonderung.

Die Gräfin verwünschte ihre Sucht nach Abentheuern, und sie wäre umgekehrt, wenn sie mich nicht hätte mit meinem Freunde müssen mitten auf der Haide zurücklassen. Mein Freund stand schon wieder hoffnungslos da. Ich bin sehr unglücklich, sagte er mir, daß ich Ihnen allen so viel Elend verursache. Elend? rief ich: o sieh, biedrer Herzensfreund, ich könnte wünschen, die Haide währte so lange als mein Leben, wenn ich nicht deine nassen Augen zuweilen im Wagen sähe. Das stieß ich hervor in der vollen, seligen Freude meines Herzens. Emilie warf einen trüben Blick auf mich und seufzte.

Sieh, am Morgen war ich auf mit dem ersten Vögelchen, ich krähete der Sonne entgegen, und wenn Emilie und die Gräfin aus der Hütte hervortraten, so standen unter

ein Paar Bäumen, ein Tisch, der aus nichts als einem Brette bestand, die ich zimmerte. Der Kaffee war fertig, das Wasser zum waschen stand bereit. Der Tisch war mit den schönsten Haideblüthen bestreut. Die Gräfin kam sich windend hervor, denn sie hatte nicht geschlafen. Emilie, frisch wie eine blühende Rose, heiter wie der schöne Tag, erschien. O die Freude glänzte auf der schönen Stirn über meine kleinen Anstalten. Ich schrieb der Gräfin so viel Heldenmuth zu in der Ertragung der Beschwerlichkeiten unsrer Reise, daß sie sich schämen mußte zu klagen. So wurden wir gewöhnlich recht heiter. Es gelang mir bei den Predigern der Dörfer, durch die wir kamen, unsere Bedürfnisse zusammen zu bringen.

Ich war so glücklich, so heiter, so guter Laune, daß ich die Gräfin immer wieder erheiterte. Aber Emilie wurde von Stunde zu Stunde nicht ernster, aber stiller. Eine süße Würde hatte sich ihres Herzens bemächtigt. Sie zog sich sichtlicher von mir

zurück. Aber ich fürchte, zu spät. Das Geschick konnte wie ein Fechter, der seinem Gegner den Todesstoß versetzt hat, über uns beide rufen: habet! Und das dachte ich, da sie mit mir unter den ewigen Sternen stand und stumm war; aber die Blicke, die an den ewigen Sternen so sinnend hingen, redeten genug. Ich sah vor mir in die Fläche des Wassers eines Teiches, der von dunklen Bäumen beschattet war, und über dem ein schmaler Streif Licht vom Monde wegzitterte. Da dachte ich: so zittert die leichte Minute des Glücks über das dunkle Leben weg und wir Feigen sehen ihr unthätig nach, und trostlos. Ich sah finster hinein in die dunkle Fläche unter mir. Da schwoll mein Herz, ich hob seitwärts mein Auge zu Emilien. Sie sah zu den Sternen empor. Jetzt wollte ich reden, ich wollte ihre Hand ergreifen, die läßig über das Geländer hinab hing, auf das wir uns lehnten. Wie Flammen schoß das Blut zu meinem Herzen. Der Augenblick war gekommen. Ich hob mich empor von dem Geländer,

auf das ich mich niedergebückt hatte: sie stand emporgerichtet. Sie machte eine Bewegung, ihr Blick wurde trüber, ihr Busen fing an höher zu wallen. Ich beugte mich wieder in meine vorige Lage, aber sie sah seitwärts. Sie hob die Augen höher zu den Sternen auf. Eine Thräne hing an der Wimper. Ihre Hand näherte sich dem Herzen, als wollte sie es bedecken. Aber sie zog verstohlen unter dem Tuche etwas hervor. Es war die Rosenknospe, die ich ihr den ersten Morgen gab, da ich reisen wollte, zum Andenken. Sie faßte sie, die Hand zitterte. Dann näherte sich die Hand dem Geländer, und sie ließ verstohlen, und unmerklich die Knospe vom Geländer hinabgleiten in den Bach der in den Teich floß. Mit der andern Hand erhaschte sie eben so verstohlen die Thräne an der schönen Wange. Sieh, Lehmann, das alles war so deutlich, so sprechend. Sie hatte mich in diesem Augenblick aufgegeben, mit ihrem zögernden Blick in die Sterne, mit dieser Thräne,

mit diesem Zittern ihres Herzens, und ihrer Hand, die das letzte Andenken an mich in die Wellen warf. Sie konnte aber nicht mein seyn. Wäre sie auch keine Gräfin gewesen, sie konnte nicht mein seyn, dennoch nicht mein seyn. Denn erst zehn Minuten früher verhörte mich Emiliens Mutter, die eine große Neugierde hat, wegen meiner Umstände. Meine Eltern sind beide todt, sagte ich. Ich bin der Einzige meines Namens. Das sagte ich um das Verhör zu endigen. Welch ein Glück, sagte die Gräfin: welch ein unaussprechliches Glück! wenn man so ganz unabhängig ist, wie Sie. Da fiel mir in eben dem Augenblicke ein, was das für Würkung auf Emilien machen müßte. Denn daß ich sie liebte, das wußte sie. Ich warf einen Blick auf Emilien, die seitwärts am Fenster stand. Sie senkte das Haupt tief auf den Busen hinab und legte die Hand sinnend an die Stirn. Es war als ob die Verzweiflung, daß ich ganz unabhängig war, sie betrübte.

Ich bat sie, mit mir den köstlichen Anblick

zu sehen, den der Mond zwischen den dunklen Bäumen auf dem Teiche machte. Sie besann sich eine Sekunde, dann ging sie mit mir; aber aus der Wendung, die sie dem Gespräch geben wollte, sah ich, sie wollte nicht mit mir allein seyn. Aber doch überwältigte sie der Anblick der stillen schönen Natur.

Sieh, Lehmann, in dem Augenblicke, da ich ihr sagen wollte, wie ich sie liebte, wer ich wäre; in dem Augenblicke, da sie mich noch für ihres Gleichen und für unabhängig hielt, zerriß sie selbst in ihrem zitternden Herzen die aufkeimende Blüthe ihrer Liebe. Sie war Braut, oder bestimmt für einen Mann, schon verhandelt von unbarmherzigen Verwandten. Sie konnte nicht mein seyn. Ich wendete mich finster von ihr ab, und sah sehnsuchtsvoll in die Tiefe unter mir, die das Symbol unserer Liebe verschlungen hatte. Ich legte die geballte Faust auf das Herz, das die Hoffnung noch nicht fahren lassen wollte. Dann hob ich mich still empor, und sagte

mit der ruhigsten Stimme, auf den Teich, auf die Gegend zeigend: es giebt doch gewiß schöne Augenblicke!

Sie drehete sich schnell zu mir um und sagte: ja gewiß, dieser war mir ein schöner, ein großer Augenblick.

O Emilie, es war der theuerste, der kostbarste, der schmerzlichste und schönste unsers Lebens; denn wir rissen unsere Seelen auseinander, und fühlten einen ewigen Schmerz! das sagte ich nicht, das fühlte ich, und, Lehmann! das werde ich ewig fühlen.

Von diesem Augenblicke war sie mir heilig, wie die Braut meines Freundes, wie meine Tochter! Ich spielte nun mit aller ersinnlichen Kunst die schwerste Rolle des Lebens, ich entzog ihr den Anblick meiner Liebe, meines wundenvollen Herzens. Du meinst, ich spielte jetzt den alten Weigling, ich spottete meiner selbst, ich jagte Grotesken, und andern lächerlichen Ideen nach, wie sonst wohl, wenn ich dem Zorne oder einen großem Schmerze Luft machen wollte. Mir schien es jetzt, als müßte ich,

als würde ich das. Aber wie hättest du bei dem Anblick dieser geknickten Lilie, dieses gebrochenen, stillen, geduldigen Herzens, Possen treiben können? wie? Sonst stürzte tobend die Welt in meiner Seele durch einander, bei so einer Gelegenheit. Jetzt nicht. Der Schmerz faßte mich, aber meine Seele war still. Ich ehrte die verschwiegenen Opfer, die sie gebracht hatte, mit einer lächelnden Geduld.

Ich sprach mit der Mutter recht ehrbar von ihrer letzten Krankheit, eine ganze Stunde lang. Zwar zuweilen griff der Schmerz mit heißen, glühenden Händen durch mein Wesen, aber ich sagte wie ein Gott mein Quos ego! und der Sturm schwieg.

Das war in einem Dorfe nahe vor Hannover. Die beiden Damen hatten ein Kämmerchen, und ohne meine Dienste ihre Bequemlichkeit. Die Gräfin war es so müde geworden nach Abentheuern zu haschen, daß sie schon davon redete, mit ihrer Tochter weiter zu reisen. Doch wollte sie ab-

warten, wenn es nicht zu lange dauerte, wie dieses Abentheuer endigen würde.

Ich beschied unsern Müller in mein Wirthshaus. Ich hatte ihm die Sache mit ein Paar Worten geschrieben. Er kam und schüttelte den Kopf. Der Vormund hat, nach seiner Aussage, den allgemeinen Ruf eines ehrlichen Mannes, und ist er, setzte er hinzu, ein Schurke, so ist er ein sehr listiger, ein sehr kaltblütiger Schurke, der solche Leute wie dich, auffahrend, mit heißem Blut und Kopf, blos zum Spiel, zu spaßhaften Experimenten gebraucht. Uebrigens ist kein Mädchen in seinem Hause, und eine Verwandte aus Schlagen, Susanne, ist, wie die Nachbaren sagen, nach Holland verheirathet, aber schon seit einem Jahre. Das erzählen übrigens die Nachbaren so natürlich, so ohne allen Zweifel an der Wahrheit, daß ich fest glaube, es ist so.

Die Gräfin warf den Mund auf, da sie hörte, welch ein albernes Ende unser Abentheuer nahm. Emilie seufzte: Gott,

der arme Unglückliche! Ich hielt mich fest an die Aussage Münters und Susannens. Ich ließ mich bei dem Kerl als ein Fremder melden. Er kam sogleich selbst, und die Gräfin nannte mich Graf Horn, so mußte ich denn nun wohl Graf bleiben. Ich war nicht zu Hause gewesen. Münter war bei Müller, damit der mein Spiel nicht verrathen konnte. Die Gräfin flüsterte mir zu, daß sie ihn für einen ehrlichen Mann hielte.

Auch glaubte ich das; denn der Kerl hat etwas erstaunlich treuherziges, einschmeichlendes, als ob er ganz sorgenlos sich allen Menschen hingäbe; aber doch ertappte ich ihn ein Paar mahl auf Blicken, die sehr laurend waren, und sogleich, wenn ich ihn ansah, war sein Blick wieder arglos, wie vorher.

Die Sache ist gar nicht von Wichtigkeit, hob ich kalt an: ich habe hier einige Wechsel, die auf Hamburg gestellt sind. Ein Zufall hat mich hierher gebracht, wohin ich nicht wollte. Ich bedarf Geld, und

mein Wirth sagte mir, daß Sie sich mit dergleichen Geschäften abgäben. Das war wahr, das hatte mir mein Wirth gesagt. Ich zog meine Brieftasche hervor; er warf seine Blicke auf die Hand der Gräfin, die voll reicher Ringe war.

Hier ist der Ort nicht, sagte er, wo solche Geschäfte weiter gemacht werden. Es kommt darauf an, ob gerade ein Kaufmann nach Hamburg zu zahlen hat, und ob er die Häuser kennt, an die der Wechsel gestellt ist.

Ich sollte meinen, sagte ich, und reichte ihm einen Wechsel. O, sagte er und bückte sich tief: das ist wie baares Geld. Und doch betrachtete er ihn sehr genau. Wir wurden über das Diskonto eins, und ich versprach Nachmittag zu ihm zu kommen.

Ich ging. Er empfing mich freundlich. Ich erhielt mein Geld, das ich sogleich durch einen Aufwärter in mein Wirthshaus sendete. Er fragte weiter nach meinen Umständen, nach den Damen, die er bei mir gesehen hatte. Ich sagte ihm, daß

sie mich nichts angingen und daß sie weiter reis'ten; daß ich aber hier bleiben würde, wenn mir Hannover und das Leben hier gefiel.

Er sprach von Besuchen beim hohen Adel. Ist meine Sache gar nicht, lieber Herr Hunter, so hieß der Kerl. Ich liebe die Freiheit. Das hat mir lange Weile genug gemacht. Das ist ein ewiges Whist, und ich liebe ein rasches Spiel, wobei etwas zu machen ist, so ein Hazardspiel.

Ei, ei, Herr Graf, sagte der Kerl seufzend, und mit einer frommen Miene, die mich getäuscht haben würde, wenn ich ihn nicht gekannt hätte.

Ei, lieber Herr Hunter, dabei habe ich doch wenigstens Zeitvertreib, wenn ich nun einmahl spielen will. Giebts hier hübsche Damen?

O ja, sagte er sehr ernsthaft; aber die Sitten sind hier strenge, Herr Graf. So hat Seiner Exezellenz, zum Exempel —

Still von den Exellenzen rief ich lachend: das meine ich nicht. Das ist wie mit dem Whist und den Thee, den man

dabei trinkt, ein langweiliger Handel. Sehen Sie, seit mein Vater todt und ich unabhängig bin, — Sie sehen wohl, ich bin jung; kein Wüstling, aber auch kein Kopfhänger; — sehen Sie, seit dem — zum Henker, man will doch auch glücklich seyn — seit ein Paar Tagen bin ich in Gesellschaft der beiden Damen, die Sie gesehen haben. —

Die jüngere ist ja ein Engel, Herr Graf, sagte er vest. Keine Miene verzog sich.

Zum Teufel, zum Anbeten — und zum Heirathen: mag so etwas gut seyn. Aber ich liebe die Freude auch ein wenig.

Hier hielt mir der Mensch eine Ermahnung, so väterlich, so eindringend, und doch so artig. Er erbot sich indeß doch, so lange ich hier wäre, zu meinen Diensten zu seyn, und so ging ich. Den Tag darauf besuchte ich ihn wieder, weil ich Geld brauchte. Er erstaunte. Ich klagte ihm, daß ich gestern in eine Gesellschaft gerathen sei, die mir alles Geld abgenommen. Ich beklagte mich und spielte den leichtsinnigen. Ich bat ihn,

mit mir nach Herrenhausen zu fahren. Das nahm er an. Unterwegs ließen doch seine sehr strengen Grundsätze nach. Er gab zu, daß ein Mann von meinem Stande Freiheiten hätte, die Aermere nicht haben dürften. Da hatte ich ihn.

Ich spielte meine Rolle fort; die eines leichsinnigen, jungen Mannes, der aber eine gute Erziehung genossen hat, der des Lebens genießen aber sich nicht wegwerfen will. Ich setzte ihm die Grundsätze eines feinen egoistischen Epikuräismus aus einander. Er schüttelte den Kopf gewaltig zu meinen Grundsätzen. Er fing an, sie zu widerlegen, aber mit schlechtem Glück. Und in Herrenhausen, wo ich nichts sparte, um meinen Mann in eine sehr gute Laune zu bringen, gelang es mir fast, ihm seine Maske abzureißen. Aber mitten in der Fröhlichkeit eines leichten Champagnerrausches behielt der Schurke doch so viel Besonnenheit bei, um immer wieder zurückgehen zu können. Die Maske war endlich fest auf sein Gesicht gewachsen.

Hier aber entschlüpfte dagegen mir in meiner Fröhlichkeit, daß ich schon ein Mahl in Hannover vor einem Jahre gewesen wäre, und daß diese zweite Reise hieher keinen andern Zweck gehabt hätte, als Herrn Hunters Bekanntschaft zu machen.

Kaum war das heraus, so solltest du gesehen haben, wie sein Gesicht wurde, wie der kleinste Zug von Fröhlichkeit von dem Gesicht entwich, um dem Errathen, der List, dem Lauern Platz zu machen. Ich wollte nun zurück, aber er hielt mich fest. Ich redete mich aus, aber nichts half. Er hatte mich.

Ich mußte beichten. Sehen Sie, lieber Herr Hunter, es waren damahls andere Zeiten. Mein Vater lebte noch, ich hatte einen Hofmeister, von dem ich ganz abhing, und kaum hatte der Wind von meiner Absicht, da mußte ich Knall und Fall fort aus Hannover.

Von welcher Absicht, Herr Graf? ich verstehe Sie nicht. Aber ich kann schwei-

gen, wie ein Mann, sagte er, die Hand auf das Herz legend.

Erinnern sie sich einer weitläuftigen Verwandtin noch wohl, Herr Hunter? O noch schlägt mir das Herz, wenn ich daran denke. Susanne hieß sie, sie war eine Waise. Sehen Sie, lieber Herr Hunter, Sie werden es übel nehmen, wenn ich fortfahre.

Wahrhaftig nicht, rief er, was ist mit dieser Susanne? Sie war schön! setzte er hinzu, und stieß mit mir an.

Sie war? sagen Sie: Sie war? — Ich hoffe, sie ist's noch. Aber, wie gesagt, Sie werden es übel nehmen, wenn ich fortfahre, und ich möchte gern, so sehr gern Nachricht von diesem Mädchen haben.

Sie ist verheirathet nach Holland, und wo sie jetzt ist, weiß ich nicht einmahl.

So hohls der Teufel! rief ich und warf mein Glas zu Boden. Ich wollte mein ganzes Vermögen darum geben, wenn ich damahls schon unabhängig gewesen wäre. Denn, denn, hier sprang ich auf, und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und

nieder — denn — denn ich liebte sie, ich liebe sie noch. Jetzt kann ich es Ihnen sagen. Ich war hier, um dieses Wundergeschöpf wieder zu sehen, um — sie Ihnen, wenn es seyn müßte, zu entführen.

Hier stützte mein Mann den Kopf auf. Er maß mich mit durchdringenden Blicken von oben bis unten, schlürfte seinen Wein und schwieg. Ich las auf diesem stieren Gesichte nichts, als Neugierde. Entführen? Herr Graf!

Entführen? warum nicht? Ich mußte ihm näher kommen. Sie war nicht Ihre Tochter, nicht einmahl eine nahe Anverwandtin! und dann liebte sie mich. Hol der Teufel meinen Hofmeister, liebster Herr Hunter, denn Susanne liebte mich.

Liebte Sie, Herr Graf? Liebte Sie? rief er und veränderte seine Stellung. Ich bitte Sie, setzen Sie sich!

Ich setzte mich. Liebte Sie? unterbrach er den Anfang meiner Erzählung. Der Teufel! doch lassen Sie hören, wie das kam.

Sieh, Lehmann, ich wollte mein Experiment auch einmahl mit einem listigen Schurken machen. Aber, hob ich an: Sie werden böse werden, wenn Sie hören, auf welche Weise ich Sie hinterging. Sie werden in der That böse werden.

Lieber Gott, ein Mann wie ich, der, das gestehe ich, zu treuherzig ist, mag leicht hintergangen werden; aber von Susannen? Doch reden Sie.

Ich sah Susannen aus dem Fenster sehen. Der Anblick dieser Unschuld, dieser himmlischen Unschuld rührte mich. Ich kam wieder, ich grüßte sie. Ich verließ fast Ihre Gasse nicht mehr; aber alles, was ich davon hatte, war, daß Susanne das Fenster verließ, wenn ich kam.

Endlich traf ich sie, denn ich war beständig auf der Lauer, auf einem Spatziergange in der Allee. Ich näherte mich ihr. Ich sah sie, sie ging nachdenkend und einsam auf einem Fußsteige, wo niemand ging. Ich sah sogar, lieber Herr Hunter, daß sie ihr Taschentuch hervorzog, um die

Augen zu trocknen. Nun ging ich dreist auf sie zu. Ich kenne ihr Unglück, liebes Mädchen, sagte ich zuversichtlich, und ich komme, um Ihnen zu helfen. Mein Bedienter, ein listiger Fuchs, hatte etwas von einer unplücklichen Liebe gehört, die Sie nicht billigten. Das Mädchen erschrack. Ich bat sie, mir zu folgen, ich hätte ihr etwas über ihren Geliebten zu sagen. Dann ging ich vor ihr her dem kleinen Lusthölzchen zu.

Sie folgte mir nach einigem Bedenken, ein Beweis, wie sehr hülflos sie sich glauben mußte. Hier sagte ich ihr in sehr allgemeinen Ausdrücken, daß ich ihr Unglück wüßte, wie sehr sie liebte, und wie sehr sie verdiente glücklich zu seyn, und daß ich entschlossen sei, ihr zu helfen, wenn sie sich mir anvertrauen wollte. Sie erzählte mir nun, da ich sehr in sie drang, eine kleine Geschichte, in der Sie eine Rolle spielten, die mir, die Wahrheit zu sagen, den Muth gemacht hat, mich an Sie selbst zu wenden.

Wie denn so? fragte er mit großen

Augen und sehr treuherzig: Welche Rolle denn?

Ich lächelte. Ei nun, sagte ich: die Rolle eines Mädchenhändlers. Hier faßte ich ihn scharf ins Gesicht; aber kein Zug verrieth ihn. Guter Gott! sagte er mit einem Unwillenvollen Erstaunen. Aber fahren Sie doch fort, Herr Graf, ich bitte Sie.

Sie sehen, Herr Hunter, das Leichteste wäre gewesen, Ihnen das Mädchen zu entführen, die Sie so unglücklich machten, und dem Sie doch so viel Freiheit ließen. Hier lächelte er sehr fein, als wollte er sagen, du irrst, ich kannte meine Leute zu gut. Nun Herr Graf? warum thaten Sie das nicht?

Weil ich nach dieser Vorstellung wohl mit Ihnen fertig zu werden hoffen konnte, wenn ich mit dem Mädchen eins war. Ich machte die Hülfe schwierig; aber ich versprach zu helfen. Ich bat sie, mich hier wieder zu sehen. Wir sahen uns öfters, Herr Hunter, bald Sonntags, wenn Sie

in der Kirche waren, bei Ihnen, wo ich durch eine Hinterthüre kam, bald auf der Promenade, bald —

Ist das möglich? rief er voll Erstaunen: nun denn, so ist nicht Eine ehrlich, nicht Eine auf dem ganzen Erdboden; denn für Susannen hätte ich geschworen.

Sieh, Lehmann, alle diese Kleinigkeiten wußte ich von Müntern. Ich ging sehr sicher. Bald, liebster Herr Hunter, redete ich nicht mehr von dem Geliebten, dem ich von Herzen eine recht glückliche Reise nach Indien wünschte, sondern von mir selbst mit Susannen. Anfangs wollte sie nicht hören! denn sie hatte, wie sie mir ängstlich erzählte, sich gräßlich verschworen, ihm treu zu seyn. Indeß, er war in Indien, und ich —

Er war nicht in Indien, dieser junge, sehr unglückliche Mann. Sagte Ihre Susanne das? Das kann nicht seyn.

Ich denke gewiß, sie sagte mir das, mit einem Regimente wäre, — doch nein, Sie können Recht haben, er entkam. — Nun

sehen Sie, sie kämpfte, sie rang eine Zeitlang mit ihrem Gewissen. Ich plauderte so lange, bis ich sie über diesen Punkt beruhigt hatte.

Guter Gott, rief er, die Hände zusammenschlagend: wozu reißt die Leidenschaft einen jungen Menschen hin! Doch weiter!

Nun wurde alles leicht. Sie liebte mich, sie traute mir und so war sie in meiner Gewalt. Denn, liebster Herr Hunter, die Unschuld ist am leichtesten zu verführen, wenn sie liebt. Ich hoffte noch, Sie sollten einmahl eine Nacht abwesend seyn, wie Sie zuweilen thaten; dann war sie mein. Das wußte ich so gewiß als etwas. Dann hätte ich ihr meinen Stand entdeckt, und die Unmöglichkeit, sie zu heirathen. Wir hätten unsere Zuflucht zu Ihnen genommen, Herr Hunter, und ich konnte Ihnen so gut seyn als ein Anderer. Ich kannte Sie.

Hier sprang er auf. Aber, Herr Graf, rief er im Zorn, im glühenden Unwillen, für wen sehen Sie mich an?

Ich ließ mich nicht irre machen. Ich fuhr fort, ihn scharf betrachtend. Geld hatte ich so viel, als der dicke Domherr, dem Sie —

Keine Falte, kein Zug auf diesem Gesicht, voll einer Rhinozeroshaut, veränderte sich. Herr Graf, rief er außer sich, Sie sind rasend, oder das Mädchen war es. Und von mir, fiel ich ein, hatten Sie weder Mühe, noch die Sorge, mit der lieben Gerechtigkeit in Händel zu gerathen; denn ich war mit dem Mädchen fertig. Hier fuhr er auf, wie ein ehrlicher Mann, den man einen Schurken heißt, und der endlich die Geduld verliert.

Meinetwegen, sagte ich kalt, sei es gewesen, wie Sie wollen. Was hilft mirs nun jetzt, da Susanne in Holland ist? Setzen Sie sich, und lassen Sie uns trinken, mein lieber Hunter. Da ging er in meine Falle; denn sein Zorn verschwand, er setzte sich nieder. Ich that als merkte ich es nicht.

Sehen Sie, da hat mein ernsthafter

Herr Hofmeister, der doch auch seine kleinen Abentheuer hatte, den Einfall, mir nach zu lauern. Er entdeckt meinen Liebeshandel, er droht meinem Bedienten mit den fürchterlichsten Vorstellungen von der Rache meines Vaters. Er entreißt ihm meine Geheimnisse. Ich komme am Abend nach Hause, finde den Wagen gepackt. Ihr Vater befiehlt, Graf, Sie müssen diesen Augenblick nach Hause. Ich will nicht. Da zeigt mir mein Hofmeister einen Befehl von dem Minister, im Fall der Noth Gewalt zu gebrauchen, um mich fort zu schaffen. Ich werde in den Wagen geworfen und bin in vier Tagen zu Hause auf meinen Gütern. Mein Vater stirbt. Ich treffe die nothwendigsten Anstalten, fliege auf den Flügeln der Liebe hieher, und — o ich möchte verzweifeln, Susanne ist verheirathet.

Wofür ich jetzt Gott von Herzen danke, Herr Graf, sagte er aufstehend und legte beide Hände gefalten auf seine Brust. Denn ich sehe wohl, Ihnen wäre sie nicht entgan-

gen, wenn das schöne Mädchen noch bei mir wäre.

Nein, beim Himmel nicht; denn ich habe Zeit, Muth, Geld, alles, und ihr Herz hatte ich dazu.

Das Letzte ist mir ein Räthsel. Ihr Herz? Susannens Herz? Ich möchte Ihnen lieber gar nicht glauben, Herr Graf.

Weil Sie das nicht gemerkt haben, Papachen. Ich bilde mir etwas darauf ein, eine Sache heimlich zu betreiben.

Und am Ende wären Sie unsern strengen Gesetzen dennoch in die Hände gefallen, sagte er heiter.

Das hätte der Fall werden können, Herr Hunter, wenn das Mädchen mich nicht geliebt hätte. Der Haß ist eben so fest als die Liebe. Hier sah ich einen tiefsinnigen Zug über seinen Augen. Ich nahm mein Glas, und schenkte ihm ein. Ich habe geliebt, Herr Hunter; aber so noch nicht und ich weiß, Susannen würde ich ewig geliebt haben. In Holland ist sie? O Herr Hunter? wenn Sie wüßten, wo das

theure Geschöpf ist. — Doch Sie sagten ja —

Was auch wahr ist. Ich weiß es nicht. Sogar weiß ich nicht einmahl gewiß, ob sie verheirathet ist.

Hier sprang ich an des Spitzbuben Hals, und drückte ihn so kräftig an mich, daß er schrie. Nicht verheirathet? Liebster Herr Hunter, fordern Sie, fordern Sie recht viel, ja recht viel. Für dieses theure Mädchen ist mir nichts zu theuer, nichts in der Welt. O ich liebe sie zum Sterben!

Wir setzten uns wieder. Ich bin ein Mensch, Herr Graf, hob er wieder an, und wenn das Mädchen Sie nun einmahl liebt, so — wenn ich nur wüßte, wo sie eigentlich zu finden wäre. Sie sind ein Wüstling, Herr Graf, mit dem ich in der That eigentlich kein Glas Wein trinken sollte. Er öffnete eine neue Flasche. Aber ich fühle sogar, daß meine Verbindung mit diesem Mädchen, wenn sie noch zu haben ist, Sie für die bessere Ordnung gewinnen würde. Denn sie war ein sehr gutes

Wesen, Herr Graf. Auch sehe ich wohl, daß Ihre Geburt ein unübersteigliches Hinderniß für eine gesetzmäßige Verbindung mit Susannen ist. Vielleicht bin ich zu schwach gegen Grundsätze, die nur glänzend und nicht wahr sind. Aber wenn Sie, im Fall einer Heirath, Susannen ein kleines Glück sichern wollten, so —

Hier warf ich den Tisch über den Haufen, um desto schneller in seine Arme zu kommen. Allerliebster Herr Hunter, wo ist sie? wo ist meine —

Geduld, sagte er trocken, ich weiß es nicht; aber ich dächte, es müßte sich ergründen lassen. Haben Sie etwa einen Bekannten in Holland, auf den Sie rechnen könnten?

Recht sehr genaue, Herr Hunter, auf die ich geweiß rechnen kann. Im Fall der Noth reise ich selbst, und Sie mit mir.

Hm! hm! Sie sind auch sehr eilig. Aber wie gesagt, wenn Susanne noch unverheirathet ist, was wohl seyn könnte, so — eine heimliche Trauung.

Eine heimliche Trauung? (Sieh Lehmann, der Spitzbube faßte mich jetzt scharf ins Auge, ich wußte gewiß, er prüfte mich, ich durfte nicht aus meinem Charakter fallen.) Ich zuckte die Achseln. Lassen sie uns ehrlich seyn gegen einander, sagte ich. Meine Frau kann sie nicht werden. Das leiden meine Verhältnisse durchaus nicht. Aber übrigens stelle ich alles in Ihre Hand.

Hier reichte er mir die Hand. Ich hatte ihn glücklich in meinem Netze. Hm! sagte er, ob ich Recht thue? Es ist, als ob es nicht wäre. Morgen mehr!

Und nun brachte ich auch kein Wort mehr aus ihm. Er schüttelte den Kopf und schien unruhig. Er redete von Gewissen, von Zweifeln. Er verwünschte den Wein, den er getrunken hatte, und auf den er die Schuld schob. Es war nicht möglich, dem Teufel das Geständniß, er sei ein Spitzbube, abzupressen.

Ich mußte mich gedulden. Am andern Morgen war es ganz anders. Er hatte

überlegt, es ginge nicht ohne eine gesetzmäßige Verbindung.

Der Teufel traute nicht. Aber ich blieb fest. Ich schlug das geradezu ab. Nun fing er an, mich zu examiniren. Graf Horn heißen Sie?

Horn oder doch fast so? Wo liegen ihre Güter? In einem von den zehn Kreisen des römischen Reichs. Er lachte.

Hm, Herr Hunter, sagte ich empfindlich: Sie wüßten nicht, wo Susanne und ob sie verheirathet wäre oder nicht? Machen Sie das einem Kinde weiß. Nichts steckt schneller an, als Mißtrauen. Sagen Sie, was Sie wollen, der dicke Domherr bleibt mir im Gedächtniß. Ich habe Zeit, Geld und Helfershelfer so viel ich will. Was wollen Sie wetten, in acht Tagen kenne ich alle Ihre Bekannten, weiß ich wohin Sie seit Jahr und Tag gereis't sind, und ist Susanne in einem Umkreise von zehn Meilen von hier, so weiß ich es wieder in acht Tagen. Was wetten Sie?

Hier wollte er sich halten; aber er ver-

rieth doch eine kleine Unruhe. Ich will Ihnen schriftlich beweisen, daß Susanne in Holland ist, sagte er dann mit einer sehr ruhigen Miene. Gut denn, sagte ich empfindlich: so habe ich nur mich, und wir wollen sehen, wie weit ich komme. Ich stand auf.

Mein Gott, sagte er gelaßen, ich habe Ihnen ja noch nichts abgeschlagen.

Und nichts versprochen. Ich will eins von beiden, sagte ich stolz. Er lächelte. Sie werden dennoch Geduld haben müssen, bis ich weiß, wessen Händen ich dieses Mädchen anvertrauen soll, das der Wille einer sehr geliebten Verwandtin in meinen Schutz gegeben hat.

Hier wäre ich gern dem heuchlerischen Schurken an die Kehle gesprungen. Wir wären weiter, setzte er nach einigem Besinnen hinzu, wenn ich ihr Vertrauen hätte. Susanne ist nicht verheirathet, sagte er, aber sie steht auf dem Punkte, verheirathet zu werden.

Auf dem Punkte? rief ich, und mein

Auge funkelte sehr natürlich; denn nun konnte ich meinem innern Grimm Luft machen. Sie stehen mir dafür, Herr Hunter, daß sie keinen Schritt weiter thut. Sie wissen nicht, was die Verzweiflung der Liebe kann.

Kalt stand er auf. Er hob sich hoch empor, und sah mich furchtlos an. Herr Graf, sagte er, ich habe noch nie Jemanden gefürchtet. Ich bin ein Mann.

Siehst du, die Hitze hatte mich zu einem dummen Streiche gebracht. Aber nun mußte ich fortfahren. Nun kams darauf an, wer den andern überlistete. Gefürchtet? sagte ich stolz. Zittern sollen Sie, Herr Hunter, vor einem Jünglinge. Ich will Sie zum Zittern bringen.

Ein Schurke ist immer furchtsam. Ich hatte ihn, er konnte sein Auge nicht fest auf dem meinen halten.

Sie sehen doch wohl, — sagte er kalt und furchtlos; der Mensch hat seinen Ton unglaublich in seiner Gewalt: — wie viel ich Ihnen schon voraus gegeben habe, da ich

sagte, Susanne sei noch unverheirathet. Nun lenkte ich ein. Was hilft das mir, wenn Sie von mir fordern, ich soll ihr meine Hand geben? Das ist unmöglich. Habe ich das? fragte er sich besinnend, ob das die Ursach unsers Streites gewesen wäre. Er schien es zu glauben; denn sein Gesicht erheiterte sich. Sie sind so entschlossen, Herr Graf, sagte er, daß ich fast mit der ganzen Sache nichts zu thun haben möchte.

Ja, entschlossen zu allem, lieber Hunter, rief ich ihn umarmend, den Mann mit Wohlthaten zu überschütten, der mir sagt, wo Susanne ist! Entschlossen zu allem, wenn Sie mein Freund, mein Beglücker seyn wollen.

Nur vier und zwanzig Stunden lassen Sie mir Zeit, Herr Graf, und — dann, er faßte meine Hand, er drückte sie; — dann werden Sie mir sagen, wer Sie sind, und ich — Sie sollen sehen, was ich für Sie zu thun geneigt bin. Wir fuhren nach Hannover. Unterwegs warf er mich in tau-

send Gespräche, und auf einmahl that er eine Frage, wo die Antwort mich verrathen mußte. Aber ich that so unschuldig, und war doch so unabläßig auf meiner Hut, daß ich mich so wenig verrieth, als er sich.

Ich flog zu unserm Müller, sobald ich aus dem Wagen trat. Ich bedeutete ihm, und nach zehn Minuten war Hunters Haus umringt. Er konnte keinen Schritt thun, den ich nicht wußte. Wir machten den Miethskutscher ausfindig, der ihn fuhr. Er war umsponnen. Schon Mittags kam Müllers Bediente zurück. Hunters Magd kommt aus dem Hause mit einem Briefe.

Der Bediente frägt nach einem Hause in der Gegend. Dann geht er mit ihr auf die Post, wo er eine Bestellung haben will. Ich gehe auch dahin, sagt die Magd. Er erbietet sich den Brief zu bestellen. Das darf ich nicht, sagt die Magd, mein Herr ist so eigen. So sinds Liebesbriefe, scherzt der Bediente. Er spielt ihr glücklich den Brief aus der Hand. Dieser ist an die Frau Verwalterin Böhmen in

Weddigen adressirt. Der Kutscher sagt, daß er den Herrn Hunter oft dahin gefahren hat. So weit sind wir. Ich und Müller fahren morgen nach Weddigen. Wir haben Müntern als Bedienten bei uns. Der Himmel gebe uns Glück!

Derselbe an denselben.

Hannover.

Herr Hunter hatte, wie ich bei Müller war, mich besuchen wollen. Er läßt sich bei der Gräfin melden. Der listige Schurke bedauert, daß er mich nicht zu Hause trifft, weil er mir eine wichtige Nachricht zu geben hat. Aber — setzt er nach einigem Besinnen hinzu, die Nachricht ist so wichtig, die ich dem Herrn Grafen zu geben habe, und heute bin ich so sehr beschäftigt, daß ich ihn nicht noch werde sprechen können. Ich wage nichts dabei, wenn ich Ihnen, meine Damen, die Sie mit dem Herrn Grafen so nahe verwandt sind, die Nachricht mittheile.

Sie sind wohl seine Frau Tante? frägt er die Gräfin. Ja, sagt sie, triumphirend, daß sie im Stande ist, Theil zu nehmen an Susannens Befreiung. Ich habe, fährt er fort, und so treuherzig unbefangen, einen Grafen Horn gekannt, der aber in Schwaben wohnte, in Graben am Rhein. Das ist der Herr Vater des Grafen ohne Zweifel. Denn wenigstens sagte mir gestern der Herr Graf, daß —

Sein Oheim, Herr Hunter, fällt die Gräfin ein, wunder meinend, wie gut sie die Sache mache. Er lächelt. Der Herr Graf, fährt er treuherzig fort, hätte überall besser gethan, mir gleich gestern zu sagen, was ich vermuthete, vermuthen mußte, daß er etwas anders mit Susannen im Schilde führte, als er sagte. Hier steht die Gräfin, und weiß nicht, soll sie lächeln oder sauer sehen. Sie schweigt.

Welche Susanne? frägt Emilie doch.

Hunter steht erstaunt da. Die eben Sie, meine Damen, wie der Herr Graf mir heute sagt, ein so gültiges Recht hätten,

zurückzufordern. Oder wüßte nur Ihre Frau Mutter davon? Aber er sagte mir doch bestimmt, daß — Hier schweigt er, und weidet sich an der Verwirrung der beiden Damen. Und Ihren Auftrag? fällt die Mutter ein. Dann, sagt er empfindlich, hätte ich gar keinen an den Herrn Grafen, wenn dem nicht so wäre; wenn Susanne in andere Hände abgeliefert werden sollte, als in die Ihrigen.

Nun denn, Herr Hunter, wenn sie es wissen, fährt die Mutter heraus, so — sei es. Ihren Auftrag aber.

Erlauben Sie. Das muß mich stutzig machen. Sie kennen diese Susanne nicht? Hm! hm! Er geht ein Paar Schritte im Zimmer umher, käut auf seinem Stockknopfe, nickt bedenklich mit dem Kopfe, und sagt endlich nach einem langen Bedenken. Wenn Sie diese Susanne nicht kennen, was ich doch so gewiß voraussetzen mußte, nach dem, was heute Morgen zwischen mir und dem Herrn Grafen verhandelt worden ist, so muß ich die ganze Sache als abgebrochen

ansehen. Ich habe, fühl' ich, zu leicht geglaubt.

Nun denn, Herr Hunter, wir haben den Grafen seit heute früh nicht gesprochen, und — sie schweigt zweifelnd.

Das wäre doch ganz einerlei; denn welchen Grund könnten Sie haben, Ihre Bekanntschaft mit dem Mädchen abzuläugnen? Er schüttelte den Spitzbubenkopf so bedenklich, daß der Gräfin bange wird, die Sache zu verderben. Sie bricht heraus, sie kenne Susannen. Sie ist aus Schlagen. Nun denn, sagt er lächelnd, nun bin ich au fait. Er bückt sich und verschwindet.

Man erzählt mir das, wie ich zurück komme. Freilich, sage ich: ist der Schurke nun au fait. Freilich hätten Sie ihn gar nicht sprechen müssen.

Ich ging nach Tische zu ihm. Es freut mich, sagte er, mir die Hand zutraulich reichend, daß ich jetzt besser von Ihnen denken darf, als gestern, und so, Ihre Absichten mögen nun sein, wie sie wollen, so darf ich jetzt gerade mit Ihnen heraus=

gehen. Susannens Aufenthalt ist ein Geheimniß, sogar für mich. Daß sie in Holland ist, ist gewiß. Ein sehr bedeutender Mann in unserm Lande sah das schöne Mädchen und liebte sie. Um sie den Verfolgungen dieses Mannes zu entziehen, vertraute ich das Kind einem Bekannten aus Holland, der sie mit sich nahm. Er holte einen Brief von Susannens Hand, der das in der That bestätigte. Er gab mir die Briefe von seinem holländischen Freunde, die alle sehr unverdächtig waren und eine nahe Heirath Susannens ankündigten. Seitdem, sagt er, habe ich, ohngeachtet aller meiner Erkundigungen von meinem holländischen Freunde so wenig etwas gehört, als von Susannen.

Aber gestern, Herr Hunter, wußten Sie mehr, sagte ich lachend.

Er lachte ebenfalls, und sagte: ich wußte nicht mehr als heute; aber ich hatte Lust, mehr zu erfahren, und zwar von Ihnen.

Da stand ich mit dem Spitzbuben, und von diesem Punkte war er nicht mit List,

mit Versprechungen, mit Drohungen wegzubringen. Er lächelte bei allem, was ich sagte. Ich sah, er war seiner Sache sicher. Er traute mir nicht. Meine beiden Gräfinnen hatten ihm alles verrathen. Unser Müller hatte indeß beim Minister einen Befehl ausgewürkt, Susannen ausliefern zu lassen, wenn wir sie fänden. Der Minister hatte die Achseln gezuckt bei dem Namen Hunter, und von mächtigen Konnexionen geredet, in welchen er stehen sollte. Müller hatte versprochen, mit dem Befehl behutsam umzugehen.

Es kann seyn; sagte der Minister, daß das Mädchen in Weddigen ist. Ich zweifele fast nicht daran, setzte er nachsinnend hinzu: aber weiß Hunter nur eine Sylbe, daß Sie das Mädchen suchen, so — Sie haben zu eilen.

Wir fuhren also den andern Morgen mit Aufgang der Sonne. Wir waren noch nicht eine Stunde von der Stadt, so rief der Souffleur uns vom Bocke in den Wagen, da kommt Hunter zu Pferde.

Nun ist Susanne verloren, sagte Müller, der Weg zu Pferde führt eine gute Stunde näher, und sieh unsre elenden Thiere. Susanne ist fort, ehe wir hinkommen. Ich wußte es, daß er nach Weddigen wollte; aber ich dachte, erst diesen Nachmittag. So hole ihn der Teufel! rief ich; wenn du mich auf seinem Pferde davon jagen siehst, so fahr du rasch hinter mir her. Ich stieg aus. Müller steckte mir den Befehl des Ministers zu, mit den Worten: auf jeden Fall. Er sagte mir den Weg, der nicht zu verfehlen war. Münter verhüllte sich in eine Mütze.

Sieh da, Herr Hunter, sagte ich, da er näher kam. Er grüßte mich lächelnd; aber warf einige scharfe Blicke in den Wagen nach meinem Begleiter. Wohin will er Kutscher? fragte er unsern Fuhrmann, nicht mich. Der Kutscher zeigte zum Glück auf ein vor uns liegendes Wirthshaus. Wohin wollen Sie denn, Herr Hunter? fragte ich, und ohne die Antwort abzuwarten, setzte ich hinzu: der Teufel,

welch einen stattlichen Gaul haben Sie. Ich klopfte dem Pferde den Hals. Ich besah es wie ein Kenner. Müller half mir aus dem Wagen das Pferd loben. Hunter hörte kaum zu, so hatte er Müllern und Müntern im Auge; aber freundlich war er, unbeschreiblich freundlich.

Das wäre ein Pferd für Sie, Herr Graf! sagte Müller. Hm! ja, Herr Graf, sagte der Spitzbube: was wenden Sie daran? Ich ging um das Thier her und besah es mit leuchtenden Augen. Er ließ das Pferd gehen, trottiren. Sie nehmen es nicht recht zusammen, sagte ich. Genug, nach zehn Minuten saß er ab, ich auf, um es zu probiren. Ich nahm mich ungeschickt. Er bat mich, das Pferd mehr in die Hand zu nehmen. Es hat seinen Kopf, sagte er, und will einen Reuter! ho! ho! rief ich stolz und gab ihm die Sporen, warf es rechts, links, that als könnte ich es nicht recht zwingen, und nun sprengte ich rufend, als geschähe es wider meinen Willen, in voller Karriere davon, und dann wie ich

keinen weiter mehr sah, im scharfen Trott den Weg nach Weddigen. Gott wird ja geben, ruft Müller, daß der Graf kein Unglück hat. Fort, Kutscher, so schnell die Pferde laufen wollen. Hunter ruft, schreit, flucht, tobt, läuft hinter dem Wagen drein, und bittet, man soll ihn einnehmen. Müller treibt den Kutscher unter Versprechung eines großen Trinkgeldes zu fahren an. So blieb der Spitzbube auf der Landstraße zurück, in der heissesten Sonnenhitze. Der nächste Ort, wo er ein Pferd hoffen konnte, war eine Stunde entfernt, oder er mußte zur Stadt zurück. Auch konnte ich darauf rechnen, daß er eine Zeitlang mich erwarten würde. Ich ritt einen Berg hinauf langsamer und sah im Sattel eine kleine Tasche. Ich griff hinein und fand einen Brief an den Herrn von Rasch, dem Weddigen zugehörte. So konnte ich mich sogar bei der Verwalterin in Weddigen als ein Abgesandter Hunters legitimiren. Gegen Mittag kam ich in Weddigen an, einem Vorwerk, mit einzelnen Drescherhäusern und dem Herrn=

hause. Ich ritt gerade auf den Hof und stieg ab. Die Frau Böhmen kam sogleich. Sie erkannte das Pferd. Ach, von Herrn Hunter, sagte sie. Pst! rief ich, den Kopf schüttelnd, das soll niemand wissen. Herr Hunter sendet mich in der bewußten Sache.

Ach so! sagte das Weib lachend. Ich nahm den Brief aus der Satteltasche. Der Brief soll, sagte ich heimlich und bedeutend, erst morgen bestellt werden, läßt Herr Hunter Sie bitten! Ich kann doch dreist über die Sache mit Ihnen sprechen; denn Herr Hunter kann nicht kommen, er hat einen kleinen Unfall gehabt.

Alles was sie wollen; denn ich weiß alles. Alles! Ich habe ja erst heute Morgen einen Brief von Herrn Hunter bekommen. Der Wagen ist bereit, der kann in einer Minute fortgehen.

Wagen? sagte ich verwundert, nein, ich bringe ja einen mit, auf den ganz expressen Befehl des Herrn Hunters. Oder sollte jener Wagen, den sie bereit halten sollten, zu etwas anders? Wo haben Sie denn den

Brief? Hier zitterte ich. Aber das Weib gab mir den Brief. Er schrieb ihr, daß sie einen Wagen bereit halten sollte, um Susannen sogleich nach einem andern Gute des Herrn von Rasch zu bringen, sobald er käme, oder Nachricht sendete. Man wäre Susannen auf der Spur. Ja! ja! sagte ich, das hat sich sehr geändert seit gestern; da wäre Susanne nicht sicher.

Aber, sagte das Weib, daß Ihnen Herr Hunter auch nicht eine Zeile mitgegeben hat; denn ich soll kurz und gut mit keinem Menschen, er sei wer er sei, von Susannen reden. Wenn Sie nicht auf seinem Pferde säßen, und den Brief mitgebracht hätten, und nicht so gut Bescheid wüßten, so —

Das meinte Herr Hunter auch. Nein, ich bringe einen Wagen mit, und sichere Leute. Denn, sehen Sie, liebe Frau Böhmen, da führt der Teufel dem Herrn Hunter einen Menschen auf den Leib, der Susannen fordert, einen listigen Satan, der, was wir so geheim glaubten, weiß, daß Susanne

hier, nicht in Holland ist, daß der Herr von Rasch darum weiß, kurz, der von allem haarklein unterrichtet ist. Herr Hunter war auch sehr böse. Nun sehen Sie, nun darf sie nicht auf einem Gute bleiben, das dem Herrn von Rasch zugehört. Wenn Susanne nur keine Umstände macht.

Nein, nein, das ist ein so gutwilliges Lämmchen. Ich sage ihr nur, Herr Hunter hat entdeckt, daß sie bei mir lebt, und will sie wieder fordern, so geht sie in die Hölle, um nur Huntern zu entgehen. Das arme Kind! Sie dauert mich manchmahl. So treu ist doch wohl kein Herz mehr!

Also ist sie noch immer treu? Treu? rief die Frau. Treu wie Gold! fromm wie ein Engel, und bei dem langen Grame doch blühender als eine Rose. Der Himmel segnet sie für ihre fromme Treue, mit der sie noch immer an ihrem Bräutigam hängt.

So gehen Sie, sagte ich eilig: besorgen Sie alles; denn wir sind gar nicht sicher, ob nicht der Teufel von Kerl, der sie fordert, mir auf der Ferse ist. Sie erschrak.

Erschrecken Sie nicht; denn auch für den Fall hat Herr Hunter gesorgt. Sehen Sie hier den Befehl von dem Minister, daß Susanne mir überall ausgeliefert werden muß. Aber eilen Sie; denn diesen Befehl soll ich nur im äussersten Nothfall gebrauchen. Die Frau flog und nach fünf Minuten brachte sie mir Susannen ins Zimmer. O geschwind, rief das Mädchen, kommt der Wagen noch nicht? Da sah ich sie, Lehmann; der Gram hatte nur die Rosen auf ihren Wangen ein wenig blässer gemacht. Das fromme Wesen glaubte kindlich an den Schutz des Himmels. Er hatte sie ja durch ein Wunder aus den Armen ihres entsetzlichen Vormundes gerettet, sie wußte es, er würde sie auch wieder in den Arm ihres Bräutigams zurückführen. Sie war schön, wie die Liebesgöttin; aber sie wußte es nicht. Die Eitelkeit hatte mit ihrem giftigen Hauche diese fromme Seele nicht berührt. Sie wußte gar nichts, nicht wie gut sie war, wie unschuldig, wie anspruchslos, wie fromm. Sie

hielt die Harmonie, diese liebliche Harmonie in ihrer Seele für den Ton der Menschheit, ihre treue Liebe, wie den Schlag ihres Herzens, für eine Nothwendigkeit der Natur.

Der Wagen konnte nur einen Weg kommen, und so ging ich mit Susannen, die ihr Päckchen mit Kleidern am Arme hängen hatte, dem Wagen entgegen. Nun erzählte sie mir, und auf die lächelnden, lieblichen Lippen fielen die schönsten Thränen aus ihren Augen, (denn ihr Schmerz war lächelnd, wie die sanfteste Liebe) wie ein ehrlicher Holländer sie aus der Gewalt ihres Vormundes gerettet, wie der sie in den Schutz der guten Frau Böhmen gegeben hätte, und in den Schutz des edlen Herrn von Rasch, der sie geliebt habe, als wäre er ihr Bruder gewesen. Sie schreibt an ihres Bräutigams Mutter, aber die Arme hat nie Antwort erhalten, und so, sagte sie und stand still neben mir, und hob die Schürze an die Augen, aus denen jetzt die Thränen wie Ströme rollten, und so sind

sie beide wohl todt? Und ich lebe noch, ich irre noch auf der Erde umher!

O treues Wesen! rief ich, reines, himmlisches Wesen, was willst du mit deinem Herzen in diesem Leben? Du, die liebt, wie andre athmen? wenn ich dich nicht der schönsten Minute des ganzen menschlichen Lebens entgegen führte, so könnte ich dich eben so gern in dein Grab führen.

Sie verstand mich nicht; aber sie fühlte dennoch recht gut, was ich sagte. Das ist dein Glück, und der Lohn deiner einfachen Tugend, daß du die Hölle nicht gesehen hast, in der du lebtest, daß du mit Engeln zu spielen glaubtest, wenn die Teufel ihre Krallen nach dir ausstreckten, wie die gute Frau Böhmen und der edle Herr von Rasch. Sie erschrack, da ich das sagte. Sieh, liebste Susanne, fuhr ich fort, diese Minute, die bald dein Herz erschüttern wird mit dem Gefühle der Seligen, die zum Leben aus dem Grabe erstehen, sie soll auch die schönste Minute meines Lebens seyn. Sieh, wenn ich nun bald auf ewig

das schwere Lebewohl dem Wesen sage, das ich liebe, das ich ewig, wie du liebst, lieben werd; dann will ich nicht verzweifeln, meinen Blick auf dein in der reinsten Freude wallendes Herz richten, und mitten in meinem ewigen Schmerze sagen: ist doch Susanne glücklich! Ist sie es doch durch mich!

Da kam endlich der Wagen. Münter stürzte herab. Susanne reichte ihm die Hand. Sie wagte es nicht, vor den Blicken anderer Menschen die keusche, heilige, stille Liebe zu entweihen. Sie umarmte ihn nicht. Aber die blitzenden Augen, die fliegende Brust, der stockende Athem, das erblassende Gesicht, alles redete, alles verkündigte die seligste Stunde zweier glücklichen Herzen. Sie vergaßen sogar mich, der ich sie zusammen geführt hatte. Sie dachten erst an mich, da ich Susannen in den Wagen hob, und ihren Geliebten einsteigen ließ. Da erzählte er; dankbar hing des Mädchens Blick auf meinem Gesichte; aber sie redete kein Wort.

Auf der Hälfte des Weges hielten wir,

um zu füttern. Wir traten in die Gaststube, und mein Blick fiel sogleich auf Herrn Hunter, der mit einem feuerrothen Gesichte, und einer Glatze, die Perücke lag vor ihm auf dem Tische, ganz erschöpft da saß. Wie er mich sah, wurde sein Gesicht noch dunkelrother. Seine Hände ballten sich, sein Fuß stampfte auf den Boden, er konnte nicht reden vor Zorn. Eben öffnete er den Mund, da trat Münter ins Zimmer. Jetzt erkannte er ihn. Der Anblick vermehrte seinen Zorn, er war außer sich. Nun trat auch Susanne ins Zimmer. Da erblaßte er. Jetzt Herr Hunter, sagte ich, wissen Sie alles. Der Zufall, der so oft einem Schurken hilft, half diesmahl einer ehrlichen Seele. Ihr Pferd, das ich ritt, und der Brief, den ich in der Satteltasche fand, und den der Herr von Rasch morgen richtig erhält, half glücklich allen Schwierigkeiten ab. Die Frau Böhmen zweifelte gar nicht, daß ich Ihr Bote sey.

Hier machte er eine sehr heftige Bewegung; dann aber flog eine ziemlich natür-

liche Freundlichkeit über sein Gesicht. Also, sagte er, war der Plan mit meinem Pferde?

Natürlich, Herr Hunter; denn sonst wären Sie eine Stunde früher gekommen, der Wagen für Susannen stand bereit, und da der junge Mensch wäre wieder darum gewesen. Ich sagte Ihnen ja gleich, Herr Hunter, Sie hätten mit einem entschlossenen Menschen zu thun.

Er setzte seine Perücke auf, lächelte teufelisch, seine kleinen, schwarzen Augen schossen tödtende Blitze auf mich. Lachend aber sagte er: also Sie haben wirklich meine Mündel mir entführt? Ich nickte mit dem Kopfe. Sie haben, fuhr er fort, die Frau Böhmen getäuscht mit meinem Pferde, das Sie mir auf der Landstraße abnahmen, und mit dem Briefe, den Sie in meiner Satteltasche fanden?

Errathen, Herr Hunter; völlig errathen, lieber Herr Hunter.

Da wendete er sich mit einem winkenden Gesicht zu einem Bauern, der am Tisch saß. Er hat es gehört, Schulze, sagte er:

daß das Mädchen dort meine Mündel ist, daß der Herr mir mein Pferd, und meine mir von der Obrigkeit anvertraute Mündel entführt hat, thue Er was seines Amtes ist. Der Bauer stand auf und sagte kalt: verzeihen Sie, ich muß Sie arretiren! Herr Hunter faßte Susannens Hand und rief nach seinem Wagen. Wüthend sprang mein Souffleur vor. Ich hielt ihn. Ich sah jetzt, wie viel ich verdorben hatte. Es traten eine Menge Bauern in das Zimmer. Der Spitzbube hatte alles verrathen, und sich schon darauf vorbereitet, mir meine Beute wieder abzujagen.

Nun wirds zu viel, sagte Müller; er zeigte Huntern den Befehl des Ministers, und fragte: muß ich davon Gebrauch machen, so sehen Sie selbst, daß das eine Untersuchung nach sich zieht. — Die ich nicht fürchte! schrie Hunter. Er drang auf die Auslieferung Susannens.

Die du nicht fürchtest, du scheinheiliger Kuppler? rief ich, und zog seinen Brief hervor, den er an die Frau Böhmen ge-

schrieben, und den ich eingesteckt hatte. Kennst du den Brief? fragte ich, ihm den Brief zeigend; er erblaßte. Ich wendete mich zu dem Schulzen. Ich fordre den Arrest des Schurken hier, sagte ich befehlend. Müller winkte mir verneinend zu. Sie sehen, sagte Müller leise zu Huntern, hier ist nichts zu wählen. Sie haben da mit einem Tollkopfe zu thun, der, wenn ihm nichts mehr übrig bliebe, Sie ganz kalt todtschösse, um seinen Willen zu haben. Ich dächte, Sie machten die Sache wie einen Spaß ab.

Wo ist mein Pferd? fragte er trotzig. In Weddigen, auf dem Gute. Er sann, er sann lange. Dann winkte er dem Schulzen zu, und lächelnd setzte er sich wieder an seinen Tisch. Susanne faßte meine Hand, drückte sie. Ich verstand sie. Wir setzten uns sogleich ein und fuhren weiter. Abends spät erreichten wir Hannover.

Derselbe an denselben.

Hamburg.

Hier bin ich wieder, mein guter Lehmann. Das übrige mit einem Paar Worten. Wir brachten Susannen der Gräfin. Diese hielt eine lange, empfindsame Rede an uns alle, sie drang Susannen theuren Putz auf, kostbare Spitzen, eine goldene Uhr, die das arme Kind nie gebrauchen kann, und schloß alles mit einer Art von Gebet, wo Jehovah und Amor possirlich neben einander vorkamen. Wie ganz anders, ach wie anders nahm Emilie die beschämte, blöde, entzückte Susanne an das fühlende Herz. Wie frei, wie zutraulich schlug der Busen des einfachen furchtsamen Mädchens an diesem Herzen. Aber troz der Ziererei hielt sich die Mutter doch recht brav. Sie fragte mich nach Münters Aussichten. Das lag mir auf dem Herzen. Ich hatte noch eine beträchtliche Summe für ihn; aber sie reichte doch nicht zu, die

bescheidenen Bedürfnisse dieses lieben Paars zu befriedigen. Das sagte ich der Gräfin. Sie gab mir einen ganz beträchtlichen Wechsel für Susannen; Enthusiasmus muß die Großmuth überall wecken. Müller übernahm es, die Einrichtung der Haushaltung für das Paar in einem kleinen Braunschweigischen Städtchen an der Gränze zu machen, wo eine Handlung als käuflich in den Zeitungen angekündigt war. Der Minister gab die Erlaubniß, das Paar zu kopuliren.

Nach der Kopulazion, die auf einem Dorfe geschah, wollten die Gräfinnen sich von mir trennen. Ich und Müller begleiteten das junge Paar nach seinem künftigen Wohnorte. Wie ich gehen wollte, gab mir Emilie noch ein kleines Päckchen, mit der Aufschrift: für Susannens Haushaltung. Es war ein Medaillon, mit Steinen besetzt, ein Paar goldne schwere Ohrringe, und ein einfacher Goldring. O Lehmann, das Medaillon hatte auf dem schönen Herzen des Mädchens geruht. Aber durfte ich

ihr Vertrauen täuschen? Ich verkaufte es nach ihrem Willen. Den Ring behielt ich, und so reis'ten wir ab.

Nach ein Paar Tagen war alles in Ordnung in dem Städtchen, die Mutter kam. Wir verließen endlich das glückliche Pärchen. Müller, der kalte Müller, der nur Sinn hat für Geschäfte, für Ordnung, sagte, wie wir zum Städtchen hinaus fuhren: nein, zum Teufel, lieber Freund, es ist wirklich etwas Großes um das Beglücken von einem Paar Menschen! Ich habe nicht einen Heller liquidirt für alle meine Arbeit, und sie ist mir von der Hand gegangen mit einem unbeschreiblichen Vergnügen. Der Teufel, was mußt du erst fühlen!

Ein schwerer Seufzer war meine Antwort; denn ich hatte Emilien auf ewig Lebewohl gesagt.

Und Emilie? Nein, ich wollte dir nicht ein Wort von ihr sagen. Sie ist dahin! Sieh, jetzt, jetzt scheints mir, als wäre ich ein Fremdling auf der Erde. Jetzt wünsche ich tausendmahl in einem Tage, ich

hätte sie gefragt, wo wohnen Sie? wo finde ich Sie einmahl wieder? Sie ist verschwunden, wie ein glücklicher Traum; wie eine Erscheinung aus einer bessern Welt ist sie zerronnen.

Sie sprachen nie ein Wort von der Absicht ihrer Reise, es war etwas geheimnißvolles in ihrem Wesen. Konnte ich fragen, wo sie wohnten, wohin sie wollten, da ich ihnen meinen Namen verschwiegen hatte? Sieh, ich durfte nicht daran denken, daß der Augenblick unserer Trennung immer näher rückte. Ich ging, wenn es mir zu viel wurde, von ihnen herüber zu Münter und seiner Susanne. Ich warf mich an Münters Brust, ich nahm Susannen an mein Herz. Ich riß den Schmerz aus meinem Herzen mit einem fremden Glück. Sie hatten alle von den Gräfinnen Abschied genommen, da ging ich hinüber zu ihnen. Emilie saß, die Stirn gestützt, und schien zu lesen, wie ich die Thüre öffnete. Ich stutzte, auf ihrem Gesicht lag der Schmerz des ewigen Lebewohls. Sie bückte sich tiefer,

da ich hinein trat, dann stand sie auf, aber sie stellte sich in den Schatten, so daß ich ihr Gesicht nicht sehen konnte. Die Gräfin reichte mir ihre Hand. Ich rechne die vierzehn Tage, mein lieber Herr Graf, sagte sie, die uns der Zufall, oder eine gleiche Begeisterung für das Schöne, hat zusammen leben lassen, zu den schönsten meines] Lebens. Sie kommen, um uns ein Lebewohl zu sagen? Guter Mensch! guter Mensch! So tritt das verhüllte Schicksal zwischen die Herzen und reißt das eine dahin, das andre dorthin. Man sieht sich nicht wieder! Ich bin es schon gewohnt, guter Graf, daß an der Stelle der Freude ein Grab aufspringt, daß uns von der schönsten Liebe nichts übrig bleibt, als ein vergeblicher Schmerz, eine stumme Sehnsucht, und bittre Thränen.

Emilie drehete sich tiefer in den Schatten von uns ab, und trotz des gezierten Tones, mit dem die Gräfin sprach, fuhren ihre Worte doch wie brennende Dolche in meiner Seele auf und ab. Aber ich mußte

schweigen. Sehen Sie, fuhr sie fort, so ist das längste Leben, wie diese Paar Tage; alles verläßt uns nach und nach, einer geht nach dem andern. Nichts bleibt uns übrig, sogar die Zeit löscht das Andenken an die Minute des Scheidens aus! Hier wendeten Emilie und ich uns zusammen, sie beugte das Haupt langsam auf die Brust.

Nein, sagte ich sanft. Aber ich hätte nicht noch eine Sylbe sagen können. Noch kälter und gezierter fuhr die Gräfin fort, und doch riß jedes Wort meine Ideen in Trümmern, denn hörte ich nicht die leisesten, bangen Seufzer Emiliens, hob sie nicht langsam die Hand, um unbemerkt eine Thräne von der Wange wegzuwischen, die von dem Lichte bestrahlt war? Sie fuhr fort: Sehen Sie, wir theilten alles, lieber Graf, und so menschlich alles, daß wir von nun an die Freude wie einen Schmerz tragen werden, weil wir sie nicht mit Ihnen theilen werden — wir werden stumme und schwere Thränen vergießen, die keine andere Hand trocknet, als unsere eigene.

Die Zeit wird unsere Bilder in Ihrem Herzen zerreißen — und das Herz mit, fiel ich mit einem unendlichen Schmerze ein. Da hörte ich das leise Schluchzen Emiliens, und das Licht zerfloß in meinem Auge, in meiner Thräne zu einem zitternden Schimmer; daran wußte ich, daß ich weinte.

O wir haben den edlen Jüngling, fuhr sie fort, beide geliebt. Sie sehen uns nicht wieder, Herr Graf, nie wieder! Sie legte einen schweren Accent auf das Wort, der meine Thränen, meine Worte, meine Seele erdrückte. Ein Geheimniß liegt auf unserer Reise, und so leben Sie wohl, edler Mensch! Sie drückte mich an ihre Brust, sie heftete ihren Mund auf meine Wange. Nun Emilie! Wir sehen ihn nicht wieder. Ich beugte mich vor Emilien, dann richtete ich mich empor, aber ich wollte ihre Thränen, ihren Schmerz, ihre Liebe nicht sehen. Da hob sie großmüthig das gebeugte Haupt, und das Thränenströmende Auge zum Himmel, faßte meine Hand, drückte

sie, sah mich an, lächelte und weinte; wir beide flüsterten kaum hörbar, leise, Lebewohl! Ich ging, und nach einer Stunde riß der rollende, donnernde Wagen mich von dem schwindenden Leben des Glücks in die öde Wüste eines vergeblichen Seyns weg! Wir sehen uns nicht wieder! und nun leb wohl!

Wie ich ins Zimmer trat, traf ich meine ganze Familie bei meinem Alten. Ich fiel an die Brust meines guten, theuern Pflegevaters, und damit gut. Er wollte mich so gern in Schutz nehmen gegen die Vorwürfe meiner Eltern, die wie Hagel auf mich herabregneten. Hätte ich ihnen auch erzählt, das wie und wenn und warum? es wäre eben so viel gewesen. Warum aber begegnet so etwas niemahls mir oder andern Leuten, und nur Ihnen? frägt allemahl unsere alte Base Susanne, die alle Jahr einmahl aus dem Hause kommt, und in einem verschlossenen Wagen, mit verschlossenen Augen und Herzen. Sie kennt

anders keine Barmherzigkeit, als jedem Bettler brummend einen Dreier aus dem Fenster zu reichen. Thäte das nur ein jeder jeglichem Armen, mein sehr weiser Herr Vetter, sagte sie, da ich einmahl eine Anmerkung darüber machte, und zog die Augenbraunen bis fast an den Haarwuchs hinauf: so —

So gäbe ich nicht einen von den frommen Dreiern für das Leben, Base. Nicht Einen!

Warum nicht? fragte sie lächelnd; aber auf ihren Wangen lag die Röthe des Zorns, eines heiligen Zorns.

Weil das Himmelreich dann für ein Paar Dreier zu kaufen wäre; wer wollte einen Dreier an das Leben wenden?

Warum erzähle ich dir das? ich, der ich gar nichts darnach frage? Ich liebe sie sogar alle, selbst dieses alte, verstoßene, verlassene Mädchen; ich liebe sie alle. Daß wir uns nicht verstehen, ist nicht unsere Schuld, und so lasse ich sie reden. Würden nicht die meisten Christen oder Gläu-

bigen die frommen Gebete eines Türken Ruchlosigkeit nennen? O wenn ich unter ihnen bin, wenn das Gebet der alten Base, mit dem sie es gewiß ehrlich meint, mich zuweilen ergreift, so nennen sie das Spötterei, weil ich die Heuchelei verspotte. O sie würden es nicht glauben, wenn ich ihnen auch zuschwüre, daß ich oft mit einer Sehnsucht, welche die Quellen meines Lebens austrocknet, mich hinaus sehne in die Zukunft, welche die übellautenden Mißtöne dieses armen Lebens erst zu einer Harmonie der Liebe verschmelzen muß. Sie glauben es nicht, daß ich das Leben verachtend fliehe, die Vergänglichkeit, den Staub, das Nichts, und zu dem ewigen Vater mich sehne, der Alles ist, alles hält, zu ihm, dem einzigen höchsten Wesen!

Meine Base weiß ja nicht, alle wissen sie es nicht, daß ich ihr, dem Leben, dem Glück und der Hoffnung ewig Lebewohl! sagte. Ich habe dem Schicksal vergeben, das mein Leben zertrat; sollte ich ihnen nicht vergeben, wenn sie den weichen

Dorn einer nur irrenden Liebe in mein Herz drücken, das nichts mehr fühlt? Nun lebe wohl!

Ich athme wohl noch einmahl auf, ich jauchze wohl noch einmahl in das Gewühl des Lebens hinein, ich bade mich in dem Sonnenscheine des Lebens und der Freiheit. Ich vergesse auf Stunden. Die Quellen des Lebens und der Freude sprudeln hin und wieder frisch in meiner Brust auf; aber ich habe kein Ziel mehr, nach dem ich ringe. Wie die Rose, die sie mir schenkte, in Staub zerfällt, wie der Ring, den ich von ihr habe, kalt und starr da liegt, so ist's mit mir. Mein Leben zerfällt in Staub, und ich stehe am Ende kalt und starr da! So lebe wohl!

Hannchen an Sophien.

Holmsloh.

Hier bin ich, meine Sophie, hier ist deine Johanne. O Sophie, wenn ich es nicht endlich verlerne, daß ich ein Herz, einen Willen habe, daß ich ein Mensch bin, mehr als meine Zwirnmaschine, die man gebraucht, und dann wieder in einen Winkel stellt, so habe ich das meinem Trotze zu danken, der ein Kind meiner guter Laune ist. Nach dem Tode meiner armen Mutter, sandte man mich zu einer Tante, die mir in der ersten Unterredung vorrechnete, wie theuer jetzt alles, Brod, Fleisch, Gemüse sei, daß sie fast keine Magd mehr halten könnte. Sie zählte jeden Bissen, den ich aß. Sie rechnete mir die Luft an, die ich athmete, und sie hat ein Vermögen, das unermeßlich ist.

In der That, ich verdiente ihr mehr, als ich gebrauchte; aber ich hätte dennoch bei ihr zuletzt verhungern müssen. Da er=

barmte sich ein Anverwandter, und gab mir das unbeschreiblich schwere, bittere Thränenbrod der Gnade. Da waren Töchter, denen war ich zu klug, zu geistreich, zu gebildet. Man haßte mich, man verfolgte mich, man warf mir alle Tage vor, wie arm ich sei.

O ich bin ein Mensch! rief ich oft mit finstern, verzweifelnden Blicken dem Himmel zu. Man erlaubte mir nicht zu lesen, zu spielen, zu singen. Man machte mir das Leben zu einer Folter. Man verschwendete Tausende, und mich ließ man umkommen. Das können wir nicht, wurde bei jedem Vorschlage eines theuren Vergnügens, das man doch genoß, gesagt; wenn man nicht so viel unnütze Menschen zu ernähren hätte.

Nein, es war nicht zu ertragen. O Sophie, womit haben wir die Strafe, schwerer und beschimpfender als Galgen und Rad, als Staupenschlag und Schandpfahl, die Strafe des Gnadenbrods verdient? Womit? Sieh, ich Arme stand den ganzen Tag un-

ter dem Staupenschlage ihrer höhnischen Blicke, ihrer giftigen Spöttereien. Hatten wir Gesellschaft, so stand ich an dem Pfahle der Schande; den Neckereien der Kinder, den Befehlen der Domestiken ausgesetzt. Ich allein hatte kein Weinglas, ich hatte eine kleine Serviette, einen Stuhl ohne Lehne; machte der Bediente oben einen Fehler, so rief man mir unten zu: von dir hat man doch nichts. Kannst du nicht sehen? nicht zugreifen? womit verdienst du denn, daß du es hast, wie meine eigenen Kinder? Guter Gott, der Hund im Hause hatte es besser als ich.

O die Männer haben uns die festesten Ketten um Hals, Arme und Füße geworfen. Ein Mann wäre Taglöhner geworden. Durfte ich das? Das Vorurtheil einer weiblichen Schaam hielt mich zurück. Meine Thränen wurden glühend, ich fing an, den Menschen zu hassen, ich lachte nicht mehr. Alles was ich konnte, that ich, ich setzte ihrem grausamen Mismuthe eine kalte, trotzige Verachtung entgegen. Ich fühlte

doch mit einem Triumpf, daß sie meinen Charakter noch nicht erniedrigt hatten; denn ich wies das Vertrauen der Domestiken von mir zurück, und ihre Klagen über ihre Herrschaft.

O Sophie, und mir, welche die sanfte Hand einer zu zärtlichen Mutter gegen jede rauhe Luft, gegen die Falte in einem Rosenblatte geschützt hatte, mir griff man so lange mit eisernen, glühenden, scharfen Fäusten in die Seele! O warum haben wir Mädchen nicht einen Erwerb, der uns unabhängig macht von dem, schrecklicher als Hungertod, von dem Gnadenbrode bei Verwandten?

Das dachte ich, ich sendete einen Aufsatz in die Zeitung, wo ich mich erbot, eine Haushaltung zu führen, Kinder zu erziehen, oder wenn es nicht anders wäre, Magd zu seyn, und nur, das hatte ich hinzugesetzt, um mein eignes Brod zu essen. Der Zusatz machte viel Aufsehen, das sollte er nicht. Ich wollte nur aus meiner Hölle. Man erkundigt sich und man erfährt in

unserm Hause, daß ich es bin, die das geschrieben hat. Man erfährts, da wir gerade Gesellschaft haben, am Tisch. Stelle dir die Wuth der Familie vor, die sich beschimpft glaubt, denke dir die bittern Vorwürfe der Undankbarkeit, die man mir öffentlich machte. Meine Wangen wollten vor Gluth springen. Man las den Zeitungsartikel vor.

Der Teufel! rief hier ein Mann, und legte seine Serviette vor sich hin. Um ihr eignes Brod zu essen? Fühlen Sie nicht, daß das Kind dort, die ich nicht kenne, von dieser Viertelstunde zu urtheilen, noch etwas viel Schlimmeres hätte schreiben können, ohne die Wahrheit zu verletzen?

O was ist ein furchtloser Mann für ein köstliches Wesen! Man hatte mir höchstens mitleidige Blicke zugeworfen, die besten hatten vor sich niedergesehen; aber noch keiner hatte mir ein Wort zu meinem Schutze gesprochen.

Das würkte; die Frau vom Hause schwieg eine Minute lang. Der Mann,

der für mich geredet hatte, sah komisch vor sich nieder, dann hell auf und sagte: damit habe ich nun aber die Sache nicht verbessert, und so erlauben Sie mir, daß ich verbessere, was ich schlimm gemacht habe. Er stand auf, er kam zu mir, bot mir seinen Arm und ich nahm ihn. Wir verbeugten uns. Niemand redete ein Wort, mir schwindelte es vor den Augen, und nach zehn Minuten war ich auf einem fremden Zimmer mit dem Manne, der unterwegs nicht ein Wort gesagt hatte.

Hier wendete er sich mit einem höchst komischen Gesichte an mich, sah mir in die Augen, und sagte: wir gehören nun zusammen, mein Püpchen; ich bin Ihnen nun so etwas von Vater, Freund, Oheim, Vetter von Gottes Gnaden, nicht durch Blut oder Heirath, sondern rein von Gottes Gnaden. Unsre Lage ist possirlich, seltsam und selten. Die blauen Aeuglein, obgleich voll von den häßlichen Thränen des Grams, gefallen mir, und die Wangen, auf denen das Gebet steht, was auch nicht

hübsch ist: Herr verzehre sie in deinem Grimme! gefallen mir auch. Sehen Sie, wir sehen hier nun zwar nicht das vorige Zimmer voll Menschen, das wir eben verlassen haben; wir wissen aber doch eigentlich nicht, was wir sagen sollen. Ich weiß nun wohl, was ich sagen möchte, wußte es vom ersten Augenblick an, da ich Sie, mein liebes, junges, blühendes Kind, in diesem Nothstalle, in diesem Zwangriemen, in diesem Burgverließe der Anverwandten-Gnade eingeklemmt sah, aus dem ich Sie gerissen habe. Ich wollte, Kind, Sie sprängen nun auch aus der Kinderschnürbrust der weiblichen Etikette heraus, wie ein Mensch, an meine Brust, und sagten so etwas von Vater, oder —

Woher nahm ich das Herz, als von meinem unbeschreiblichen Elende, von dem ich frei war? Ich schlang meine Arme um ihn, und sagte mit Freudenthränen, mit lautem Schluchzen, Vater! Freund! Oheim! Vetter von Gottes Gnaden! Mitmensch!

Tochter! rief er, Freundin! Nichte und

Mitmensch! Willkommen! Sehen Sie, mein ganzes Leben hindurch ist mirs nicht anders gegangen! Ich habe so Freunde, Vermögen, Freude und Lust im Leben erworben. Ich bin nie zu rechter Zeit, sondern immer zu spät oder zu früh wohin gekommen. Ich kann keine Knauserei leiden, weder mit Freude und Scherz, noch mit Geld und Gut; das hole ohnehin der Guckuck. Doch Sie werden noch Ihre Noth mit mir haben, wenn Sie mich erst näher kennen lernen. Nun kam sein Bedienter und gab ihm einen Brief. Er las ihn und sagte dann: laß anspannen! Sehen Sie, Püpchen, sie müssen gleich fort nach Holmsloh zu meinem Bruder; denn ich muß fort; das ist Schade.

Ich bat ihn, mir erst zu erlauben, meine Wäsche holen zu lassen,

Pah! Pah! das ist abgethan! aber Recht haben Sie. So sollen Sie erst zur Frau Salm. Nach ein Paar Tagen bin ich wieder hier.

Wir fuhren zu der Frau Salm. Er redete mit ihr ein Paar Worte, küßte mich,

und fuhr ab. Die Frau Salm sagte mir nun endlich, wie mein Vater und Oheim hieß; er hieß Schlauch. Sie ging aus und kam zurück, beladen mit Leinwand, Musselinen, Tafften, und allem was zur Kleidung gehört. Es war alles zu prächtig. Die Frau lächelte über meine Sorge. Ich war nun im Stande, überall zu erscheinen.

Herr Schlauch kam zurück. Er küßte mich, und ging mit der Frau Salm in ein Nebenzimmer, in dem sehr lange die Rede von mir war. Dann kam er zurück. Er nahm mich an seine Brust. Wir stiegen in den Wagen, und nach ein Paar Tagen kamen wir hier an.

Mamsell Herbst, sagte er im Hereintreten, Kinderchen, die Ihr mir ein Paar Tage oder Wochen oder Monate aufheben sollt. Hier, liebes Kind, so wendete er sich an mich, hier sind Sie wie zu Hause, hoffe ich. Man empfing mich mit einer unverstellten Freundlichkeit, und seitdem bin ich hier, und unter dem Schutze meines Oheims im Himmel.

Die Mutter ist eine brave Frau, der Vater ein vester, strenger Mann, der Sohn ein stiller junger Mensch, und eine Base, die auch zur Familie gehört, eine alte Jungfer, der die Gutherzigkeit vom Gesicht leuchtet. Ich habe hier Ruhe. Das ist, was ich wünsche. Alle Ansprüche an das Leben habe ich ja aufgegeben. Man hat meine Verwandtschaft mit meinem Vater aufgefunden, und so gehöre ich mit zu der Familie. Man fand eine Ehre darin, mit mir verwandt zu seyn. Mein Oheim, so nenne ich meinen Beschützer, zahlt ein reiches Kostgeld für mich. Er wollte es durchaus nicht anders, und ich fand das nicht so übel; denn so gut diese Menschen auch sind, so lieben sie dennoch, fühl' ich, das Geld zu sehr.

Schlauch an den Pastor Jakob.

Holmsloh.

Nun weiß ich kaum mehr, was ich sagen soll, mein lieber Pastor. Da stehe ich nun vor meinem Bruder, wie ein Sünder, wie ein recht armer Sünder, und höre, wie Alles auf den Eduard hineinfährt. Vater, Mutter und Base. Sein Bruder ist still, und wagte sogar hin und wieder ein Wörtchen zu seiner Vertheidigung, was mir an dem Burschen gefiel, der mir für so einen jungen Menschen ein wenig gar zu altklug, zu rechtlich ist. Aber, o Jemine! wie zog der Vater die Augenbraunen in die Höhe, und so verlor er den einzigen Vertheidiger, den er hatte. Denn ich, lieber Freund, — Sie wissen, daß ich meinem Bruder, mit meinen Kreuz- und Quersprüngen, worunter doch aber, Gott sei Dank! kein Sprung in Unehren gehört, wie Sie das auch wissen, ohnehin so ein Stein des Anstoßes bin. Nun sehen

Sie, was das aber auch für Streiche sind, die der wilde Bursche macht.

Da reitet er für den Kapitain, — der nun einmahl sein Eduardchen für einen Engel ohne Flügel hält; und jeder hält ihn dafür, der ihn sieht, liebster Pastor, die schwarzen Augen über der feinen Habichtsnase, mit der Königsstirn, und den lächelnden Mund, bei dessen Anblick alle Mädchen das Mäulchen spitzen...

Apropos, lieber Pastor, da habe ich mir vor drei Monaten ohngefähr ein junges Mädchen aus der Hölle geholt, und habe sie zu meinem Bruder gebracht; nicht zu mir. Denn schon die erste Nacht gleich träumte ich von nichts, als von diesem Mädchen, und am andern Morgen, — ich war unterwegs, um Jemanden einen Liebesdienst zu leisten, — wäre ich wieder umgekehrt, wenn ich mich nicht vor meinem alten Bedienten geschämt hätte; so spuckte mir das Mädchen im Kopfe herum. Ich ließ also frisch vorwärts fahren, und überlegte, und zählte meine funfzig, und schämte mich doch

ein wenig, daß eine hübsche Gestalt — aber sie hat die Gestalt einer Göttin, hätte ich bald gesagt; merken Sie bald etwas, Herr Pastor? — ich schämte mich also, wie eine hübsche Gestalt mich so aus Reih und Glied bringen kann. Ich brachte sie deshalb zu meinem Bruder; denn Sie wissen, der wird ein Auge auf mich haben, daß ich in meiner Narrheit nicht zu weit gehe, und er gar mit seinen Kindern um mein schönes Vermögen käme. Denn sagen Sie, was Sie wollen, mein Bruder liebt mich wohl; aber ob er mich gern mit einem Mädchen vor dem Altar stehen sähe, ob er gern in meinem Hause eine Wiege erblickte?

Nun also, zu meinem Bruder brachte ich die Jungfer mit dem Engelsköpfchen, das meine Gedanken auf Altar und Wiege gebracht hat. — Wie werden Sie über mich spotten? oder scheints denn so unnatürlich, daß ein Mann von funfzig an so etwas denkt? —

Nun sehen Sie, die Jungfer fragte ich nachher, nun, Hannchen, die dummen

Streiche abgerechnet, die bei meiner Seele arg genug sind, wie gefiel Ihnen denn mein Neffe, Eduard? Nicht wahr, zum küssen?

Es ist ein Apollo, lieber Oheim! Sie hörte nicht auf, ihn zu loben, und ich, der ich nichts schöners hören kann, als Eduards Lob, hätte es ihr doch bald übel genommen. Das war eins. Ich hob den Finger auf und drohte ihr zu und sagte: das Herzchen in Acht genommen; denn der hübsche Junge ist versagt. Das war Nummer zwei. Aber freilich ist's nicht wahr, daß der Bursche etwas Liebes hätte; denn der liebe Gott müßte für den erst eine eigne Form bilden, worin er ihm eine Frau machte. Denn die putzt sich zu viel, die zu wenig. Die kann nicht schweigen und jene nicht reden.

Was thun dir denn die Weiber, Eduard? fragte ich ihn. Sie reden, wenn sie schweigen sollten, und schweigen, wenn sie reden sollen.

Ja, lieber Herr Pastor, das thun wohl alle Weiber. Eine möchte ich ausnehmen, bei der man über der Musik ihrer Stimme

vergißt, was sie redet, und sie reden hört, wenn man sie ansieht. Ich meine Hannchen. Doch das haben Sie wohl schon gemerkt.

Was wollte ich Ihnen denn eigentlich sagen? Ja so, von Eduard. Da reitet er, um Geld einzukassiren, für den Kapitain. Unterwegs hängt er sich an eine Schauspielergesellschaft. Das kann er, dabei ist nichts Böses. Ich dachte, mein Bruder hätte so wie gewöhnlich das Geld berechnet, das so etwas kosten kann. Dann aber — was schweig ich schaamroth still! — dann fährt er mit zwei Frauenspersonen, einer sehr hübschen, und einer alten, wahrscheinlich ihrer Mutter, im Lande umher, kommt so nach Hannover, macht da des armen Kapitains seine Noten zu Geld, und — zum Teufel, ist der Junge toll? da stand ich, und hörte mein blaues Wunder! — und giebt sich für einen Baron oder Grafen aus.

Sehen Sie, da haben Sie den Fraz! den eitlen, gewöhnlichen Fraz, der in den Kirchen sollte für sich bitten lassen, daß

ihm Gott von seiner erbärmlichen Narrheit hülfe, und der noch lange stolz daher tritt, wie mir mein Hannchen erzählt hat, als ob die Erde stolz darauf sein müßte, seinen Stiefel zu küssen. Noch nicht genug! Er entführt einem ehrlichen Manne vor der Nase ein junges unschuldiges Mädchen, läßt seine beiden Schauspielerinnen sitzen, und fährt mit dem Mädchen und einem Landläufer, der, glaube ich, des Landes verwiesen ist, bei Nacht und Nebel davon, und kommt endlich nach vier Wochen, ohne einen Heller Geld, wieder in Hamburg an, gerade wie seine Eltern und Hannchen da sind.

Denn dem Kapitain wird doch zuletzt bei dem langen Aussenbleiben bange. Er läßt hier in Holmsloh nachfragen.

Denke, sagte mein Bruder, die vier Wochen haben an fünftausend Mark gekostet.

Da haben Sie den Geldsack! Zum Teufel, rief ich, ich wollte noch fünf tausend hinterdrein werfen, wenn ich's könnte ungeschehen machen. Man stürmt auf ihn

ein mit Fragen, wo er gewesen ist. Denn damahls wußte kein Mensch etwas.

In Hannover, sagt er, und wirft sich an des Kapitains Brust, der schon ein: Herr Gott dich loben wir! anstimmt, daß er den Jungen nur wieder hat. Und das Geld? frägt sein Vater. Eduard sieht seinen Pflegevater mit einem seiner rührenden Blicke an.

Ich weiß schon, sagt der, ich weiß schon. Es ist gut. Aber nein, mein Bursche sagt: ich habe alles Geld ausgegeben!

Sah er denn da auch aus wie ein Apollo? fragte ich Hannchen. Eben so! sagte sie. Er sah aus, wie ich aussehen würde, wenn ich sagen könnte, ich hätte einen Menschen aus der Hölle des Gnadenbrods gerettet.

Sehen Sie, die Base hat nun eine alte Jungfer oder so etwas in Hannover; da gehts nun an ein Briefschreiben, bis endlich Susanne so lange spionirt, bis sie erfährt, irgend Jemand hat ihn in einem Städtchen mit den Schauspielern gesehen; an

dem Faden läuft sie nun weg, wie eine Spinne, bis sie endlich die ganze Jammergeschichte so ziemlich auf dem Reinen hat, und mit ihrem: nun, Herr Vetter! womit sie ihre Hiobsposten allemahl anfängt, mir den Wermuthswein Tropfen bei Tropfen eingeflößt hat.

Sehen Sie, nun sitzt die Base, und erzählt, und ihr Ton ist noch einmahl so schnell als gewöhnlich, von seiner Geburt an, vergißt keine Scheibe, die der fröhliche Junge zerbrochen hat, keine Posse, die er getrieben hat, wie er sich in nichts hat schicken wollen, wie er selbst noch jetzt ohne Bestimmung lebe, und schließt jede Erzählung mit einem Schlag der Faust in ihre Hand, und ruft: das habe ich immer gesagt! Aber da war Eduard ein Engel! Ich weiß wohl, wer Schuld daran ist, daß er so ganz mißrathen ist. Sie meinte mich und den Kapitain.

Und der Vater rechnete mir die Tausende von Mark Banko, die er auf Schulen, auf Universitäten, wo er nichts gelernt

hat, kostete, und die Mutter läßt ihre Thränen vor meinen Augen die Wangen herabrollen, und ich zähle mit Angst die ängstlichen Schläge des Mutterherzens, wie die Base die Streiche Eduards und sein Vater die Mark Banko.

Aber so soll ihn dieser und jener! sagte ich endlich, alle des Gewinsels müde, setzte mich auf mein Pferd und wollte nach Hamburg, und die Base Susanne, troß des feuchten Bodens, den sie fliehet wie die Pest, kam mir nachgewatschelt, stand eine halbe Stunde an meinem Pferde, dem sie sich sonst nicht auf eine halbe Meile näherte, und bat mich, fein säuberlich mit dem Knaben Absalon zu verfahren, erzählte mir alle seine Tugenden, und bat mich zuletzt, Eduarden eine große Schachtel frühe Pflaumen mit zu nehmen, weil das seine Lieblingsfrucht ist.

Sehen Sie, lieber Pastor, so sind die Weiber alle. Sie stecken eine Welt in den Brand, um nur eine Lerche daran zu braten, sie machen eine Sündfluth, um Fenster

darin zu waschen. Base, sagte ich voll Zorn, gehen Sie zum Teufel mit ihren Pflaumen. Ich habe da einen Sack voll Nüsse, voll harter Nüsse bei mir, an denen er sich die Zähne ausbeissen soll; und damit gab ich dem Pferde die Sporen.

Nun komm ich an. Ich trete in des Kapitains Zimmer. Wo ist denn Eduard? lieber, freundlicher, gutmüthiger Kapitain, der ein Schiff voll Matrosen kommandiren und einen Burschen von zwanzig Jahren nicht im Zaume halten kann!

Haben sie dir auch die feinen Geschichten aus Hannover aufgebunden? fragte er freundlich. Komm, sieh ihn, und dann sage mir, ob Eduard das thun kann. Ich ging, schon um vieles kleinlauter, mit dem Kapitain zu Eduard. Sehen Sie, lieber Pastor, ich wollte ihn so ausholen. Ich fing also ein Gespräch mit ihm an. Aber wie mirs mit dem verzweifelten Burschen immer geht, so gings mir auch jetzt.

Wir kamen auf Heuchelei, ich zeigte ihm meinen Abscheu gegen dieses abscheu-

liche Laster. Es muß, dachte ich, doch so ein kleiner Nachweiser auf seinem Gesicht erscheinen, eine vorüberfliegende Röthe. Aber er stand vor mir mit den Tauben-Augen, und sah mich hell an.

Was ists, Oheim, sagte er, was wir Gutes an uns haben, als höchstens Vorsätze, Entschließungen, gut zu werden? weil da die Tugend keinen Scherz macht. Wäre ein Tugendhafter auf der Erde, dessen Tugend nicht blos aus einzelnen guten Handlungen zusammen geflickt wäre, wie ein fürstlicher Hermelinmantel aus lauter kleinen Stückchen, könnte es dann ein tugendhaftes Opfer für den geben? Müßte nicht jede tugendhafte Handlung, die Hingebung einer ewig Geliebten eine Freude seyn? Wir sind nicht tugendhaft, aber Gottlob! wir können doch heute eine edle Handlung begehen, und Morgen eine, und so Gott will, von Monat zu Monat, bis an das Grab hin. Sehen Sie, Oheim, wir sind alle nicht viel werth; aber schändlich ist der Heuchler, der eine Tugend lügt, die er nicht hat.

Ich weiß nicht, Oheim, wie viele elende Handlungen, wie viel Schurkereien im Kopfe, wie viel Niederträchtigkeiten der Seele, wie viel Selbstschande, wie viel Gemeinheit muß dazu gehören, um einen Heuchler zu bilden. Ich wollte lieber, glaube ich, der Teufel seyn, wenn ichs nur sagen dürfte, weit lieber, als ein Heuchler.

Das sagte er mit vielem Feuer. Der Kapitain sah mich an. Ich fiel dem Burschen um den Hals und sagte: ich war hier, Eduard, um dir den Kopf tüchtig zu waschen; aber du hast nichts begangen, wofür ich dir den Kopf waschen sollte. Vergieb mir, lieber Junge, daß ich nur einen Augenblick glauben konnte, auf deinem Herzen könnte ein Schurkenstreich liegen, ohne es wie eine Zentnerlast zu zerdrücken.

Und so ritt ich wieder nach Hause, und hier machte die Base mir nun den Kopf wieder so schwer und das Herz dazu, daß ich fast alle Tage reiten mußte, wenn ich ruhig seyn wolite. Sehen Sie, ich schwöre in mir, in meinem Innern, tau-

send Eide, und sehe dabei fröhlich zu meinem Schöpfer auf: er ist unschuldig! und sollte ich nur ein lautes Ja! sagen für seine Unschuld: so könnte ich das nicht. So ist der Mensch, wie Eduard sagt, ein fürstlicher Hermelinmantel, aus lauter kleinen Stückchen zusammengeflickt. Amen!

Schlauch an den Pastor Jakob.

Holmsloh.

Sehen Sie, lieber Pastor, das ist gerade, als wie ich ein Junge war. Wir hatten einen Hofmeister, eine ehrliche Haut; aber so unpoetisch, daß er von dem aufgehenden Monde, dem ich hier, wenn er hinter dem alten Thurme emporstieg, mit funkelnden Blicken entgegen sah, sagte: da kommt die Diebeslaterne! Ich haßte ihn nie herzlicher, als wenn er das sagte. Nun sehen Sie, der brachte uns, mir und meinem Bruder, das Latein bei. Meinen Bruder hielt er für einen großen Kopf,

weil der hübsch konstruirte. Ich rieth immer, und rieth glücklich. Wie wir auf die Schule sollten, wollte uns unser Hofmeister einen Vorschmack geben von den römischen Dichtern. Da kam eine Stelle, ich glaube gar im Horaz vor: mala ave ducis domum. Mein Bruder übersetzt glücklich: Großvater, du bringst Aepfel mit nach Hause! Ich lachte und sollte sagen: warum es so nicht heißen könnte.

Es kann nicht so heißen! dabei blieb ich. Mein Vater meinte, mein Bruder würde den Dichter nie verstehen lernen, und er hatte Recht, troz dem, was unser Hofmeister auch dagegen sagte. Sehen Sie, so gehts hier gerade mit Eduard. Sie übersetzen ihn hier falsch, das ist alles. So brachte mir einmahl mein Reitknecht, dem ich aus dem Fenster zurief, er sollte einmahl nach dem Sonnenzeiger sehen, was die Uhr wäre, in seiner Einfalt den Sonnenzeiger ins Zimmer, damit ich selbst darnach sähe, da er sich nicht darein zu finden wußte.

So ists, es fehlt ihnen hier die leuchtende Sonne, und sie sagen der Zeiger taugt nicht. Dem Vater kann er zu wenig rechnen, der Base flucht er zu viel, wenn er von einer Schurkerei hört, und beruft sich auf die Propheten, die noch ärger geflucht haben als er, so wie ich einmahl auf der Schule, da der Rektor einen Schüler, der sich hatte mit einem Jüngferchen an einem verdächtigen Orte ertappen lassen, so ganz über alle Gränzen hinaus beschimpfte, aufstand, — es war in der Stunde, wo die Brüder von dem Terenz gelesen wurden, — und stillschweigend dem Rektor die Stelle zeigte: non est flagitium adolescentulum scortari. Er hatte hundertmahl den Micio einen senem honestum, humanum, bonum genannt. Er hatte uns den Alten als ein Muster eines guten, weisen, menschlichen Erziehers angepriesen. Ich wurde glücklich wegen meiner Weisheit von der Schule gewiesen, und die Base nennt Eduard einen Ruchlosen.

Sehen Sie, ich rede mir fast die Zunge

müde, um sie zu vergleichen; alles vergebens! Mein Bruder hält das Leben für eine Börsenstunde, in der man Geschäfte machen muß, die Base für eine Tanz-, Klatsch- und Singestunde, in der man nach dem feinsten Anstande seine Leute, mit denen das Geschick uns zusammen geworfen hat, Schurken und Engel, nach Stand und Würden bekomplimentiren, beklatschen muß, die übrige Zeit gehört dem lieben Gott zum Beten und Singen. Die Mutter hat den Jungen herzlich lieb, wie am Ende alle; aber sie meint, er hat keinen Menschen lieb, weil er — gerade heraus ist.

Mein Jüngferchen, ich meine mein Hannchen, die ich aus der Hölle errettete, die, ja, die! wie alle Mädchen, hat ihn vielleicht lieber, als ich es gerne sähe. Das Einzige, worin sie mit meiner Schwägerin übereinstimmt, ist, daß Eduard zu satirisch ist, und zu nachläßig gegen die Frauenzimmer. Ich sah auf, munter wie ein Eichhörnchen, da sie das sagte. Denn das

Mädchen ist sehr hübsch, wenn ich es Ihnen noch nicht gesagt habe.

Und nun wickelt sich alles unter einander. Mein Bruder hat für seinen Sohn, nicht für Eduard, sondern für Adolph, eine Parthie auf dem Rohre, die eine Million Teufel über sein Haus ausspeien wird, wenn sie zu Stande kommt.

Aber, Bruder, sage ich, die Sandhagen ist, bei meiner Seele! dein Gegenfüßler, hier des ganzen Hauses Gegenfüßler. Warum wollt ihr Euch mit ihr zu schaffen machen? Besonders da der Bursche die Emilie noch gar nicht einmahl recht gesehen hat?

Emilie, Bruder, ist ihre Erbin, und zwar die Erbin von fünfmahl hundert tausend Mark.

Ih, zum Teufel! Ja, Bruder, mach einen Pakt mit dem Teufel, der hat noch mehr. Das ist es, warum Ihr nicht glücklich werdet. Hier brach ich los. Denn, ich liebe das Geld auch, lieber Pastor; ich danke Gott, daß ich reich bin. Aber sehen Sie,

wenn ein Mensch, der ohnehin kärglich ist, sich muthwillig auf einen Ameisenhaufen zum Schlafen niederlegt, und wenn ich ihm das Gewimmel zeige, dennoch die Nachtmütze über die Ohren zieht, so möchte ich toll werden. Ich schlug gewaltig auf die Geldsäcke ohne Herzen los, besonders da mich mein Neffe Adolph mit seinem freundlichen Gesicht zu bitten schien, ihn von dieser Heirath zu befreien.

Wißt ihr denn, fragte ich endlich, da mein Bruder nach seiner Gewohnheit die Hand auf die Hüfte stemmte, und mich ansah, mit einer freundlich lächelnden Miene, als erklärte ich ihm eine kürzere Methode aus der höhern Rechenkunst: wißt ihr denn, ob der da will? wißt Ihr das?

Bruder, sagte nun mein Bruder auf einmahl mit einem feinen Gesichte, den laß aus dem Spiel, der soll wollen, wenn ich will, dafür stehe ich dir. Du hast ein Recht hier zu reden, aber so lange ich lebe, der da nur zu gehorchen. Du wirst hitzig, ich nicht, daß giebt dir aber kein Recht zu

glauben, daß ich Unrecht habe. Willst du wohl einmahl gestehen, Bruder, wer sich öfter in Geschäften geirrt hat, ich oder Du?

Ich! ich! Aber ist denn hier von einem Geschäfte die Rede?

Ein Geschäft von fünfmahl hundert tausend Mark? Das wäre kein Geschäft? Bruder, das verstehe ich, dächte ich, nun wohl.

Es ist aber von der Glückseligkeit deiner ganzen Familie die Rede, und wenn der kein Herz zu Emilien hat, und wenn —

So ist er ein Narr, Bruder; denn wie oft hast du hier nicht Emilien Standreden gehalten, die so voll Lob waren —

Muß denn aber gerade Er —

Gerade er muß, Bruder, er muß Emilien heirathen, er soll Emilien heirathen. Ob er will oder nicht, er soll!

Gut denn! ich ging zu einem Spülnapf, tauchte meine Fingerspitzen ein und wusch meine Hände in Unschuld. Was kommt auch dabei heraus? Ich habe seit zwanzig Jahren gestritten, gezankt, ge=

flucht. Ich habe es auf tausenderlei Weise versucht, den Mohren, meinen Bruder, weiß zu waschen. Vergebens. Sehen Sie, lieber Pastor, ich dachte, es liegt nur daran, seinen Kopf zu überzeugen, aber der Fehler liegt im Herzen. Was hast du davon, Bruder, fragte ich zuletzt einmahl, daß du sammelst, sparst, sinnst, arbeitest, dich abängstigst, Reisen machst in jedem Wetter, wenn dein Geld in Gefahr ist? Laß uns einmahl wie gute Brüder zu Werke gehen. Gesteh mirs einmahl: was hast du davon? Mir stand das Wasser in den Augen, und ich hatte meinen Krösus gerührt. Er drückte meine Hand und antwortete: daß ich ein reicher Mann bin, lieber Bruder. Aber nun antworte mir einmahl eben so ehrlich: was hast du davon, daß du jedem Bettler giebst, und mit voller Hand, daß du in allen schmutzigen Löchern umherkriechst nach kranken und verarmten Faulenzern, daß du dich in hundert ärgervolle Händel mischest, eines Unschuldigen wegen, der weder dein Freund noch dein Verwandter ist?

was hast du davon, der du doch selbst sagst, gute Werke machen nicht selig, sondern der Glaube, den du doch umsonst haben kannst? Sei einmahl ehrlich, was hast du davon? Sehen Sie, lieber Pastor, da schnitt ein gewaltiger Schmerz durch meine Seele.

Laß uns aufhören, sagte ich sehr betrübt, laß uns aufhören.

Laß uns nicht aufhören, sagte er triumphirend. Ich habe nie etwas zu deinem Leben gesagt, weil dein Vermögen dein ist; aber —

Er machte hier ein Gesicht, wie ein General, vor dem der Feind das Gewehr streckt. Ich gebe auch, Bruder, ich thue Niemanden Unrecht, ich gebe so viel als der Reichste, das sagst du selbst. Ich habe nie einem Menschen etwas zu leide gethan. Kein Fluch, keine Thräne, kein Seufzer eines Menschen liegt auf meinem Gewissen, ich lebe mit der ganzen Welt in Frieden. Kannst du aber das von dir sagen?

Wie ein Narr stand ich da; wenn ich

dachte, mein Bruder hätte sich vor mir geschämt, so hatte er über mich triumphirt. Von da an nahm ich mir vor, nichts mehr dazu zu sagen. So wie im siebenjährigen Kriege die Franzosen durchaus glaubten, — ich war damahls noch ein Bube, — unsere Leute müßten doch allerwenigstens wissen, was du pain, de l'eau, du vin, de la viante sei, und nun schrieen, wenn sie mit unsern Leuten redeten, wie die Zahnärzte, weil sie glaubten, der Fehler läge nur an den Ohren.

Es ist zum weinen, lieber Herzens-Pastor, daß so vielen Menschen dieser — wie soll ich ihn nennen? — dieser poetische Sinn abgeht, in diesem Lumpenleben, das aus Essen und Trinken, Schlafen und Geldzählen und Arbeiten besteht, ein besseres, geistiges Leben, der Liebe, der Aufopferung, der Großmuth, des Hingebens zu sehen und zu spielen! Ist unsere Erziehung schuld, oder der Staat, oder — Gott verhüte es! oder die Natur selbst? —

Die Madame Sandhagen ist eine När-

rin, die jede Minute ihres Lebens in einer Rolle begriffen ist, die sie recht hübsch spielt, weil es ihr nicht an Geist fehlt. Ihr Leben ist eine wahre Fastnachtsbude voll närrischer Menschenkleider, die sie selbst eines noch dem andern anlegt und sagt: sie sei es selbst. Sie wechselt ihre Lebenssysteme schneller als ihre Hemden. Heute kommen Sie zu ihr, und ihr Haus ist die wahre Tonne des Diogenes. Wir haben einmahl fast ohne Tischtuch bei ihr essen müssen, eine Schüssel Gemüse und Obst zum Nachtische. Wasser war das Getränk. Sie war so einfach gekleidet, ohne Schnürbrust, ohne Hackenschuhe, das Haar war in einem Knoten auf dem Scheitel zusammen gebunden. Die Base Susanne erschrack so heftig, daß ihre Blicke jede Bewegung der neuen Hipparchia verfolgten; denn sie meinte, sie wäre ihres Lebens nicht mehr sicher. Das niedliche Bosket im Garten war zu einem Kohlfelde geworden, wo die Sandhagen, aber doch mit Handschuhen an den

weissen Händen, selbst das Unkraut gätete, und nachher Wolle spann.

Hätte sich ein Krates gefunden, es hätte übel ablaufen können; denn sie sprach von dem, was schändlich und nicht schändlich sei, so, daß die Base sich die Ohren zuhielt, die keuschen Ohren.

Nach vier Wochen hatte die Sandhagen von den Soupers der Aspasia gelesen. Sie war wie eine Nymphe, ein wenig kokett, gekleidet. Der Tisch war mit Blumen bestreut, und üppig besetzt, die Zimmer waren mit seidenen, duftenden Teppichen belegt. Sie hatte einen Hof von jungen wilden Leuten um sich her, die sich wie rechte alte Helden in den feinen Weinen berauschten.

Sodom und Gomorrha! flüsterte mir die Base zu. Mein Bruder erstarrte über die Verschwendung.

Heute hat sie ein Liebhabertheater in ihrem Hause, Lessings und Shakspears Büsten stehen da. Morgen hat sie ein Philanthropin bei sich, und übermorgen eine

Freiersschule. Wenn sie reis't, so reis't sie inkognito, und zwar in der That nach Abentheuern.

Da haben Sie das Bild der Sandhagen, deren Nichte Adolphs Frau werden soll. Die Sandhagen ist gerade so herrschsüchtig als mein Bruder. Sie weiß recht gut, daß sie Geld hat; und so stoßen diese beiden feindseligen Geister auf einander, und was anders wird dabei herauskommen, als das Elend, das höchste Elend des Lebens? Aber Emilie, ihre Nichte, ist die Erbin von fünfmahl hundert tausend Mark, und was ist dagegen ein Leben, das man unter Seufzen verhaucht? Arme Menschen! Lieber wollt ich doch ein Fastnachtsnarr seyn, wie die Sandhagen, als eine ewige Goldwage!

Schlauch an den Pastor Jakob.

Holmsloh.

Nun brennts in allen Ecken, lieber Pastor. Halten Sie sich gefaßt auf einen Hagelschauer von Briefen. Denn ich sitze hier in meinem Jägerhäuschen, das ich mir, um dort hübsch meinen Grillen nachhängen zu können, recht finster und melancholisch habe einrichten lassen.

Nun brennts in allen Ecken, und ich weiß nicht, von welcher Seite ich soll löschen helfen. Eduard ist nach England abgegangen, um, wie der Kapitain sagt, sich zu zerstreuen. Denn seit seiner letzten Fahrt nach Hannover, sagt der Kapitain, hat der arme Junge, der sonst im Leben umherjauchzte, wie ein von der Sonnenhitze Ermatteter in einem frischen Wasser, Grillen gefangen. Ich glaube, um seinem Vater aus dem Wege zu gehen.

Mein Geldsammelnder Bruder hatte doch am Ende überlegt, daß die Sandhagen mit

ihren bunten Grillen ihn toll machen könnte. Indeß die halbe Million wollte er nicht fahren lassen, und so hatte er die Idee, dem armen Kapitain das närrische Aprilwetter, die Sandhagen, über den Hals zu senden, dem armen Kapitain! O ich wollte lieber die Geduld, die Unschuld mit Fäusten schlagen, als dem Kapitain nur ein rauhes Wort sagen. Man läßt Eduarden kommen. Ich wußte von gar nichts.

Eduard, fängt mein Bruder an, und sieht seinem Sohne starr ins Gesicht: es ist Zeit, daß deine Abentheuer ein Ende nehmen. Es geht mir nahe, mein Sohn, daß ich dir sagen muß, wenn du nicht reich wärest, so wärst du ein Taugenichts. Denn womit wolltest du dein Brod verdienen? was kannst du? Verse machen? die Flöte blasen? Zeichnen? und Luftbälle machen? lauter brodlose Künste. Ich weiß wohl, daß der nachsichtige, so gute Kapitain —

Mein Vater, rief Eduard, von mir so viel Sie wollen, vom Kapitain kein Wort! Sein Herz ist eine Welt voll Harmonie,

voll der erhabensten Größe. Mein Bruder lächelte, aber er sagte nichts mehr. Gut denn! hob er wieder an. Erwerben hast du nicht gelernt, sparen noch weniger, du wirst also doch so viel einsehen, daß es dir nicht an Gelde fehlen darf, um deinen Namen mit Ehren zu führen. Hier lächelte Eduard.

Und so muß ich etwas für dich thun. Die Nichte der Sandhagen ist für dich bestimmt.

Mein Vater, fiel Eduard mit Befremdung ein, für mich? für mich? Ich habe sie nicht einmahl gesehen.

Sie kommt, du wirst sie sehen. Mein Vater, hob Eduard wieder an. Aber streng fiel der Vater wieder ein: es ist beschlossen. Ich liebe das Einreden der Kinder gegen ihre Eltern nicht. Es ist beschlossen, sage ich. Ich hoffe, du wirst deine Braut empfangen, wie sichs gehört.

Wollen Sie mir wohl sagen, mein Vater, fragte er mit einer betrübten Miene, aber im Ernst antworten, wenn hat ein

Sohn das Recht, glücklich zu werden, und zwar nach seinem Sinne, wenn sein Vater achtzig oder hundert Jahre alt würde?

Ich verstehe dich nicht, antwortete der Vater, richtete den Kopf stolz in die Höhe und legte die Arme auf den Rücken.

Es könnte seyn, daß ich im funfzigsten Jahre so dächte wie Sie, und dann wäre mein Sohn unglücklich, wenn er gehorchen müßte. Wer dürfte dann glücklich seyn? Denn ich kann mir eine ganze Reihe solcher Väter denken. Wenn bin ich frei vom Gehorsam des Sohnes, wenn des Vaters Hand sich vergreift, mir Gift statt Nahrung bietet? Er sagte das alles in einem sanften, ehrerbietigen Tone.

So reden alle Söhne, die nicht gehorchen wollen. Was dürfte ein Vater befehlen, wenn die Söhne so reden dürften? Nichts! gar nichts!

Was jeder Mensch mir befehlen dürfte, denke ich, mein Vater, recht zu handeln; wozu die Gesetze mich zwingen müßten, wollte ich nicht gehorchen.

Da haben wir den Sophisten, sagte mein Bruder, und warf nebenher auch auf mich einen Blick. Nun denn, ich halte es für Recht, daß du Emilien heirathest, und so gehorche. Oder entscheidet auch der Sohn über das, was recht, was gut ist, oder der Vater?

Darüber ist entschieden, und wäre es nicht: so wäre der Mensch kein Mensch; und eben weil das entschieden ist, so werde ich die Nichte der Madam Sandhagen nicht heirathen. Das Weib verlangt von dem Manne Liebe, die habe ich nicht für sie, und so bin ich fertig.

Mein Bruder stand noch immer so da, wie vorher. Er wollte Eduarden gern mit seinem Blicke in Furcht setzen, wie Adolphen; aber es gelang nicht. Ich bin Ihnen Gehorsam schuldig, fuhr Eduard ruhig fort; aber jedem Mädchen Redlichkeit.

Die Liebe, Vetter, ach die Liebe, rief die Base, wird sich finden. So sagen alle

junge Leute. Emilie, Vetter, hat eine halbe —

Base, sagte Eduard ernst, Sie hören, daß ich zweifele, ob mein Vater das Recht hat, über mein Geschick zu entscheiden; Sie haben es nicht.

Du zweifelst, sagte mein Bruder lächelnd, sogar die Gesetze, Eduard, sprechen dem Vater das Recht zu, über seines Sohnes Hand zu entscheiden.

Sie geben ihm nur das Recht, nein zu sagen, weil des Sohnes Leidenschaft sich vergreifen kann. Aber des Vaters Leidenschaft kann sich auch vergreifen, und so —

Nachlässig legte mein Bruder seine Hand auf Eduards Schulter und sagte mit höhnischem Tone: du räsonnirest und heirathest Emilien doch.

Nimmermehr mein Vater; denn Sie müssen wissen, wessen Sie sich von mir zu versehen haben. Nimmermehr!

Ich werde heute an die Sandhagen schreiben, und die Sache richtig machen. Erinnern Sie mich, Base.

Hier schwieg Eduard. Ein Vater konnte doch seinen Sohn nicht nachlässiger behandeln. Eduard verlor nichts von der Ehrerbietung in Stellung und Ton. Er fing mit mir an zu reden. Gesetzt, hob der Vater wieder an, und zog Briefpapier hervor, als wollte er jetzt schreiben, du könntest mir imponiren, Eduard, und du brächtest mir einmahl ein Mädchen, das du auf der Landstraße aufgegriffen hättest, wie so auf deiner letzten Geschäftsreise, die den Kapitain einige tausend Mark kostet! He? Hem! da meinst du wohl, ein Vater müsse sogleich ja sagen? He?

So eine hübsche Schauspielerin, sagte die Base.

Mit einem scharfen Ton erwiderte Eduard: Base, Sie sind mein Vater nicht. Ich bitte Sie, zu schweigen.

So eine hübsche Schauspielerin etwa? fragte der Vater mit verstärktem Tone. He! ich will Antwort. Oder soll ich auch schweigen?

O mein Vater, rief Eduard, und um=

armte ihn von hinten, warum gießen Sie Gift in eine Wunde, die ohnehin schon eitert?

Gift? antwortete der Vater kalt und spottend, ohne sich umzusehen: Nießwurz möchte ich dir geben, um den Teufel der Narrheit aus dir zu treiben. In sechs Wochen ist deine Hochzeit, das sage ich dir, und nun will ich weiter kein Wort darüber hören. Stille!

Er wollte noch recht viel darüber hören; aber Eduard schwieg und verließ das Zimmer, und mit einem guten Vorwande ritt er wieder ab.

Was sagst du nun, Bruder? fragte ich seinen Vater, wie er fort war. Sieh, ich will dir es sagen. Das freie Leben gefällt ihm, das Herumlaufen von Mädchen zu Mädchen, und ist der Bursche erst ein Paar Jahr älter, von Weib zu Weib. Es ist Lüderlichkeit!

Und blühet wie eine Rose, Bruder.

Wenns nicht Schminke ist; denn Narr genug ist er dazu. Sieh, das kommt von den

seinen Grundsätzen. Was meinst du, wird er gehorchen?

Wie ich Eduarden kenne, gerade heraus, nein! Gieb du Emilien die Erde, den Mond dazu, er nimmt sie nicht.

Das ist ein anders, Bruder, sagte er auffahrend, aber sich mit Gewalt mäßigend. Nun denn, wie der Sohn, so der Vater! Ich kann auch nein sagen, und werde es. Er soll gehorchen lernen, das sage ich dir, Bruder. Er soll! Adolph heirathet Emilien; aber Eduard soll gehorchen. Ich habe meinen Kopf auch.

Vier Wochen nach dieser Szene kam der Kapitain und brachte Eduards Abschiedsbillet. Er war nach England geflogen.

Ha! ha! ha! lachte mein Bruder. Meinetwegen! Aber gehorchen soll er und wenn er ans Ende der Welt ginge. Laßt ihn laufen! Sehen Sie, und nun ist der Vater so erboßt, daß er die Kette, woran er seinen zweiten Sohn gelegt hat, noch fester anzieht. Wenn ich ein Wörtchen sage, so antwortet er mir: Bruder, sieh, den Eduard

habe ich gleichsam aus meinen Händen gegeben, dir und dem Kapitain. Was ihr daraus gemacht habt, werdet Ihr sehen. Adolph ist ganz mein, den will ich erziehen, wie ich will, nicht wie du! und damit laß es genug seyn.

Sehen Sie, von der Seite brennts auch; aber unter der Asche, mitten im Gebälke, wo Niemand hinkann, um zu löschen, man sieht nicht Rauch und Flammen, man riecht kaum den Dampf.

Adolph will eben so wenig wie Eduard; aber er hat nicht das Herz, es zu sagen. Wie sein Vater ihm ankündigte, daß er Emilien heirathen müsse, da erblaßte er, aber er küßte seinem Vater die Hand, um seine Verwirrung und die Blässe seines Gesichts zu verbergen. Der Bursche gefällt mir nicht. Er arbeitet mit einem musterhaften Fleiße in Hamburg auf dem Komtoir; er hat seine Geschäfte in der höchsten Ordnung; aber sobald die Arbeitsstunden vorüber sind, so ist Adolph verschwunden, und Niemand weiß, wohin er

geht. Er bleibt Nächte aus dem Hause. Mein Bruder weiß von dem allen nichts.

Madame Sandhagen ist nun auch wieder da, und ihre Nichte, die gute, sanfte Emilie, sieht einer Regenwolke ähnlich, nicht mehr so einer lachenden Frühlingsmorgenröthe. Hannchen will sogar bemerkt haben, daß ihr zuweilen die Augen naß werden, wenn sie allein ist, und daß sie die Einsamkeit mehr liebt, als ein junges, unversagtes Herz sollte.

So, sagte ich; liebes Hannchen, so ist Ihr Herzchen auch wohl nicht ganz unversagt mehr, denn Sie kriechen mir jetzt auch so zu Winkel, wie ein Hühnchen, das brüten will.

Sie sollen mein Vertrauter seyn, lieber Oheim, sagte das Mädchen lachend, wenn mir etwas Menschliches zustößt.

Topp! sagte ich im ganzen Ernst, und hielt ihr meine Hand hin. Sie legte sie freimüthig hinein. Sehen Sie, da haben Sie wieder eine Seite, wo es lichterloh brennt, und wo alles Wasser zutragen nichts

hilft. Und ich habe nun noch die Noth, Flamme, Rauch und Wärme Aller Blicken verbergen zu müssen, meinem Bruder, der in einem geheimen Buche schon gewiß mein Vermögen als das seine berechnet, der Base, die mit ihren Falkenaugen umher tastet, wie eine Schnecke, um ihre frommen Seufzer über die Schwäche der Menschen anbringen zu können, und Hannchen selbst; denn es ist noch die Frage, ob sie mir nicht, so freundlich sie auch jetzt ist, ins Gesicht lachen würde, wenn sie erführe, daß ich —

Und doch, bemerken Sie, ich sehe ihr immer nach. Ich möchte jedem sagen, wenn sie durchs Zimmer geht: welch ein Nymfengang! Find' ich einen Schuh von ihr, oder einen Handschuh, oder ein Halstuch, sehen Sie, schämte ich mich vor mir selbst und vor Gott nicht, ich könnte meine Lippen in das Halstuch drücken, wie ein Schulknabe. Ich möchte sie den ganzen Tag lachen sehen, singen hören, beten, plaudern, vorlesen, tanzen sehen. Es ist, als hätte ich das noch nie gesehen, und darüber — ich werde mich

wohl hüten, künftig eine Leidenschaft rauh anzufahren — darüber vergesse ich eine Geschichte, die mir auf dem Herzen liegt, und die ich Ihnen, aber in einem neuen Briefe, schreiben muß; denn in diesem steht ein wenig zu viel von meiner Narrheit. Und nun sollen Sie mich auch einmahl in meinem Staatskleide sehen.

Schlauch an den Pastor Jakob.

Holmsloh.

Sehen Sie, lieber Pastor, ich war in den Jahren der schönsten und üppigsten Jünglingsblüthe, da in unsrer Brust eine Sonne brennt, die das Leben erleuchtet, erwärmt, und die alle Leidenschaften entflammet. Mein Vater war eben gestorben, ich war ein reicher, junger Mensch, dem sich alle Thüren öffneten, ich war gesund und blühend; denn ich hatte das Leben mit kräftiger Begierde genossen; aber dabei

es nicht verschwendet, und so thaten alle Herzen sich mir auf.

Da fuhr ich nach Koppenhagen, auf dem Schiffe war ein Mensch meines Alters, der Sohn eines Kaufmanns von Hamburg, Thornhill, ein Mensch, mit dem mein guter oder böser Genius, oder ein neckender Poltergeist, mich von meiner frühen Jugend an recht oft zusammen geführt hatte, aber meistens Schnabel gegen Schnabel. Ein finsterer, ehrgeitziger Kopf, von dem mich, ich weiß nicht was, zurückstieß, und an den mich ein gewisser kalter Stolz, eine trotzige Entschlossenheit, die er besaß, immer wieder mit neuer Gewalt anzog.

Wir wurden vertraut, ohne Freunde zu werden, weil ich mich um sein Vertrauen bewarb. Unser Umgang war wie Stoßwinde bei stillem Wetter. Wir waren oft ganze Tage beisammen, vertraut, uns achtend, aber ohne Liebe. Wir verließen einander ohne Ursach, oder weil wir kein Verlangen hatten, das kleine Hinderniß, das uns trennte, zu überwinden. Ich weiß

noch heute ganz genau, daß ich in unsern besten Stunden zuweilen die Ueberzeugung hatte, Thornhill haßte mich. Ich war in jeder Klasse der Schule der erste, er der zweite. Dann aber gingen wir nicht mit einander um. Aber waren wir wieder getrennt in der Schule, so waren wir Freunde. Je länger ich mit dem Menschen umging, desto mehr Widerwillen fühlte ich gegen ihn, und doch wurde ich wieder gewaltsam von ihm angezogen; denn seine Freundlichkeit war unwiderstehlich.

Wir fingen an, mit einander um die Palme der Kenntnisse zu ringen. Ich schien sie zu erhalten, oder erhielt sie wirklich. Der Mensch zeigte mir eine gerunzelte Stire, eine kalte Verschlossenheit, und ich, der ich nichts fürchtete, zitterte vor diesem Menschen. Sein Charakter überwältigte mich allemahl.

Wir wurden getrennt. Als junge Bursche sahen wir uns zum erstenmahle wieder. Er war arm, ich reich. Er war einfach gekleidet, ich sehr kostbar. Es war eine Ge-

sellschaft junger Leute, wo Musik gemacht wurde. Thornhill war ein braver Violinspieler geworden, ohne daß ich es wußte; ich hatte dasselbe Instrument gewählt, ohne daß er es wußte. Er kommt auf mich zu, mit dieser freundlichen, unwiderstehlichen Zauberei. Wir trennen uns, um uns wieder zu finden. Man arrangirte sich. Man bringt mir eine Geige. Er sieht mich an.

Man bittet ihn um ein Konzert. Er spielte recht gut. Man bittet mich, ich spiele nicht besser als er, aber da mirs nicht so um Lob zu thun war, freier, sicherer. Da steht er, die Hände in den Taschen; er wirft einen kalten, finstern Blick auf mich, da man mich beklatschend umringt. Ich zittere. Wir kommen wieder zusammen. Er legt mir ein Allegro von Viotti vor, und sagt lächelnd: das spiele! Es war schwer und schön, aber meine Lieblingsmusik. Ich spiele es lächelnd. Wie ich fertig bin, sehe ich auf, sehe Thornhill und erschrecke; denn sein Blick ruht auf mir verderblich, wie ein gezuckter Dolch. Er zerbrach seine

Geige und hat das Instrument nie wieder berührt.

Nach zwei Jahren kommen wir wieder eben so unvermuthet in Lübeck auf einem Balle zusammen. Wir sehen uns, fliegen zusammen, wie ein Paar Engel freundlich. Man fängt an zu tanzen. Ich sehe ein Mädchen, schön wie eine Liebesgöttin. Ich tanze mit diesem lieblichen Mädchen. Ich bin heiter, ich fließe über von Freude und fröhlicher Laune. Nach einer Stunde, die dahin war wie eine frohe Minute, schlägt mich Jemand auf die Schulter. Es ist Thornhill, der mir winkt. Ich gehe mit ihm hinab bis auf den Hof, in den Garten.

Auf Tod und Leben denn! sagte Thornhill mit einer schneidenden Stimme, und legte mir sanft die Hand auf die Brust. Der Ton dieser Worte drang wie ein kaltes Entsetzen durch meine Seele. Thornhill, sagte ich, was ist dir? Du bist ein Thor. Was habe ich dir gethan?

Was? sagte er lächelnd und schneidend, was? Hast du nicht alle meine schönsten

Blüthen des Lebens gepflückt? Habe ich dir nicht tausendmahl vergeben? Soll ich glauben, du setzest unwissend deinen Fuß auf mein Herz, auf meinen Stolz, auf mein Glück? Gut denn! gut! so halte dich an den gräßlichen Zufall, der uns wie Feuer und Wasser zusammen führt, wie Licht und Nacht. Auf Tod und Leben denn, du schmeichlerischer Günstling des blinden Glücks.

Er geht kalt von mir. Ich gehe hinauf. Mir wars, als sähe ich über meinem Leben die Hand des Schicksals drohend schweben. Ich sah ihn nicht auf dem Tanzsaale. Ich gehe in ein Nebenzimmer, da steht er mit dem Mädchen, mit dem ich tanzte. Ich nähere mich ihm. Ich bin gleich fertig, sagte er, währts Ihnen schon zu lange? Sehen Sie, Mamsell, er bietet Ihnen die frischere, die buntere Blume der Schmeichelei. Hier erblaßte er und sagte mit dumpfer Stimme: wußtest du es nicht, daß meine Geliebte nicht buhlen durfte mit dem keuschesten Strahle des Mondes?

daß ich die Sonne haßte, der du zulächeltest, weil sie dich erleuchtete. Mußtest du mit dem Lächeln, in verrätherischen Stellungen, dich an den schmiegen, den ich lieben wollte, den ich zu hassen gezwungen war, der mir im Leben, im Wachen und in Träumen das Licht nahm; die Luft, den Athem, den Muth zu allem, zu allem! Mußte er auch dich, dich, Falsche! mir rauben? Auf Leben und Tod! Jetzt weißt du, warum ich hasse.

Er riß sich los aus den Armen des Mädchens, das ihn vergebens halten wollte. Er ging, er sah das Mädchen nicht wieder, ob ich gleich den andern Morgen abreis'te, und sie, die ihn wirklich herzlich liebte, ihre Unschuld ihm in den zärtlichsten Briefen versicherte. Es war die Tochter eines sehr reichen Kaufmanns. Die Eltern wußten um die Verbindung und billigten sie. Er liebte das Mädchen mit einer Leidenschaft, die nahe an Raserei gränzte. Er sah sie darnach nicht wieder. In der That, ich zitterte vor diesem Menschen, denn

der Bruch mit dem Hause seiner Geliebten hatte ihn weit von allen Hoffnungen seines Glücks zurückgeworfen. Er mußte eine ganz neue Laufbahn antreten.

Nach ein Paar Jahren schreibt mir einer meiner Freunde, und bittet mich um die Verwendung meines Vaters für ihn in Koppenhagen, in Betreff einer Stelle, bei deren Bewerbung er sehr mächtige Nebenbuhler hat. Ich treibe die Sache mit dem freundschaftlichsten Enthusiasmus. Ich reise selbst nach Koppenhagen, mein Vater reis'te dahin. Die Sache hat Schwierigkeiten. Wir überwinden sie glücklich. Mein Freund erhält die Stelle.

Sein Nebenbuhler bei der Stelle war — Thornhill. Ich erstarre. Ich schrieb ihm sogleich, daß ich erst diesen Augenblick erfahren habe, daß er in Koppenhagen sei, daß er diese Stelle gewünscht habe, die durch den Einfluß meines Vaters ein anderer erhalten hätte.

Er antwortete mir: fürchtest du etwa, ich würde es nicht erfahren haben, von wem

dieses Unglück herrührt? So höre, ich liebe! ich wurde geliebt! deine Hand zerreißt auch dieses Band, das aufs neue, nach Millionen Momenten einer dumpfen Verzweiflung und einer unbefriedigten Rache mich an die Menschen knüpfte. Freue dich, ich verschwinde! Zittre, ich sehe dich wieder!

Er verschwand. Ich konnte nicht erfahren, wohin er sich gewendet hatte, bis ich endlich ihn in der Kajüte eines Schiffes wieder fand, das nach Koppenhagen ging. Mich überlief ein Schauer, aber ich ging freimüthig auf ihn zu. Thornhill, sagte ich, hier sind wir allein, nicht mehr auf dem Lande, nicht mehr auf der Erde möchte ich sagen. Laß uns hier unsern Streit abmachen. Er schob langsam und kalt die Hand weg, die ich ihm entgegen streckte.

Denke, Thornhill, das wären die Wellen der Ewigkeit, einer andern Welt, auf der wir schifften. Laß die schmutzige Welle deines Hasses nicht bis hieher schlagen. Ich fahre auf, wenn ich den Namen Thorn-

hill höre, macht dir das Freude? O Thornhill.

Nein, sagte er lächelnd, denn du sollst bei meinem Andenken verzweifeln; dann bin ich gerächt!

So laß uns wie Männer den Streit endigen; willst du wie ein Bandit meinem Leben auflauern?

Deinem Leben? Er schüttelte bitterlachend den Kopf; der ist mein Todfeind, der dein Leben anrührt. Ich umschwebe dich ja immer.

So laß uns den Streit wie Männer endigen. Ich war unschuldig. Ich wollte dich nie beleidigen.

Den Streit? den? du unschuldig! Gut! Gut denn! Aber ich bin verloren. Gut denn! laß uns ihn endigen. Komm aufs Verdeck. Es ist Nacht, niemand sieht uns. Dort will ich dich umarmen, und dann wollen wir uns beide in den Wellen begraben. Dann! dann will ichs glauben.

Es blitzte ein Strahl von verzehrender Glut aus diesem dunkeln, erloschenen Auge,

wie er das sagte. Unmensch! sagte ich erbittert, so fahre hin in deinem Hasse, wilde, gefühllose Seele! fahre hin! auf Tod und Leben also!

Du hast ihn endlich angenommen, rief er mit einer Art von Freude. Auf Zeit und Ewigkeit also! dann aber versank er sogleich wieder in eine finstere Stille. Ich ging aufs Verdeck, um nicht mit ihm allein zu seyn. Es war eine grausenvolle Nacht, über den Himmel flogen im scharfen West dunkle Wolken, der Mond trat auf Augenblicke hervor und hüllte die grauen Wellen in ein blasses Gespensterweiß. Ich saß am Rande des Bords, den Kopf aufgestützt; in meiner Brust lag ein scharfer Schmerz, der immer höher bis zum Ekel am Leben stieg. Da ging in einer Wendung des Schiffs ein Schatten über mich weg, ich sah mich um und Thornhill stand hinter mir, die Arme über die Brust gekreuzt. Ich sah gleich wieder hinab ins Meer. Mag er mich hinabstürzen, dachte ich. Aber nun nahm die Furcht, daß er es thun

möchte, so schnell zu, daß ich mich mit Füßen und Händen fest anstemmte und mich umsah. Er stand an der andern Seite bewegungslos und sah ins Meer. Ich stand auf und umfaßte ihn von hinten. Thornhill, sagte ich, und meine Thränen flossen mild, wir beide hier allein, unter uns das Grab, über uns der ewige Himmel, und zwischen beiden dein Herz voll unauslöschlichem Haß, und diese Augen voll Thränen, die einen Menschen, menschlich um Liebe, um Menschlichkeit bitten.

Er sah immer ins Meer hinab, ohne sich zu bewegen, ohne ein Wort zu reden. Stürze mich hinab! sagte er endlich dumpf. Denn bei diesem Grabe unter uns, bei diesen ewigen Sternen über uns, bei meinem ausgeleerten, versteinerten, schmerzenvollen Herzen; ich zerstöre dein Glück, wie du meins zerstörtest. Stürze mich hinab, und ich habe dir vergeben.

Mensch! auf Leben und Tod denn! rief ich. Ich fürchte dich nicht mehr, ich verachte dich, du höllische Furie! Ich ging

hinab in die Kajüte. Da fing der Wind an sich zu erheben. Er sprang um nach Norden, dann schnell nach Süden, nach einer halben Stunde war es ein völliger Orkan. Die Matrosen brachten fast mit Gewalt den Menschen zu mir in die Kajüte. Er setzte sich ruhig an den Tisch, auf seinem Gesichte war kein Zeichen irgend einer Unruhe. Wir hörten an dem Geschrei der Matrosen, an dem Krachen der Masten, an den Befehlen des Kapitains, daß wir in dringender Gefahr waren.

Der Kapitain kam herab, sein Gesicht sprach unser Todesurtheil. Eben noch war mir das Leben zum Ekel gewesen, aber jetzt ergriff mich mit gewaltigem Entsetzen die Liebe des Lebens. Thornhill saß da, lächelnd, ruhig! befehlt euch den Händen Gottes! sagte der Kapitain zitternd, wir sind eine Kabeltaulänge von den Scheeren. Ich sprang auf. Thornhill! rief ich. Fahr zum Teufel! rief er entsetzlich, dein glückliches Geschick hat dich aus meiner Hand gerettet.

Ich glaube doch jetzt, lieber Pastor, seine Liebe zum Leben war auch erwacht, darum sprach er so. Wäre es möglich, daß ein Haß so weit gehen könnte!

Hier krachte das Schiff und schwankte. Ich sprang auf das Verdeck. Die Matrosen arbeiteten noch. Ein Windstoß riß das Schiff zurück. Wir kamen wie durch ein Wunder aus den Untiefen weg. Wir erhielten wieder Muth, und nach einigen Stunden einer entsetzlichen Angst war die Gefahr vorüber.

Ich blieb auf dem Verdeck, bis wir landeten. Thornhill ging, ohne ein Wort zu reden dorthin, ich hierhin. O der verächtliche Mensch! rief ich ihm nach. Denn mein Herz war entbrannt. Ich kniete auf das Land, wie ich ausgestiegen war, ich küßte den Boden. Er blieb kalt und finster, mit den Zeichen des allergrimmigsten Hasses, vor mir stehen, um den Träger seiner Sachen zu bezahlen. Es war ein schrecklicher Kontrast. Mein Herz zerfloß in Liebe, in Dankbarkeit. Ich hätte in

diesem Augenblicke dem Mörder meines Vaters vergeben, und Er — Er — er ging voll Haß.

Ich muß schließen. Ich muß mich erholen.

Schlauch an den Paster Jakob.

Holmsloh.

Ich fürchtete mich nicht mehr, er war mir in der That verächtlich geworden. Ich ging ruhig den Weg meines Lebens dahin. So kam ich nach Hamburg, wo mein Bruder seine Handlung etablirt hatte. Ich hatte ihn lange nicht gesehen. Er gab mir den Auftrag, Holmsloh auszubauen, wo wir wohnen wollten. Er hatte eben geheirathet. Es waren die Flitterwochen seiner Liebe und die Feierwoche seiner Gefühle. Er war ein ganz anderer Mensch. Die Liebe hatte ihre Wunder an ihm gethan. Er warf sein Geld weg um einen freundlichen Blick von seiner jungen Frau. Ich

hatte mich indeß doch nach Thornhill erkundigt, und hörte, er sei in London unter den Seetruppen. Ich hörte sogar, er sei glücklich verheirathet. Da fiel mir das letzte Gewicht von meiner Brust, ich war glücklich, da er es war.

Nun stieg hier Blanchard mit seinem Luftballon in die Höhe. Ich gehe dahin. Außer den Barrieren hat sich der Pöbel versammelt, um den Ball doch gratis in der Luft zu sehen. Hinter allen Leuten schweifen ein Paar Frauenzimmer, wie es scheint furchtsam, umher. Wer nun reich wäre, Lottchen, sagte die eine: ich wünsche mir nichts, aber das hätte ich doch gern in der Nähe gesehen. Das höre ich, und da, wo sie waren, war für sie gar nichts zu sehen, so ein Zulauf vom Volk war gewesen. Haben Sie die Güte, sagte ich, und lassen Sie einmahl einen Reichen einen so unschuldigen Wunsch erfüllen.

Sie sahen sich um, und die eine, die Tochter der andern, hatte ein so liebliches Gesicht, daß mit dem einen Blicke meine

Artigkeit bezahlt war. Sie sahen sich befremdet um. Ich hatte Mühe, sie zu bereden, mein Anerbieten anzunehmen. Die Neugierde der Mutter überwog doch ihre Bedenklichkeit endlich. Sie nahmen meinen Arm, und sie befanden sich zu ihrem eigenen Erstaunen in einem gedrängten Kreise voll der reichsten und vornehmsten Personen aus Hamburg und der umliegenden Gegend. Ich hielt meine beiden Damen, die sehr einfach gekleidet waren, fest an meinem Arme, als wären es Königinnen gewesen, obgleich einige Bekannten mich starr und neugierig ansahen, und einige Damen die Nasen spottend aufwarfen.

Ich brachte meine beiden Begleiterinnen glücklich in die vordersten Reihen. Sie sahen das große Schauspiel, das ich ihnen, so gut ich konnte, erklärte, ganz in der Nähe. Nun ging es der Elbe zu, da entstand ein Gedränge, ein Stoßen und Reißen, dem ich nicht wiederstehen konnte. Die Mutter verlor sich einen Augenblick, als

wenn einer im Meer versinkt, in diesen Menschenwellen.

Meine Mutter! sagte die Tochter; aber da standen in demselben Augenblick Hunderte zwischen uns, die sich fortschoben, wieder Hunderte, die uns seitwärts drängten. Ihre Mutter, fragte ich, ist doch hier nicht etwa fremd? Ach nein, sagte das Mädchen erröthend; aber sie wird sich um mich ängstigen.

Höchstens eine Stunde, wenn wir den Strom der Menschen erst vorüberlassen, sonst, fürchte ich, möchten auch wir getrennt werden.

Ein Seufzer war ihre Antwort. Ich fragte, in welchem Theile der Stadt sie wohnte. Sie nannte ihn mir. Ich glaube, sagte ich, so thun wir besser, wir fahren den Strom hinunter. Sie sind ermüdet von der Sonnenhitze, und das Gedränge in der Stadt wird sehr groß seyn.

Aber meine arme Mutter! Dem war nun nicht abzuhelfen. Wir gingen, nachdem sich die ungeheuere Menschenmasse ver-

laufen hatte, an den Strom. Ich miethete eine Gondel und besorgte aus einem Wirthshause Erfrischungen. Das arme Mädchen hatte jetzt tausend Bedenklichkeiten, mit einem fremden Manne in einer Gondel allein zu seyn. Dazu wurde es Abend. Das Füllen des Balles hatte mehr Zeit weggenommen, als wir gedacht hatten. Es sah allerliebest aus, wie das Mädchen an dem kleinen Finger käuete, in ängstlicher Verlegenheit, hoch erröthet wie eine Purpurrose, und doch nun nicht nein sagen mochte, weil sie schon ja gesagt hatte, die Gondel bezahlt und die Erfrischungen eingepackt waren.

Sie stieg seufzend ein und schlug sogleich, so blöde sie auch war, alle Fenster auf, um wenigstens den Himmel zum Zeugen ihrer Unschuld zu haben. Ich fing an, sorgenlos mit ihr zu plaudern und machte sie aufmerksam auf die schönen Ufer, auf den schönen Abend. Da begegneten uns Gondeln mit Musik, hier schwammen Fischer=

kähne. Der Anblick erheiterte sie, denn nun war sie mit mir doch nicht allein.

Sie aß ein wenig, sie trank; aber beides mit einer Art von Heftigkeit, daß ich sah, sie that es um meinetwillen. Da wir von der Stadt abbogen, um dem Laufe des Flusses zu folgen, so wurde sie sehr ängstlich. Sie mochte glauben, ich entführte sie schon ihrer Mutter. Jetzt bogen wir wieder der Stadt zu und dann gerade darauf hin. Sie erkannte jetzt den Kirchthurm, in dessen Nähe sie wohnte. Nun wurde sie ruhig, hier wo an beiden Seiten des Flusses hunderte von Menschen auf und abwallten, das Wasser mit Schiffen, Nachen, Kähnen und Gondeln ganz bedeckt war. Jetzt aß sie mit einem ruhigen Appetite, und trank, weil die Angst sie durstig gemacht hatte, zwei Gläser Wein.

Wir stiegen nun aus, und ich führte das liebe Mädchen, das nun wieder unter Menschen, auf dem festen Lande, ganz heiter wurde, recht ehrbar der Mutter zu, die uns vor der Thür erwartete. Ich bat sie,

mir zu erlauben, einen Augenblick bei ihnen einzutreten, bis ich einen Wagen für mich hätte, da ich am andern Ende der Stadt wohnte.

Da trat ich ein, lieber Pastor, in das einzige Stübchen, und die Reinlichkeit lachte mir aus jedem Winkel entgegen, die Reinlichkeit und eine zufriedene Armuth, die schon auf Eleganz denkt, auf Schmuck. Die Mutter sah ihre Tochter in einem fort an, sie hatte die Frage auf den Lippen: War der Herr auch bescheiden? Die Tochter aber hatte ihre ganze Furcht vergessen. Sie erzählte von allen den Herrlichkeiten ihrer Schiffahrt, den Gondeln mit Musik, und jetzt unter dem Schutze der ehrwürdigen Mutter, mit so vielem Vertrauen zu mir, mit so viel Dankbarkeit, mit so viel anmuthiger Güte, daß doch auch die Mutter sich erheiterte. Sie war die Wittwe eines Landpredigers, die von dem kleinen Vermögen, das ihr seliger Herr, so nannte sie ihren Mann, von dem sie mit einer lebendigen Liebe redete, von der kleinen Pfarre

erspart hatte, und einem kleinen Wittwengehalte.

Die Tochter hatte sogleich ihr Strickzeug in der Hand. Mein Wagen blieb so lange, daß ich alle Zeit hatte, meine beiden Leutchen recht vertraut mit mir werden zu sehen und zu bemerken, daß Lottchen ein Mädchen von Geist war, der nur nicht angebaut war.

Woher kommts, lieber Pastor, daß ich mich immer in den kleinen beschränkten Haushaltungen unschuldiger Menschen so wohl befunden habe? Das Nadelkissen unter dem Spiegel, dabei der Kalender an einem hübschen rothen Bändchen hängend, zog meine Blicke an. Ich verweilte mit Vergnügen auf den Tassen, die auf einem Schranke als Aufsatz standen, dazwischen ein Paar Figuren von Porzelain.

Mein Wagen kam mir viel zu früh. Ich hole Sie einmahl wieder, sagte ich zur Mutter, zu einer Wasserspazierfahrt ab. Sie begleiteten mich beide an den Wagen und Lottchen reichte mir freundlich die Hand

zum Abschiede. Ich fuhr vor den erleuchteten Pallästen vorüber. Beim Himmel! rief ich, wenn nur halb so viel Glück in allen diesen Säälen wäre, als in dem engen Stübchen, so wäre es doch etwas. Unsre Damen würden lächeln, wenn sie von dem seligen Herrn hörten; aber ich wollte wetten, er war selig, wie er noch lebte, und seine Frau dazu.

Ich kam mit einem Herzen voll schöner Ruhe, die mir sonst nur der Anblick der schönen, lieblichen Natur gegeben hatte. Hier hatte ich mehr gesehen, ein Paar glückliche, unschuldige Herzen schäferlicher Menschen. Ich beschloß, sie öfters zu sehen.

Schlauch an den Pastor Jakob.

Holmsloh.

Zum Teufel, lieber Pastor, wenn ich sehe, wie das alles unter einander läuft, jeder gierig dem andern den Bissen vor dem Munde wegstiehlt, wie von Tausenden,

die aus einer Dornenhecke des Lebens in die andere gerathen, bis sie endlich unter die Erde sinken, nur einer in Frieden lebt, von der Sonne des Glücks bestrahlt, wie die Millionen — Menschen — Götter — zur Ewigkeit bestimmte Halbgötter, hier im Leben, das man die Schule des ewigen Lebens nennt, gebeugt auf dem Dreischemel sitzen, von Sonnenaufgang bis zum Niedergang, und Schuhe flicken, die andre an nicht größern Thaten zerrissen, die übrige Zeit mit den Sorgen um die Dreier, die sie gebrauchen, und mit dem Schlafe, die schönste Zeit ihres nichtsnutzigen, mühevollen Lebens, zubringen; wie das blinde, tolle Schicksal einen Menschen, oft den besten unter Tausenden, von einem Pole zum andern peitscht, aus der Winterkälte in die Sonnenglut der Linie, aus dem Sturm des Meers in ein Erdbeben Islands wirft, alle zehn Plagen Aegyptens, und alle tausend des Lebens über ihn schickt, bis der Arme, wie ein gejagter Hirsch, endlich still steht und todt umfällt; wie sie unter einan-

der herwimmeln, Komplotte machen, verläumden, lügen, bis sie einen unter sich haben, der besser war als das Geschmeiß, das um ihn hersteht, und an seinem Röcheln sich weidet, wie die Wilden am Todtenfeuer des Gefangenen; wie Tausende von Millionen Menschen, Halbgöttern, abfallen wie taube Blüthen von dem Baume des Lebens, Tausende wurmstichich, Tausende unreif, und wie das tolle Spektakel nach funfzig Jahren zu einem allgemeinen Todesseufzer wird, alles versunken ist, alles mäuschenstill liegt, verzehrt, zerstäubt: so — es ist etwas Trostloses in dieser Betrachtung. Ich möchte sagen, lieber Pastor, die Hand, die den Szepter der Welt ehedem führte, sei dahin, zerstäubt, das ewige Schicksal sei gestorben, und der bunte Zufall stürme nun durch die Erde, und hätte die Menschen in Rasende verwandelt, während die todte Masse der Nacht, die keinen Willen hatte, noch nach den Gesetzen des ewigen Schicksals, das dahin ist, sich bewegte.

So stieß ich durch einen Zufall auf den

Thornhill, und wieder auf den Thornhill, und wieder, wie man sich hundertmahl an denselben Stein empfindlich stößt, bis man zuletzt ein Bein über den verdammten Stein bricht. Alle Sekunden, hat man berechnet, stirbt einer. Es werden also täglich auf der Erde neunzig tausend Gräber gegraben. Potz hundert tausend, lieber Pastor, der Graf in den Lebensläufen mit seinem Sterbehause, war doch kein Narr. Man möchte bei dieser Betrachtung nichts thun, als Sterbelieder singen, wie die Base Susanne hinter jedem Freudenliede, allemahl wie ein Todtenvogel, ihr Sterbelied singt, um unter der Freude, wie sie sagt, nicht zu vergessen, daß sie sterblich ist.

Aber zwischen den Seufzern der Sterbenden, und dem Geschrei der Gegeisselten, und dem Geächze, dem Zetergeschrei, den Gebeten derer, die das Meer verschlingt, die das Erdbeben zusammenrührt, die der grobe Gesell, der Krieg, mit seiner blutigen Keule zerstampft, und die schleichende Katze der Bosheit der Menschen zu Tode streichelt,

schallt doch auch der Freudenpsalm aller der Millionen Kinder, die sich ihrer Blumen, ihrer Spiele, ihrer Träume freuen, das Evan Evoe der Liebenden, die leisen Freudeseufzer der Mütter an den Millionen Wiegen, so viel wie Gräber, und tausend Millionen anderer Freudenstimmen heraus. Und kommt denn nicht für jeden Handwerker sein Sonntag, sein blauer Montag? für jeden Kranken sein Medizinglas, und das Engelsgesicht des Arztes, und für jeden unschuldig Gequälten hinter dem Leben die Ewigkeit? Essen nicht die meisten Menschen, o Gott gebe es! viermahl im Tage, hat nicht jeder seinen kleinen Ehrgeiz, seinen Plan, an dem er arbeitet, seine versunkene Kindheit, die ihn mit Träumen tröstet, und seine Hoffnung wenigstens?

Hab ich nicht das alles auch? obwohl ich wohl manchmahl sage: der Thornhill hat mich in der Blüthe abgerissen und zertreten; ob ich gleich heute, da ich Ihnen erzählen soll, fast dem Kerl eine der ägyp-

tischen Plagen, wenigstens die Reue, auf den Hals wünschen will.

Lieber Pastor, ich war ein junger Mann mit einem offenen Herzen für Unschuld und Schönheit. Ich besuchte meine Predigerwittwe um ihnen eine Wasserfahrt zu geben; dann sollten sie auch ein Schauspiel sehen, dann brachte ich das kleine Kapital der Frau zu zehn Prozent unter, und gab einen Theil davon in meines Bruders Handlung, und dieser trug zwanzig Prozent. So gab ich, sie nahmen; niemand war dem andern Dank schuldig. Ich hatte längst Lottchens Herz, ehe sie wußte, daß sie selbst eins hatte. Sie hielt die Liebe für die Lust, die das Leben, die Jugend giebt. Sie stürzte den schäumenden Becher der höchsten Freude des Lebens, der Liebe, nicht in sich hinein, sie trank ihn mit mir tropfenweise. Von dem ersten kleinen, unruhigen Herzpochen bis zu dem verschämten Erröthen über den ersten Seufzer, ging ein Jahrhundert von Stunden und Tagen hin. Es ging mir wie einem Knaben, in dem ein rechter Kaufmanns=

geist saß. Er sah eine Riesin für seine zwei Schillinge, und er bleibt nun dafür bis spät am Abend da, die Riesin zu sehen. Ich wollte für meine Schillinge recht viel haben! sagte er. Das wollte auch ich. Ich wollte auch die kleinste Blüthe der Liebe pflücken, kein Moment sollte mir entgehen.

So wuchs unsere Liebe, wie eine Eiche, langsam, ihre Wurzelfasern durchzogen unsere ganze Seele. O wie liebte ich! wie unendlich liebte ich diese keusche, unschuldige, aus einem Hauche der ewigen Liebe geschaffene Seele. Wie liebte sie mich! Wie! Und wie war ich glücklich! und noch war nicht das Wort Liebe über meine Lippen gekommen. Da wars, als träte ein Schatten, ein Gespenst zwischen meine und ihre Seele. Mutter und Tochter waren unruhig.

Laß, sagte ich, eine leichte Thauwolke schwimmt an dem reinen Himmel unserer Liebe, und sie wird wie beseligende Tropfen der Freude von unsern Augen herabfallen. So hatte ich ein Jahr gelebt, in dem

Meere einer überirdischen Wonne. Ich müßte ein Paar Tage verreisen, sagte ich ihr. O mein Freund, ich bereitete in diesen glücklichen Tagen mein Brautbette. Ich hatte meinen Berghof gekauft, und ihn zu einem Paradiese gemacht. Niemand wußte etwas von meinem Plane. Alles war vorbereitet. Ich machte nur mit Lottchen eine Spazierfahrt auf dem Wasser, und wir stiegen auf dem neuen Gütchen aus. Jetzt waren wir aufgeboten, denn es sollte ein Sonntag seyn. Ich führte Lottchen in den Garten, in das schönste Rosenbosket, da wollte ich ihr meine Liebe, mein unendliches Glück gestehen; in ihre Arme sinken. Der Prediger sollte da seyn, Sie, Sie liebster Pastor, Sie sollten uns kopuliren, und Lottchen war mein Weib in dem Augenblicke, da sie meine Geliebte wurde. Sehen Sie, so hatte ich mein Glück Minute vor Minute berechnet, bis an meinen Tod.

Ich sah meine Schöpfung noch einmahl an, und rief, und Freudenthränen brachen

dabei aus meinen Augen: o wenn der Mensch will; er kann troz des flammenden Schwerdes den Weg in das Paradies, an den Lebensbaum zurückfinden! Ich Wurm! ich Staub! so rief ich. Nun ging ich den Donnerstag nach meiner achttägigen Abwesenheit nach Hamburg zurück, ich flog zu Lottchen. Die Quellen des Glücks sprangen hoch und frisch in meiner Seele. Ich war ein Gott! ich war kein Mensch! Hinter mir hörte ich die Schritte eines Mannes, der eben so eilte als ich.

Er trat an meine Seite. Ich sah mich um und Thornhill stand vor mir. Thornhill! sage ich, und biete ihm die Hand. Stumm bleibt er vor mir stehen und sieht mir kalt und finster in das Gesicht. Unbeweglich waren seine Züge, wie steinern, wie das Gesicht eines Todten. Was willst du von mir? frage ich erschreckend. Mit einer kalten, fast kranken Stimme, sagte er ganz tonlos: verzweifle! denn du hast mich wieder gesehen!

Es war, als lähmte dieser Ton alle

meine Kraft. Thornhill! rief ich sanft; er drehte sich starr von mir ab, und ging in eine Nebengasse. Ich sah ihm ängstlich nach, bis er verschwunden war. Noch stand ich so da; ich hatte meine Geliebte ganz vergessen. Es war mir, als sollte ich hier ewig stehen, und den Ort des Grausens anschauen, wo er verschwunden war.

Langsam ging ich nun, aber mit einem Gefühl des Schauers fort. Zittere, denn ich sehe dich wieder! stand in meiner Seele aus seinem Billet, das ich immer zerreißen wollte, nie konnte, das ich geschworen hatte, nie mehr anzusehen, und das mir immer wieder in die Hände fiel, und das ich immer wieder las. Verzweifle; denn du hast mich wiedergesehen! hatte er jetzt gesagt. Ein Schauer ergriff mich bei diesen kalten, eintönig hervorgehauchten Worten.

Was hat er? rief ich, und nun flog ich, so schnell ich laufen konnte, zu Lottchen. Ich gehe an ihr Zimmer, es ist verschlossen. Ich frage im Hause, und höre: vor acht Tagen

ist sie abgereis't. Wohin? Das weiß niemand. Wenn kommen Sie wieder? Gar nicht. Mein Gott! sind Sie freiwillig abgereis't?

Wie so? frägt die alte Frau, die Wirthin des Hauses. Ein Wagen hat sie abgeholt, ein fremder Wagen von Lande.

Wer war dabei? Niemand, als beide, Mutter und Tochter. Die Tochter schien krank, so bleich war sie, so verweint das Auge.

Da zerfiel mein Paradies zu Staub. Verzweifle! die kalte entsetzliche Stimme hörte ich, Thornhills Stimme. Ist hier, fragte ich, und meine Seele flammte auf in Haß und Rache, ein Mann aus- und eingegangen? Ich beschrieb Thornhill.

Wenns derselbe ist, sagte die Frau, und fast scheints so, der Herr hat hier gewohnt. Oben im Hause, fast so lange als Sie hier aus- und eingehen. Ein seltsamer Mann. Er ging nicht aus, und wenn er ausging, so war er fast wie ein Bettler gekleidet, eine Pudelmütze tief ins Gesicht gedrückt, obwohl es ihm nicht an

Gelde fehlte. Ja, der Herr sprach recht oft die Pastorin und ihre Tochter, besonders in der letzten Zeit. Auch der Herr ist fort.

Wenn? — Gestern. Er war zwar einige Tage vor der Abreise der beiden Frauenzimmer abwesend, aber zwei Tage nachher kam er zurück. Gestern ist er ausgezogen.

O der Teufel! rief ich grimmig. Dann ist er es nicht. Es war ein stiller, gutmüthiger Herr, den man lieb haben mußte, so sanft, so redlich war er, und so unglücklich dazu. Die beiden Frauenzimmer hielten sehr viel auf ihn, sehr viel. Sie fragten ihn in allen Dingen um Rath, und sein Rath war immer so gut. Aber er mochte Ursachen haben, sich hier zu verbergen. Denn so viel weiß ich wohl, daß die beiden Frauenzimmer es ihm hatten zuschwören müssen, nie ein Wort von ihm, zu keinem Menschen, zu reden. Er hatte mächtige Feinde, und sein Leben stand auf dem Spiele.

Das war alles, alles, was ich hier erfuhr. Ich flog in die Gasse, wo Thornhill verschwunden war, ich lief wie ein Besessener die Gegend der Stadt auf und ab, und hoffte, der Zufall sollte mir noch einmahl diesen bösen Feind zuführen. Ich danke Gott dafür, lieber Herr Pastor, daß es nicht geschehen ist, ich hätte können den schweren Gang auf ein Blutgerüste machen, so wild, so blutgierig liefen alle meine Empfindungen gegen einander.

Ich ließ mir den Wagen beschreiben, den Fuhrmann. Auch nicht ein Umstand, auch nicht der Kleinste gab mir Licht. Sie waren verschwunden. Nur auf dem Zimmer, das Thornhill bewohnt hatte, fand ich ein zerrissenes Blatt in der Schieblade eines Schrankes mit dem Namen Thornhill. Er war es also. Er! Ich verzweifelte. Er hatte Recht.

Ich durchstreifte wie ein Narr die Gegend zu Pferde, und stummer ist das Grab nicht, als das Leben für mich war. Jetzt, jetzt suchte ich Thornhill auf. Ich schrieb

an alle seine Bekannten um seinetwillen; aber er blieb verschwunden. Eine dunkle Nacht hatte so wohl ihn verschlungen, als meine Geliebte.

Die Pastorin hatte in ganz Hamburg keinen Bekannten gehabt, ihr Mann war mit ihr aus Westphalen gekommen. Ich hatte das Dorf nennen hören, wo er Prediger gewesen war; aber selten. Ich zersprengte mir fast mein Gehirn, um mich des Namens zu erinnern. Noch eine Hoffnung hatte ich. Lottchens Mutter hatte ihr Geld bei mir stehen, sie mußte sich nothwendig melden. Der letzte Schimmer der Hofnung zerfloß in dickes Dunkel. Auch habe ich, sagte mein Bruder bei der nächsten Abrechnung mit mir, Anweisungen auf dich bezahlt, von einer Predigerwittwe Strauben. Bezahlt? um Gotteswillen! Bruder an wen? Wenn! rede! o rede! an wen? warum sagtest du mir nichts?

Du treibst ganz seltsame Geldgeschäfte, hob mein Bruder lächelnd an, du wirst

ein reicher Mann werden. Das Haus, durch das ich das Papier erhielt —

Nun das Haus, liebster Bruder? Laß doch das alles, und nenne mir das Haus. Aber das half nicht. Ich mußte mir erst die zehn und zwanzig Prozent vorrücken lassen, und dann erfuhr ich das Haus. Dahin stürzte ich mit meinen Obligationen.

Sie haben auf mich durch meinen Bruder diese Summe gezogen, sagte ich hastig, wer hat Ihnen —

Herr Schlauch hat die Richtigkeit der Papiere anerkannt. Sie kennen leicht denken, daß dieses sonst unsere Geschäfte nicht sind.

Aber wer? wer? das wußte niemand mehr. Ein alter Mann, sagte der eine Diener sich besinnend; ein junger Mann! sagte der andere. Genug, sie waren verschwunden, mein Paradies versunken, und in meinem Herzen brannte eine unvergeßliche, quälende Liebe, und sprudelte ein giftiger, höllischer Haß. Ich verbarg mich nach Berghof und lebte da wie ein Einsiedler.

Sie waren der erste, mein lieber Pastor, der mich wieder vorerst mit der Natur aussöhnte, dann mit den Menschen. Aber damit greife ich meiner Geschichte vor.

Nach zwei Jahren endlich sitze ich finster bei meinem Bruder am Tische, das Geplauder seiner beiden Knaben erheiterte mich nicht, da erhalte ich einen Brief und Nachricht von Thornhill. Habe ich dich endlich? rief ich mit wilder Freude: so habe ich dich! Nun wohlan! Du sollst auch mich wiedersehen! Er war in Bremen. Ich steckte eine große Summe Geld ein, nahm Wechsel, so viel ich, ohne Aufsehen bei meinem Bruder zu machen, heben konnte, stieg in den Wagen, und fuhr nach Bremen, einen Bedienten, der mir treu war, bei mir. Ich stieg vor Bremen in einem Wirthshause aus, an das eine Wiese und ein Wäldchen stößt. Mein Bedienter schreibt in meinem Namen ein Billet, worin ein Fremder Herrn Thornhill ersucht, sich nach dem Wirthshause zu bemühen, um mit ihm etwas Nothwendiges zu verabreden. Mein

Bedienter bringt es ihm. Er erkundigt sich sehr genau nach dem Fremden. Der Bediente sagt unbefangen: es ist ein Mann von etwa vierzig Jahren, mit einem runden Bauche und einer Stutzperücke.

Er bestimmt die Zeit, wenn er kommen will. Mein Bedienter hat den Befehl, sobald er kommt, ihn zu mir in das Hölzchen zu bringen. Endlich kam er daher, mit meinem Bedienten im tiefen Gespräch. Dort! sagte mein Bedienter und kehrte zurück; denn er sollte anspannen lassen. Ich trat hinter einem Gebüsch hervor vor seine Augen. Er sah mich und erblaßte. Aber ohne seine Bilcke von mir wegzuwenden stand er still, und erwartete mich. Regungslos stand er da, erblaßt war er, aber kein Zug verrieth einige Furchtsamkeit, oder etwa Reue, oder eine sanfte Empfindung.

Ich sehe dich wieder, Thornhill! sagte ich mit einer kalten, tödtlichen Stimme, mit dem eisernen Willen, den Bösewicht zu vernichten. Er antworte nicht, aber er

stand unerschüttert. Ich zog zwei Pistolen hervor, er rührte sich noch immer nicht. Einer von uns, sagte ich kalt, schneidend, hat heute das Licht zum letztenmahle gesehen! du verächtlicher Schurke! du nichtswürdiger, schleichender, feigherziger, seelenloser Bösewicht! Nimm! steh! und schieße! rief ich, ihm eine Pistole aufdringend. Ich nicht! du! sagte er so kalt wie Eis. Er sah unbekümmert vor sich hin, ohne eine Hand zu rühren. Ich hielt die Pistole gegen seine Stirn über, und rief, nimm! Er zuckte nicht einmahl. Sein Auge sah ruhig vor sich hin. Ich nicht! sagte er.

Ich suchte ihn zu reizen. Der ganze Haß meiner Brust schoß auf ihn ein; aber er stand kalt und unerschüttert da. Wie lange soll die Posse dauern? fragte er endlich finster. Was du mir nehmen kannst, das hast du mir genommen. Du hast die reichen Quellen eines seeligen Lebens mir aufgetrocknet, du hast mich um den göttlichen Reichthum einer flammenden Liebe gebracht, du hast meine Seele, meine Kräfte verzehrt

in einer Rache, die mich nicht freut, weil sie mich noch unglücklicher gemacht hat. Ich hasse dich, Mensch, wie ich den Quell meines Lebens hasse, den du vergiftet hast. Du bist wahnwitzig, ich bins auch, und du wirst mir mit deinen Ketten das Gehirn aus dem Schedel schlagen, du Träumer, du Ausgeburt eines träumenden Gehirns! du Gespenst eines wahnwitzigen Lebens! du hast meine frohen Träume gestört. Nun wecke mich vollends auf! du kalte Gestalt von Staub! Schieße, oder ich nenne dich einen feigherzigen Elenden, der nicht einmahl die Kraft der Rache hat. Schieß her!

Das sagte er mit kaltem, gedämpften Tone. Mich überfiel ein Grauen, ein Entsetzen, als stürzte das Leben, die Ewigkeit, das Seyn in ein unendliches Grab. Das Gewehr entsank meinen Händen. Auch das würkte nicht auf ihn, er sah unverändert kalt vor sich hin. Geh! sagte ich. Sagt' ich es nicht, murmelte er, du wahnwitziger Narr? Er drehte sich langsam um und ging

in tiefen Gedanken weg. Ich lief ihm nach, Thornhill! rief ich, fürchterlicher Mensch! wo ist das Mädchen?

Er besann sich, und sagte dann mit einem halben Lächeln: sie ist glücklich. Er nannte mir das Dorf, wo sie verheirathet war.

Wie fingst du es an? warum thatest du es? Thornhill, Thornhill, du hast mich elend gemacht. Rede, warum?

Er sah mich lange schweigend an. Was kümmerts mich? sagte er abgebrochen, und die Augenbraunen tief über die Augen ziehend. Die Rache sollte mich beglücken, dachte ich. Dir wollte ich zeigen, was Thornhill war, mir konnte ichs nicht mehr zeigen. Ich war verloren! da behielt ich dich im Auge. Ich war auf deinen Fersen. Du fandst das schöne Mädchen, wie? weiß ich nicht. Ich zog in das Häuschen, in das du oft kamst. Ich lebte still, und so erwarb ich mir das Vertrauen der Familie, ihr Mitleiden, denn ich war unglücklich. Das Mädchen liebte dich, du liebtest sie. O

könnte er lieben, wie ich liebte, mit diesen Flammen einer andern Welt! rief ich. Du liebtest so! Ich errieth deinen Plan. Und nun! Ich erzählte ihnen, daß ich vor einem Menschen mich verbergen müßte, der mich aufsuchte, um mich unglücklich zu machen, weil ich dem reichen Wollüstling ein unschuldiges Mädchen aus den Klauen gerissen hätte. Ich füllte ihre Seelen mit Abscheu, ihre Augen mit Thränen. Sie fragten mich und ich nannte deinen Namen; denn ich wußte nicht, daß du bei Ihnen aus- und eingingst. Sie erblaßten.

Ich erzähle ruhig fort. Die Mutter entdeckt mir endlich, daß ihre Tochter mit einem Manne bekannt geworden sei, der so heiße.

Ich erschrecke. Ich sehe dich und erkenne dich. Ich erfülle ihre Herzen mit Schrecken vor deiner Bosheit, deiner List, deiner Macht. Nur die schnellste Flucht kann das Mädchen gegen ihr Unglück schützen. Der Schutzgeist des Mädchens hatte einen jungen Prediger herbei geführt,

der sie gekannt hatte. Er bewarb sich um ihre Hand. Sieh, Schlauch, ich fiel auf die Kniee wie ich das hörte; denn so brauchte ich doch diese unschuldige Seele nicht zu verderben. Aber ihre Liebe erwachte immer wieder und machte mir den mühevollsten Sieg streitig. Da schrieb ich in deinem Namen Briefe. Ich machte aus ihrer Furcht vor dir das größte Entsetzen. Du bliebst zur rechten Zeit weg. Ich sah deine Anstalten auf deinem Gütchen und war sogar unter deinen Arbeitern. Ich sah, ich hatte keine Zeit zu verlieren. Eine von den feilen Mädchen, die zu allem zu erkaufen sind, spielte die Rolle einer von dir betrogenen, verführten, verlassenen, verfolgten Braut. Nun hatte ich dich am Boden unter meinen Füßen. Sie reis'ten in der Stille ab. Ich machte alle Anstalten, und war gewiß, du mußtest ihre Spur verlieren. Den Tag vor unserm Wiedersehen gab das Mädchen ihre Hand dem Prediger.

Ich war erschüttert, Schlauch, ich war tief erschüttert! Das Opfer war groß, kostbar,

das meine Rache bereitete; denn sie sank mit einem zerdrückten Herzen, mit einer verzweifelten Seele an dem Altare nieder, an dem sie einem andern Manne als dir die Hand reichen mußte. An diesem Altare, an dem ein Herz brach in dem Schmerze, den ich kannte, den ich gefühlt hatte, in dem Schmerze der Liebe und des Abscheus, an diesem Altare lag auch ich nach der Zeremonie auf den Knieen, und schwor, um mich zu strafen, die Freuden des Lebens ab, die Ruhe des Innern, den Frieden der Seele. Ich baute mir meine Hölle, entflammte sie, und bewohnte sie seitdem, von der Minute an, da ein unschuldiges Herz unter unserm Streite brach, der auf Leben und Tod, auf Zeit und Ewigkeit ging. Mein Inneres wurde vernichtet in dieser Minute, ich hatte einen Kampf übernommen, für den der Mensch keine Stärke hat. Ich war in dem Augenblicke von dem ganzen Weltall getrennt, ich stand allein, mein eigenes Geschöpf, das unglückselige Geschöpf meines Willens, meiner Rache. Am andern

Morgen sah ich dich wieder! das war meine letzte Handlung! Lottchen ist glücklich! das ist der einzige Genuß, den mir die Welt giebt.

Schwillt dir dein Herz wieder? fuhr er gelassen fort. Funkeln deine Augen nach meinem Blut? Da liegt das Gewehr, laß uns den gräßlichen Lauf vollenden! Verzweifle! sagte ich, wie ich dich sah! Stirb! sage du. Und es ist aus!

Mein Blut rollte wie Eistropfen durch meine Adern, und kühlte die brennende Flamme des wüthenden Zorns in meiner Brust.

Geh! sagte ich mit einer Empfindung aus Abscheu, Furcht und Mitleiden gemischt. Ich wendete mich ab von ihm, der so kalt noch da stand.

Laß mich dich nicht wiedersehen, sagte er langsamer; denn ich hasse dich, und wärst du tausendmahl unglücklicher, als du bist.

Hier ging er langsam, ohne sich umzusehen. Ich sah ihm nach mit einem wiederkehrenden Todesschauer. Jetzt hatte ich

meinen Zorn vergessen, den Haß, den sonst nichts hatte besänftigen können. Ich fuhr gerade nach dem Dorfe, wo Lottchen wohnte. Ich mußte sie wiedersehen.

Ich kam am Nachmittage an, ging sogleich auf die Pfarre, und fand nur ein junges Mädchen, die Schwester des Pfarrers zu Hause. Wollen Sie sich niederlassen? sagte das Mädchen, mein Bruder muß sogleich zurück kommen. Ich setzte mich; das Mädchen verließ das Zimmer und nun war ich allein. An der Wand hing ihr Portrait, darunter ein Paar Verse, die das Glück der Familie, das Glück der Liebe aussagten. O sie lebten einig und glücklich; das verkündigte die ganze Anordnung im Zimmer; denn ihre Arbeiten lagen auf des Mannes Büchern. Sie wohnten zusammen; das Zimmer bezeichnete eine schöne Wohlhabenheit und eine edle Mäßigung im Genusse des Lebens. Ich stand vor ihrem Portrait, das über einem Klavier hing. Dann fiel mein Blick auf das Klavier. Das Stück, das auf dem Pulte stand, war

überschrieben: an Lotten, an der dritten Feier unsers Hochzeittags, der Datum war genannt. Es war von ihrem Manne an sie. Mit Bleistift hatte sie darunter geschrieben: o mein guter, geliebter Mann! wie glücklich bin ich jetzt! O könnte ich es nur eine Minute an deinem Herzen nicht seyn!

Ich las das mit finstern Blicken und verwünschte Thornhills Bosheit. Mein Zorn erwachte wieder. O wie schmerzte mein Herz, da ich überall die Beweise der innigsten Liebe erblickte, des Zusammenlebens des theuren Wesens mit einem andern Manne als mir. Neid! Eifersucht! Ja, lieber Pastor, es war Neid und Eifersucht, was mein Herz flammend durchzog. Ich liebte sie noch immer mit gleicher Leidenschaft, mit dem ersten Feuer der Jugend. Da fiel mein Blick auf eine Wiege. Ein brennender Pfeil mit giftigen Wiederhacken flog in meine Seele. Mutter also! Mutter! und nicht von mir, nicht von dem, der dich einzig liebte. O wie kann er dich auch

lieben, der von dir weiß, daß du einen andern, mich liebtest? O Thornhill!

Ich hob den Umhang von der Wiege ein wenig empor, und — ich erstarrte, — da lag ein Amor nackt auf weichen Küssen, sanft schlafend. Ich betrachtete ihn, ich weiß jetzt nicht, ob mit Liebe oder Haß. Aber sie übermannte mich, die Empfindung, die weichste Empfindung, die je eines Menschen Brust, in Thränen, in Wehmuth, in Sehnsucht aufgelößt hat. Meine Thränen benetzten das Kind, ich drückte einen Kuß auf die Hand, die auf dem Rande der Wiege auflag. Da zerfloß doch endlich mein Herz in reiner Liebe, in reiner, weicher Liebe. Ich kniete vor der Wiege nieder. O du zartes Wesen, sagte ich, Sie gab dir das Dasein. Ihre schöne Seele belebt dein Gehirn, dein Herz, schönes Kind. O wenn nicht zwischen mich und deine Mutter das böseste aller Wesen in der Gestalt eines Menschen getreten wäre, so kniete hier das glücklichste aller Wesen an deiner Wiege, dein Vater, ich! dein Vater! deine

Mutter mein Weib! O schlummere fort, und bereite du deiner Mutter mit einer Liebe, die der meinen gleicht, ein Glück, das ich ihr zu geben entschlossen war. Ich weinte sanft, und küßte die Hand des Kindes so heftig, daß es erwachte.

Es waren der Mutter Augen, die blauen, schönen, großen Augen, noch nicht so strahlend, so lebendig; aber eben so fromm. Es lächelte mir zu, es streckte mir die kleinen Arme entgegen. Himmel und Hölle drangen zugleich in meine Seele. Ich war außer mir. Da öffnete sich schnell die Thüre, Lotte trat mit ihrem Manne hinein. Sie sah mich, erblaßte, schrie auf, und verbarg ihr Gesicht an ihres Mannes Busen.

Was ist denn? fragte der Mann. Sie antwortete das Wort Schlauch! Eben wollte ich anfangen zu reden, da bot mir der Mann freundlich die Hand. Willkommen, Herr Schlauch; können Sie der theuern Frau verzeihen? Sie lag noch immer auf seiner Schulter. Verzeihen Sie

ihr, und Sie werden noch den letzten Kummer aus ihrem Leben nehmen. Sie wissen ohne Zweifel, wie Thornhill —

Ich weiß, sagte ich still. O Lotte! Hier sah sie auf. Ich hatte ihren Sohn auf meinem Arme. Ich trug ihr das Kind entgegen, das die Hände nach der Mutter ausstreckte. Das Kind umarmte die Mutter, ich hielt es auf den Armen. Sie bot mir die Hand, und Thränen rollten über ihre Wangen. Sie sind glücklich, Lotte, sagte ich. Sie antwortete mit einem lächelnden Blick auf ihren Mann. Dieser erwiderte: sie ist wenigstens genügsam, meine Lotte.

Da warf sie den Arm um seinen Nacken. Nein, rief sie, lieber Gustav, ich bin unendlich glücklich. Glücklicher als je ich es hoffen konnte zu werden. Der Mann warf einen winkenden Blick auf sie, der auf mich deuten sollte. Nein, sagte sie, ich will es nicht verschweigen, gegen niemanden auf der Welt, wie glücklich ich bin. Er soll es zuerst wissen, er, der einmahl

so vielen Theil an meinem Herzen und an meinem Glücke hatte, er soll es wissen, wie unbeschreiblich, wie einzig ich dich liebe, wie glücklich ich bin! Sie faßte meine Hand, und sah mit dem alten Vertrauen mir ins Gesicht. Aus meinem stolzen Traume vom hohen überirrdischen Glück, mein theurer Freund, bin ich erwacht zu einem eben so hohen, überirrdischen, wirklichen Glück.

Hier sah ich sie zuerst an. Die Blüthe der Schönheit war aufgebrochen, sie war ein Göttergleiches Weib! Ihre Blödigkeit hatte sich verloren; die Unschuld war geblieben, sie hatte nur noch einen heiligern, erhabenern Charakter bekommen; die Unschuld der Jungfer war mit der Heiligkeit der Mutter vereinigt.

Ich blieb in diesem Himmel zwei ganzer Tage, mit den Qualen der Hölle in meiner Brust. So könntest du jetzt — so könntest du auch! das sagte ich hundertmahl. Ich hing unter ihr Portrait den dritten Morgen einen reichen Ring und

verließ das Haus, ehe sie erwachten. O warum, frage ich mich heute noch, habe ich denn keinen Busen, auf dem ich mein Haupt so bette? Warum bin ich denn nicht auch so glücklich geworden? Thornhill! Thornhill! Wenn wir uns noch einmahl wiedersehen, über den Wellen des Lebens, in bessern Gefilden: wirst du da noch sagen: ich hasse dich! werde ich dir dort vergeben?

Ich hatte den Morgen, da ich abreis'te, schon hundertmahl das kleine Portrait in der Hand, es mitzunehmen. Ihr Mann hätte es mir gegeben, sie nicht; denn das keusche Weib erröthete schon, wenn ich es eine Minute betrachtete, und so ließ ich es hängen.

Ich kam an Bremen weg. Ich fuhr mit verhülltem Gesichte durch die Stadt; denn ich fürchtete, den fürchterlichen Menschen noch einmahl zu sehen, den ich jetzt mit einer gränzenlosen Bitterkeit haßte, und den ich nicht zu berühren wagte, denn er war von dem Geschick den Furien geweiht. Und wie viele Tausende, rief ich mit gefal-

tenen Händen, also in einer mitleidigen Empfindung, mögen nicht mit eben dem versteinerten Herzen dastehen, wie er! Ich zitterte. Ich begrub mich in Berghof und floh den menschlichen Umgang, bis Sie, mein lieber Pastor — Gott danke es Ihnen. Sie wissen nun, was mich mit mir selbst entzweite.

Schlauch an den Pastor Jakob.

Holmsloh.

Jedes Ding hat seine Eigenschaften, sagte unser Rektor, ein alter ehrwürdiger Mann, der gar keinen Spaß liebte. Wie erstaunten wir, da ein Schüler, ein eben so ernsthafter als junger, fleißiger Mann, ein wenig Pedant, seine Stimme erhub: ausgenommen die deutschen Ordensritter; denn diese durften gar keine Eigenschaft haben. Er ist ein Narr! sagte der Rektor und fuhr fort. Der beschämte junge Mensch bezog sich auf die Ordensregeln, die den Rittern

jede Eigenschaft, sie habe Namen, welche sie wollte, untersagten. Er ist ein Narr! und ein gelehrter Narr! Eigenschaft bedeutet bei den Alten Eigenthum. Von der Zeit an hieß dieser Mensch der deutsche Ritter! Wir lachten, und ich bewies in einem Aufsatze, daß ein Mensch, der das Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams ablegte, aller menschlichen Eigenschaften baar sein müsse. Der Rektor lachte und sagte: es ist nicht ganz ohne Grund, was der Schlauch da gelesen hat. Thornhill war mein Nachbar. Wir ahneten beide nicht, daß es uns einmal so gehen sollte.

Das Leben war mir nichts, die Liebe nichts, der Reichthum nichts. Ich saß da in meinem Hause ohne Willen, ohne Wunsch, wie versteinert. Was lachst du Narr? fragte ich meinen Bedienten, wenn er sich glücklich fühlte. Was weinst du Narr? hätte ich eben so kalt gefragt. Jede Bewegung schien mir eine ausgemachte Narrheit. Ich war ohne Eigenschaft,

Thornhill auch. Nur zuweilen stieg aus der dunkeln, starren Nacht die Flamme der Rache lodernd empor, und meine Seele gerieth in Bewegung.

So hatte ich einige Jahre gelebt, da knüpfte nach und nach die Zeit die Fäden wieder an, die mich ans Leben banden. Der Arzt rieth eine Reise; ich lachte und fuhr ab. Es ist eben so gut, ich sitze im Wagen als in meinem Stuhle. Ich kam nach Bremen. Vor der Stadt stieg ich aus; da begegnete mir ein Mensch in einem Bauerkittel. Er sah mich an und stand still. Schlauch, sagte eine Stimme, bei der ich zusammen fuhr. Ich sah ihn genauer an: es war Thornhill!

Die Rache flammte empor in meiner Seele. Lege deine Hand an mich! sagte er gleichgültig, das Schicksal hat dich auf meinen Weg geführt. Nenne meinen Namen, nur meinen Namen, und ich besteige das Blutgerüst. Dahin hast du mich gebracht! Du! Ich hasse dich, denn du hast mich aus der Erde, die mein Eigenthum war,

gestoßen; du hast mich aus dem Leben verbannt. Ich wollte wieder leben; es ist mißlungen. Ich bin geächtet, längst von mir selbst, jetzt von dem Gesetz. Hier bin ich, laß uns endlich unsern Streit endigen. Rufe: hier ist Thornhill! und es ist geschehen!

Mechanisch zog ich meine reiche Börse hervor, reichte sie ihm und sagte: flieh! Er sah mich finster an und sagte endlich mit einem heftigen Tone: o du, verderblicher als das unerbittliche Schicksal! Du niederträchtig Elender, deine Hand will noch auf die Last meines Unglücks ein Allmosen legen? Du? Deine Hand? Ich bin zerschmettert, aber nicht gefallen, ein Bettler, aber nicht deiner! Ich würde dich verderben, wenn es dir gelänge, mir den kleinsten Dienst zu leisten. Dann wendete er sich kalt um, und ging nachlässig und sorglos den Weg vor sich hin.

Ich kam in die Stadt und fragte nach Thornhill mit einem innern Erbeben. Er wurde beschuldigt, bei der Verfertigung

Englischer Banknoten Theilnehmer gewesen zu seyn. Er war verheirathet gewesen, und es hatte geschienen, als hätte diese Heirath seine finstere Stimmung erheitert. Seine Frau stirbt. Er begräbt sie, ohne zu klagen, seine Tochter ist ihm allein übrig geblieben. Sie soll, sagt er, von dem gefährlichen Leben nichts kennen, als die Freude, den Genuß. Er entzieht sich alles, um für seine Tochter zu sparen. Nichts glückt ihm. In der Verzweiflung, meinte einer seiner vertrauten Bekannten, habe er das gefährliche Mittel ergriffen, seine Tochter über den Mangel wegzusetzen.

O unglücklicher Thornhill, rief ich, du sollst deinen Wunsch erreicht haben. Seine Tochter hatte man in das Waisenhaus gegeben. Ich ließ sie durch einen meiner Bekannten daraus wieder wegnehmen, ohne daß mein Name dabei genannt wurde, und ließ sie unter dem Namen eines Bekannten zu einem Prediger auf dem Lande, hier nahe bei Hamburg, bringen. Ich bezahlte ein sehr reiches Kostgeld für sie. O ich

erfüllte alle Wünsche des unglücklichen Vaters; sie lernte nur von dem Leben die Freude, den Genuß kennen. Ich besuchte sie oft unter einem fremden Namen, sie hatte doch zuletzt unter den beseligenden Schwingen der Jugendzeit das unglückliche Schicksal ihres Vaters vergessen, und die Schande, die das Verbrechen desselben auch auf ihr Dasein gelegt hatte. Sie kannte mich nur unter dem Namen Berger, eines Bekannten ihres Vaters aus Bremen; denn ich zitterte noch immer, daß der Vater entdecken möchte, seine Tochter genösse meinen Schutz.

Sehen Sie, lieber Pastor, das Mädchen war schön, sehr gut erzogen. O sie war ein Engel, sie hat mir das Leben wieder zu einer Quelle von Freude gemacht. O daß mir ihr Vater doch noch einmahl begegnen möchte! Seine Tochter will ich an meine Hand nehmen und ihm sagen, hier ist deine Tochter, Thornhill! Unser Streit ist noch auf der Erde ausgekämpft! Nun erfahre ich endlich, Thornhill ist in England,

er ist in Indien gewesen. Er wird nach Deutschland kommen und seine Tochter hier aufsuchen. Ich fahre zu dem Prediger, man kommt mir bestürzt entgegen. Ach, Herr Berger, liebster Herr Berger! die Mamsell Thornhill. — Ich erblasse schon. Was ists? o unglücklicher Vater! Was ists? Sie erblassen noch mehr. Was ist denn mit ihr? frage ich.

Sie ist entflohen! — Wohin? Warum? Sie wissen nichts, gar nichts, auch gar nichts. Ihre Spur ist verloren. Ein Paar Worte, die sie zurückgelassen, sagen nichts, als die Bitte, daß man über ihr Schicksal ruhig seyn soll. Es wäre unumgänglich nothwendig gewesen, daß sie das Haus hätte verlassen müssen, wo sie so glücklich gewesen wäre. Sie ließ mich grüßen.

Ich fiel sogleich auf den Vater; aber nein, das war unmöglich, denn der war in London. Das wußte ich gewiß. Aber ich weiß auch, daß er Anstalten macht, nach Deutschland zu kommen. Er kommt, er fordert seine Tochter von mir, und — o

Gott! Was kann ich ihm sagen? wird er nicht glauben, daß dieser Mensch, daß seine Rache gethan hat, was ein unglücklicher Zufall that? O lieber Pastor, sehen Sie, da brennts lichterloh, und ich stehe hier, und käue an meinen Fingern, und meine Hoffnung fällt aufs neue in Nichts! Er wird wieder vor mir stehen wie immer; mit der starren Verzweiflung in dem versteinerten Herzen. Sehen Sie, so spottet das Geschick der menschlichen Hoffnungen, so zertrümmert es lachend die Plane, so zerschlägt es sogar die Tugenden, und entzündet den Haß, den Mord, und freut sich der Seufzer des geängsteten Herzens des Menschen.

Ich bin wie ein Don Quixote auf den Landstraßen umher geritten, gefahren, gegangen; auf den Kreuzwegen habe ich andere ehrliche Reisende angehalten, und mich nach einem Mädchen mit schwarzen glänzenden Augen erkundigt. Einige sahen mich spöttisch, andere lachend, die meisten gleichgültig an. Ich kam zu Hause, mit leerem Geldbeutel, mit ausgeweidetem Bauche, mit

übler Laune. Mein Bruder sah mich kopfschüttelnd an, die Base sprach recht viel von greisen Köpfen voll jugendlicher Thorheit, von alten Mädchenjägern. Sie hat gewiß von meinen Kreutzzügen gehört. Hannchen, hol' es der Henker! sitzt mir gegen über und lacht, und sieht mich dabei an, und zischelt der Base etwas zu, und sieht mich wieder an, und denkt gewiß, ich wäre so jugendlich hinter meiner Geliebten hergewesen, die mir ein Gelbschnabel vor der Nase weg entführt hätte. Sehen Sie, ohnehin bin ich nicht sehr weit in ihrem Herzen avancirt. Dieses nun dazu! Hol' es der Henker! Ich weiß am Ende nicht, warum das Geschick gerade über meinen Kopf seinen Regen und Hagel herabschüttet, oder ob ich wie die Schnecke meinen Kopf nnd meine Fühlhörner, wenn ich nur wollte, in meine steinerne Vestung zurückziehen könnte.

Emilie Sandhagen an ihre Freundinn Julie.

Bruchdorf.

Ich komme so selten zu dem Schreiben an dich, Julie. Meine Tante hält meine Briefe für ein Schauspiel, das ich aufführe, und worin sie zum wenigsten die zweite Rolle spielen will. Ich habe nur die stille Mitternacht, und da schreibe ich nicht gern, zum mindesten an dich nicht gern. Meine Briefe nehmen wider meinen Willen die Farbe der Nacht an, und meine Gedanken sind ohnehin nur Kinder meines betrübten Herzens.

Soll ich mich glücklich preisen, daß ich ihn sah, ihn, den ich auf ewig verloren habe? Ich ging in dem Leben umher, wie in einer öden Wüste, unter dem brennenden Hauche eines giftigen Windes. Jeder, der mir begegnete, war rauh, grausam, ein Mensch aus einer andern Welt, als der meinigen.

O meine selige Mutter! rief ich oft, ach, so oft unter Thränen, die mich selbst anklagten; ist denn die Welt, die ich die meine nenne, ist sie nicht vielleicht das irre Traumbild eines verweichlichten Herzens? das Gespenst einer überspannten Phantasie? das Gebild kranker, schwacher Nerven? Ich zitterte, wenn ich eine Satyre auf die Empfindsamkeit las. Bin ich nicht, fragte ich mich, eine empfindsame Thörin?

Aber verglich ich mich, meine kindliche Heiterkeit, die reine Freude an allem, nur nicht an dem Bösen, verglich ich meinen Muth, womit ich den Schmerz ertragen habe, die stille Geduld, die ich dem Uebel so mächtig entgegensetze, die kalte Entschlossenheit, womit ich sogar meine Tante, die gar keine Widersetzung gegen ihre Wünsche kennt, in ihrem Kreise beschränkt habe, mit dem Bilde einer empfindsamen Thörin, so habe ich den Muth zu sagen: ich bins nicht! Julie, Julie, was wollten wir denn? nur nicht der verspottete Raub der Rohheit werden? Nicht einen Mann lieben, weil er

ein Mann ist, den ich verachten müßte, weil er kein Mensch ist? das wollte ich; das!

Ach, wenn meine stillen Wünsche, die, wie ein fallender Stern, nur einen Augenblick, und leise, leise, den Himmel durchschweben, und die schmutzige Erde nicht berühren, wenn diese stillen Wünsche einmahl dem Ohre meiner Tante laut werden, und das werden sie zuweilen, denn so lange ich auch nun bei ihr bin, habe ich doch noch immer nicht gelernt, daß ihre Worte nur Worte sind: so sagt sie, du bist eine kleine empfindsame Thörin! Was thue ich denn? was, meine Julie? Ich will ja nur heiter, nur freundlich, nur gütig, nur wohlthätig seyn. Ich will alles lieben, was da ist; auf jedes wunde Herz den Trost eines mitfühlenden Seufzers legen, auf jedes frohe den Glückwunsch eines Lächelns, keine Blume muthwillig zertreten, weil sie athmet, duftet, erwacht und schlummert wie wir. Ich will nur dieses Leben für den zarten, schwachen, hervorsprossenden Keim

eines größern Lebens halten, ich will meine eigenen Schmerzen vergessen, und jedes Glück mit einem andern Herzen theilen, ich will gut seyn, treu und liebend, weil es die Natur um mich ist, und will an einen Himmel glauben, an einen Gott, weil ich glücklich seyn will. O wer ist denn so roh, daß er das für Thorheit hält? Was ist denn Vernunft, wenn das Thorheit ist? Was Stärke, wenn man dies Empfindsamkeit nennt?

Und warum sollte ich nicht hoffen, einem Herzen zu begegnen, das zum mindesten zu meinen frommen Träumen lächelte, und mich lieber darum hätte, das die zarte Blüthe meiner Seele verschonte, wohl gar pflegte, wohl gar — O Julie! so fühlte, als mein Herz zu fühlen gezwungen ist?

Habe ich ihn denn nicht gesehen? War es denn ein mädchenhafter, weißwangiger, weichlicher Knabe, der auf dem Schooße einer zu gütigen Mutter erzogen, an ein Mährchen, an ein Paradies, an ein Arkadien glaubt, weil seine Seele, wie seine

Arme, erschlafft ist? War er denn nicht ein Mann, der muthig sich in den Strom des Lebens stürzt, um ihn ganz auszuleeren? O sein Bild steht unverändert vor meiner Seele, weil er den Bösewicht, den Heuchler mit starkem Arm ergreift, mit dem Schicksal selbst den wilden Kampf wagt, und der Hand des Unglücks den Siegeskranz entreißt.

O er liebte mich, er liebte mich! das sage ich mir hundertmahl, um mich zu trösten, daß ich ihn auf ewig verloren habe.

O lies noch einmahl meine Briefe, von dem ersten Augenblicke an, da er so nachlässig an unserm Wagen vorüberritt, bis zu dem Augenblicke, da er sich vor mir niederbeugte, sein feuriges, kräftiges Auge die Thräne nicht länger in der Seele zurückpressen konnte, da er sich von mir losriß, und sage mir, Julie, liebte er mich nicht?

Warum denn nicht, sagte meine Tante, wie er fort war, wie ich mich in das offene Fenster lehnte, und der scharfe Abendwind, der mir entgegenwehte, meine Thränen, die

über meine Wangen rollten, zu Eistropfen machte, dadurch fühlte ich erst, daß ich weinte, denn mir wars, als müßte ich in einer seligen, sehnsüchtigen Wehmuth vergehen und sterben: warum sagte er dir aber nicht, Emilie, daß er dich liebte? Er ist Graf; aber hielt er dich nicht auch für eine Gräfin? Er war ganz unabhängig; ich begreife ihn nicht.

Ich hatte mich schon früher von ihm losgerissen, den Abend, da ich die Rosenknospe, die er mir gab, ins Wasser warf. Ach, Julie, ich kann mich nicht enthalten, zu denken, es müßte alles anders gekommen seyn, wenn meine Tante mich nicht mit ihrem seltsamen Einfalle gezwungen hätte, mich für eine Gräfin auszugeben. O nie hätte ich diesem Menschen mit einer Maske entgegen treten mögen! Der Adel hing wie Blei an meiner Seele. Er zeigte mir sein Herz, o er zeigte es mir; aber ich trat jedesmahl kalt zurück, mit einem Todesschauer; denn konnte ich ihm sagen: er habe sich betrogen? Er fühlte, daß ich mein Herz

den umfangenden Armen seiner Liebe entwandt. Mußte ich das nicht? so lange wenigstens, als ich einen falschen Rang trug. Da trat auch er zurück, kräftig, stark wie ein Mann. Er hat sicher schon eine Braut, Emilie, sagte meine Tante, er hielt mich sicher für die Verlobte eines andern, sage ich dir, Julie. Das wußte ich, das sah ich, und ich mußte schweigen, schweigen und sehen, wie der Mann, der mich allein auf der Erde beglücken konnte, zurück trat, das schönste Herz von dem meinen abriß. Ich schwieg, ich schwieg ganz; denn ich wußte nicht, wo er wohnte; welches sein Vaterland war. Er fragte nicht nach meinem. Wir wußten beide gewiß, wir würden uns nicht wiedersehen.

O mich dünkt, es wäre anders gewesen, wenn ich ihm sagen konnte: ich bin Emilie Sandhagen. Er wäre sogleich in einer bestimmten Ferne von mir geblieben, oder wäre er mir dennoch nahe getreten, dann, o dann — O Himmel, wohin verirre ich Arme mich?

Sieh, Julie, ich träumte, er träte vor mich hin und faßte meine Hand. Eine Thräne der Liebe in seinem Auge sagte mir seine Liebe, eine Thräne in meinem antwortete der seinigen. Der Himmel senkte sich mit allen seinen überirdischen Wonnen um uns, in unsere Herzen, da sank ich an seine Brust, und wir flossen zusammen wie zwei reine Thautropfen, waren Ein Wesen, Ein Herz, Ein Gefühl, in zwei Geistern.

Nein, Julie, ich mußte schweigen, ich durfte ihm nicht gestehen, wer ich war. Er war frei, er war unabhängig. O nenne mich keine Thörin, Julie, weil ich denn nicht redete, wenn ich das glaubte, wußte. Er liebte mich, ich liebte ihn; aber dennoch mußte ich schweigen. Mein Herz pochte; aber eine Stimme der heiligsten Unschuld in meinem Innern zwang mich, stumm zurück zu treten von dem Himmel, den mir die Hand des edelsten Jünglings anbot. Ich denke immer, Julie, ich weiß, daß ich

mich täusche: ich denke immer, er müsse mir begegnen, wieder begegnen. In jeder schönen Stunde des Lebens, in jeder begeisterten Minute möchte ich immer gläubig rufen: er ist nicht weit! Sie vergeht, und ich habe ihn noch einmahl schmerzlich verloren, und doch rufe ich wieder mit leiser, aber doch sicherer Stimme, wenn ich den Himmel mit seinen Sternen sehe, oder die aufgehende Sonne, deren Strahl sich in den tausend Diamanten der Thautropfen bricht: er ist nicht weit! Er ist nicht weit! rufe ich, wenn der Frieden einer guten Handlung auf mich kommt.

Meine Tante würde das für eine Gotteslästerung halten; aber sie hält auch die Liebe für eine vergängliche Posse. O mein Herz fühlt, wie ewig es liebt!

Emilie Sandhagen an Julien.

Bruchdorf.

O meine Julie, o meine Freundin, ist es nicht sehr grausam, sein Spiel mit dem Heiligsten eines Menschen, sei es auch ein Irrthum, wäre es auch erwiesen, es sei ein Irrthum, zu treiben! Möchtest du vor dem still Wahnsinnigen, der sich einbildet, König zu seyn, erst niederfallen, und dann ihn spottend fesseln lassen? O!

Ich begreife dich nicht, Emilie! sagt meine Tante! Der Graf liebte dich doch, du, auch du liebtest ihn, und ihr wendet Euch stumm auseinander. Warum sprach Er nicht? warum, Emilie, hießest du ihn nicht sprechen, wenn er blöde war? Das Leben ist so kurz, der Frieden der Seele ist eine so seltsame Perle. Du hattest diese Perle gefunden, dünkt mich, Emilie, warum warfst du sie wieder in die Tiefe? Sie hielt mich dabei an ihren Busen gedrückt, sie benetzte mich mit Thränen, und so ge-

täuscht von ihr zum tausendstenmahle öffnete sich mein Herz und gab ihr mein theuerstes Geheimniß. Sie wurde verlegen, wie ich ihr alles gesagt hatte, sehr verlegen.

Meine gute Emilie, sagte sie, ich liebe, das weißt du, diese heißen Herzen und diese begeisterten Köpfe. Der Graf Horn war ein liebenswürdiger Mensch, und ich hätte wohl mit ihm noch einige Monate zusammen seyn mögen; denn der Himmel mag wissen, wie er es anfing, mit ihm wurde das Alltägliche zu einer interessanten Begebenheit, und ich hätte viel darum gegeben, wenn eine recht heiße Leidenschaft für dich sein Herz gefüllt hätte; denn wie interessant hätte die Liebe diesen begeisterten Menschen machen müssen. Aber, Emilie, man muß auch zurücktreten können!

O liebste Tante, das verstand er und ich. Sie schüttelte den Kopf. Zu früh, liebes Kind, zu früh und zu spät. Wenn du deine Rolle klüger gespielt hättest, so gab das einige schöne Szenen. Das ist nun nicht geschehen, und dennoch, Emilie, sitzest

du nun da, und grübelst, und treibst Abgötterei mit seinem Bilde? Kind, es ist weise, es ist tugendhaft, es ist das Größte im Leben, nicht zu wünschen, was nicht zu haben ist, und dem Leben durch einen leichten Sinn den Zoll der Freude abzuzwingen. Du weißt ja, daß du für einen der Söhne Schlauchs bestimmt bist.

Mein Gott, Tante, ich dachte, da Sie es gern zu sehen schienen, daß der Graf Horn mich liebte, Sie hätten diese Idee aufgegeben.

Seltsames Mädchen, wie kann ich das? Des Grafen Horn Liebe war ein recht hübsches Reiseabentheuer, aber — mein seliger Mann hat es mir zur heiligsten Pflicht gemacht, einen von Schlauchs Söhnen mit dir zu verbinden. Du bist eine kleine Thörin, daß du das nicht mit guter Laune thust, was du nun einmahl thun mußt! Da schwieg ich wieder. Was konnte ich einer Frau sagen, welche die Liebe für ein Abentheuer hält, und die heiligste Stunde

des Lebens für einen Theaterabend, wo man eine Rolle übernommen hat?

Wir sind bei Schlauchs gewesen. Der junge Mensch ist — vielleicht eben durch mein Verhältniß gegen ihn — meinem Herzen so fremd, wie sonst kein Mann. Der Vater handelte mit der Tante die Sache ab; diese wollte gern eine empfindsame Szene daraus machen, wie aus allem; allein der Vater sah aus wie ein Geldsack, in den die halbe Million, die ich mitbringe, eben soll geschüttet werden. Er antwortete auf die schönsten, feinsten tragischen Ausrufungen der Tante mit nichts, als mit Zahlen. Die Tante hätte ohne Umstände mit der Familie gebrochen, die gar nichts wußte als Zahlen, wenn sie nicht ihren seligen Mann und seinen erzürnten Schatten wie ein Kind fürchtete.

Der Sohn war ihr zu hölzern, die Mutter zu einfältig still, eine alte Base zu fromm, ein Oheim, ein alter trefflicher Mensch, zu satyrisch. Kurz, die ganze Familie war ihr zu bürgerlich rechtlich.

Das Tagebuch der Familie — jedes Tagebuch soll, meint die Tante, den Confessions Rousseaus ähnlich seyn — enthält nur Zahlen, Ausgaben und Einnahmen. Es ist abscheulich, rief sie, den Leuten begegnet nichts, gar nichts als Geldsachen. Die abscheulichen Figuren im Garten sind wahre Bilder der Familie, mein liebes Kind. Ich möchte verzweifeln!

Es steht im Garten, grob aus Stein gehauen, und mit Oelfarben nach dem Leben angestrichen, ein Pantalon mit dem Geldbeutel, ein Pierrot, die ganze Italiänische Komödie. Schon diese steinernen und bemahlten Figuren wären sonst hinreichend gewesen, die Tante auf ewig mit dem Besitzer der Figuren zu entzweien. Mir hilft nichts! Mir Armen!

Ach, Emilie, fuhr sie fort, du arme Emilie, dein weiches Herz, deine zarte Seele soll ich in Hände geben, die hart geworden sind vom Geldzählen? Nein, es ist nicht möglich! Ich muß dich retten! Ich muß! O Julie! ich fiel ihr zu Füßen.

Sie hob mich auf und drückte mich an ihr Herz. Nein, diese rohe Geschmacklosigkeit! rief sie wieder, bemahlte Figuren, einen Pantalon mit Pantoffeln, das ist zu arg! Nein, meine Emilie soll nicht das Opfer dieser Menschen werden.

O Julie, da schlug mein Herz wieder leicht! Ich athmete wieder die freie Luft. Ich hätte dem Pantalon danken mögen, der zum erstenmahl gegen seinen Charakter ein armes Herz voll Liebe in seinen Schutz genommen hatte. Erklärt war nichts, gar nichts. Die Tante, von der alles ganz frei abhängt, meinte, daß ihr der junge Mensch nicht gefiele. Indeß sie hoffte, es würde sich geben. Sie schwieg nun über die ganze Verbindung. Aber wie erstarrte ich, da sie mir auf einmahl sagte, ich sollte meine Hand dem andern Sohne geben, dem andern, der in Hamburg bei einem Schiffer lebt, mit dem er einige Seereisen gemacht hat, ein Mensch mit den rohesten Matrosensitten, von dem die Eltern selbst sagen: er sei ein Taugenichts.

Nun, Emilie, Kind, sagte sie, wie sie mich erblassen sah, es wird auf dich ankommen, welchem von den beiden Brüdern du deine Hand geben willst; aber ich wollte, Emilie, du überlegtest, daß diese Art Menschen, wie diese hier, die du kennst, die schlimmste von allen ist. Morgens mit Sonnenaufgang stehen sie auf, sie beten und zählen Geld, sie frühstücken und rechnen. Ihre Liebkosungen sind abgewogen nach Assen, ihre Worte nach dem Goldgewicht. Steht dein Mann vor dir, und scheint dich anzuhören, so hört er nicht, die starren Augen, die er auf dich gerichtet hat, sehen nichts als Zahlen, dein lächelnder Mund ist ihm ein Markzeichen einer großen Zahl, und seine Hand, die du drücken willst, ist beschäftigt, das Gepräge eines Goldstücks zu begreifen. Er wird dich beherrschen, er wird dich mit einer unmerklichen Tyrannei, mit einer unverbrüchlichen Ordnung erdrücken, du darfst nicht einmahl klagen; denn alle Menschen werden deines Mannes Parthei nehmen. Der andere Bruder ist

roh, ein wenig ein Wildfang; aber er wird dir deine Freiheit nicht beschränken. Du wirst gegen ihn bei allen Menschen Recht haben; du wirst wenigstens deines Lebens genießen können, und wer weiß, ob du ihn nicht noch erziehen kannst?

O bei dem Mutternamen, den Ihnen meine sterbende Mutter für mich gab, beschwöre ich Sie, beste Tante, den Gedanken fahren zu lassen, mich zu der Frau eines Bösewichts zu machen. Ich faßte weinend ihre Hände, ich benetzte sie mit Thränen; aber meine Tante that, was sie gewöhnlich thut, wenn sie weder ja noch nein sagt: sie redete im pathetischen Tone von den Gebrechlichkeiten des Lebens. Sie hielt ihr Taschentuch vor die Augen, umarmte mich und ließ mich in meiner Verzweiflung ohne Trost, ohne die Zusage einer Hülfe stehen. Ich weiß gewiß, daß sie entschlossen war, mich zu einem Opfer jenes tollen Wüstlings zu machen. Nun denn, Julie, bin ich denn noch glücklich? bin ichs? Meine Tante schien zuweilen von meinem Schmerze er=

weicht; aber sie hat ja einem Sterbenden versprochen, mich unglücklich zu machen. Je unglücklicher ich bin, desto romantischer scheint es ihr. Sie fühlt sich groß, Wort zu halten, und die Feierlichkeit, womit sie an dem Sterbebette des Mannes das Versprechen ablegte, hatte vielleicht den einzigen tiefen Eindruck auf ihre Seele in ihrem ganzen Leben gemacht, als daß sie sich je entschließen könnte, es zu brechen. Ich bin verloren. O Julie, ich bin verloren. Aber ehe ich jenem ausschweifenden Wahnwitzigen meine Hand gebe, ehe wollte ich seinen Bruder auf den Knien bitten, meine Hand, mein Herz, meine Liebe anzunehmen. So sei es denn. Ich sagte das meiner Tante. Du bist eine Närrin, rief sie empfindlich, er hat ein Mädchen, und dann noch eins entführt! Gut, weil er sie liebte. Er trinkt, er spielt! Er hat doch Leidenschaften. Das alles thut Adolph nicht; aber er würde seine Geliebte für tausend Mark verkaufen, um eine Million voll zu machen. Du wirst mit ihm leben, wie in

einem Herrenhuter-Arbeitshause, wo man nur das Athmen der Arbeitenden hört. Ich werde deinen Mann nie anders sehen, als mit einer Feder hinter dem Ohre. Es wird nichts, nichts in deinem Hause vorfallen, was einer Begebenheit nur von weitem ähnlich sieht. Euer Leben wird gehen, wie die Räder einer Uhr, die sich heute umdrehen und morgen und in alle Ewigkeit. Mit dem Eduard hingegen ist doch zum mindesten auf Zeitvertreib zu rechnen.

Da ich bei meiner Meinung fest blieb, entschloß sie sich, schnell wieder abzureisen. Wir kamen hier wieder an, und nun gehts nach Pyrmont. Ich bin recht unglücklich; wenn sich auch etwas zu einem Abentheuer anläßt, so verdirbt mir deine Blödigkeit, oder deine alberne Grille, den Spaß. Wofür reisen wir denn in einem so tiefen Inkognito, Emilie? Was kann es denn dich kümmern, wie alle Grafen Horn von der Gräfin Hagen denken, die nicht auf der Erde ist? Und so inkognito gehts nun

wieder fort, und wer weiß, wo wir in vier Wochen sind?

Eduard an Lehmann.

Hamburg.

Ich stand reisefertig da, lieber Lehmann, um nach England überzugehen. Es jammerte mich, daß ich meinen Alten betrüben mußte, und doch wars nicht anders. Ich konnte sie nicht vergessen. Ich raffte mich auf, Lehmann, tausendmahl. Was ists denn nun mehr? sagte ich, und rieb die Stirn glatt. Kann denn ein Seufzer aus ein Paar rothen Lippen alle die Plane deines Herzens umhauchen? Ist ihr Herz das einzige, das schlägt? Steht nicht die unermeßliche Natur noch eben so liebend vor mir, mit den tausend Herzen, die alle in Liebe schlagen? Schäme dich, Eduard, rief ich aufspringend. Ist nicht Leidenschaft, Leidenschaft? und Sklav Sklav, und hinge über dieser Leidenschaft, die dich fesselt, der

Mantel der Wahrheit und der Tugend? Wäre sie das Weib eines andern gewesen, war sie deine anerkannte Schwester, hättest du sie minder geliebt? Und war die Liebe nicht Unrecht? Ist sie es nicht auch? denn, — trat sie nicht zurück? wendete sie sich nicht von meinem Herzen weg?

Dann, mein Lehmann, schaute ich im Leben umher nach einer großen That. Ich beneidete Brucen die Entdeckung der Quellen des Nyls. Muß denn mein Leben in dem weichen Schooße der Liebe und der Ruhe verfließen? Ist der nicht feig, der etwas fürchtet? Ist der nicht Knecht, der etwas anbetet? Aber doch sank ich zurück unter der erstarrenden Last meines Kummers, wie ein zu früh erstandener Schmetterling vergebens die Flügel erhebt, der kalte Morgen drückt ihn zurück auf den Boden, an dem er fest klebt. Ich versank wieder in müßige Träume von dem Glücke, das mir geraubt war.

Da kam mein Alter. Drückt dich eine Sünde so tief, Eduard? fragte er. Ich

sagte nein! und er glaubte mir sogleich. Was ists denn, fragte er weiter, das meinen Eduard in ein wimmerndes Mädchen verwandelt hat? Ich wollte dich nie fortlassen, mein Sohn, jetzt bitte ich dich, geh nach Italien. Sonne dich unter dem schönen Himmel, auf der schönen Erde. Du wirst nach unsern grünen Wiesen dich schon zurücksehnen. Geh nach England, mein Sohn. Du wolltest ja so gern die alten Gesänge der Schotten hören. Besuche ihre Gebürge. Thue etwas, etwas Großes, mein Sohn. Ich zitterte sonst, wenn nur ein Paar Meilen zwischen uns lagen; aber lege einen Welttheil zwischen uns, das Weltmeer, nur verhauche dein Herz nicht in müßigen Seufzern, Eduard! Bei den Worten wurden dem theuren Greise die frommen Augen naß.

Ich will nach England, sagte ich, und mein guter Vater, heiter, heiter wie ein Stern, will ich zurück kommen! Da war meine Reise beschlossen. Auch war es für mehreres gut; denn mein Vater hatte

meine Hand verhandelt für eine halbe Million. Sieh, wir begegnen uns selten recht ernstlich; denn in Kleinigkeiten gebe ich nach, um im Großen einmahl nein! sagen zu können. Das habe ich hier gesagt. Ich glaube fast, es hat gewürkt. Aber ich weiß, mein Vater kommt noch hundermahl auf denselben Punkt zurück, und so entgehe ich seinem Treiben mit einemmahle.

Unter der Zeit wird ja eine Aenderung vorgehen. Kurz, es ist gut, daß ich wegkomme. Es ist gut, Lehmann; denn sieh, schon ein Paarmahl war ich fest entschlossen, Emilien aufzusuchen. Eine Gräfin Hagen ist so schwer nicht zu finden, und ihrem Dialekte nach gehörte sie gewiß in Niedersachsen zu Hause. Reich ist die Gräfin ohnehin, und von einem Landgute war die Rede. Die Aufgabe kann ein Kind lösen. Aber hielt ichs denn nicht für Recht, zurückzutreten? Und ist Recht nicht mehr Recht, weil es wehe thut? Darum reise ich nicht; denn sieh, in jeder gesunden Minute weiß ich sogar gewiß, daß ich trotz

meiner halben Entschlüsse nach Emilien nie mich erkundigen werde. Aber doch ärgerts mich, daß ich in meinen spielenden Träumen mir denke, wie leicht es ist, sie aufzufinden. Der Teufel könnte sogar sein Spiel haben, und mir das Landgut, wo sie die Göttin ist, vor der Nase hinschieben, und dann würde ich Millionenmahl sagen: ich will hinüber! ich will nicht hinüber! Ich will sie sehen! ich will sie nicht sehen! Ich will wetten, ich würde sie nicht sehen, und wohnte sie hier vor den Thoren Hamburgs. Aber schon das Hätscheln mit einer Wunde ist mir zuwider. Ich liebe einen guten Schnitt durch das Geschwür, und ich will dem Teufel lieber entfliehen, als alle Tage ihm in den Haare liegen, und wenn auch alle Philosophen sagten, daß Flucht kein Sieg ist.

Sie ist Braut, oder so etwas! Am Ende haben ein Dutzend Vettern ihre Stimmen gegeben, und wäre es auch nur die Mutter; ich bin ein Bürgerlicher und mein Aeltervater war ein ehrlicher Marschbauer.

Sieh, ich will über den Kanal gehen, um einer Narrheit los zu werden. Ich packe also meine Sachen zusammen und erhalte reiche Wechsel auf London; denn, sagte mein Alter, sie sollen sehen, daß wir nicht alle hier Bettler sind. Und, Eduard, ich habe des Zeugs mehr. Ich schreibe ein Billet nach Hause, um Abschied zu nehmen, und gehe dann an die Elbe, um mich einzuschiffen; da stürzt mein Bruder auf mich zu. Ich bitte dich um Gotteswillen, Eduard, diesen Augenblick muß ich fort nach Koppenhagen, und von dort weiter. Der Vater erwartet mich; es betrifft seinen Gott, das Geld. Ich muß! Ich muß diesen Augenblick! Hier sah er mich mit wilden Blicken an. Eduard, ich kenne dich; Bruder, du bist ein edler Mensch, und ich bin in der höchsten Verlegenheit. Und hier rang er die Hände; der Wagen wartet auf mich. Ich muß fort.

Ich ebenfalls diesen Augenblick. Ich zeigte auf das Schiff, das auf mich wartete. Er sah mich erblassend an. Du mußt hier bleiben, Eduard! sagte er, um

einen sehr unschuldigen Menschen zu retten, um — um — er fiel mir um den Hals.

Wir machen Aufsehen, Adolph. Wollen wir nicht in das Schiff treten? Du bist ganz außer dir!

Das bin ich. Aber ich muß fort! O Bruder, es giebt kein anderes Mittel. Kennst du den jungen Schlaghorst? Ich bejahte. Er besann sich wieder. Ich kann nicht anders! Bruder, Eduard, ich gebe mich ganz in deine Hände. Aber bei Gott! du schweigst, was auch geschehen mag!

Nein, sagte ich, Adolph, die Sache ist mir gefährlich. Laß mich heraus. Schweigen kann ich nicht versprechen, ohne zu wissen, was.

Er sah mich an, mit stillen, durchdringenden Blicken. Eduard, sagte er, ich glaubte an dich, von allen Menschen allein. Mein Vater liebt das Geld, der Oheim — Halt! rief ich, dein Oheim ist ein sehr edler Mensch. — Ja, rief er heftig, er mag es seyn; aber er haßt mich. Meine Freunde sind Elende.

Und doch deine Freunde? fragte ich sanft.

Sei du der Meinige denn, sagte er, mich umfassend. Willst du schweigen? sonst gehe ich, und das Elend geschehe!

Ich will schweigen, Adolph; rede! Er sah mich an. Dann riß er ein Blatt aus seinem Taschenbuche, und schrieb mir ein Billet an Schlaghorst, worin er ihm auftrug, mir seine ganze Korrespondenz zu übergeben. Mein Bruder will mich retten! mit den Worten schloß er das Billet. Dann gab er mir noch einen Brief, der versiegelt war. Er umarmte mich. Ich gebe dir mein Herz. O leb wohl, Eduard! Du wirst sehen, wie unglücklich ich bin.

Ich ließ meine Sachen sogleich in ein Wirthshaus bringen, und ging zu Schlaghorst, den ich dem Namen nach kannte, in der That ein Elender, wie ihn Adolph bezeichnete. Ich übergab ihm das Billet meines Bruders. Wissen Sie denn, Herr Schlauch? fragte er verlegen.

Ich werde ja sehen, sagte ich. Er packte

einen großen Packt Briefe von meines Bruders Hand zusammen, und gab ihn mir mit immer wachsender Verlegenheit. Sie werden Dinge finden, Herr Schlauch. Wir sind keine Heilige gewesen; aber Sie auch nicht, das ist mein Trost.

Der Elende! Ich nahm die Briefe und wollte gehen. Werde ich Nachricht haben, fragte er, von dem, was Sie entschlossen sind zu thun?

Wenn es nothwendig ist, ja! sagte ich kalt und ging. Ich übersende dir meines Bruders Briefe, numerirt, lies sie erst, und dann will ich dir wieder schreiben; denn jetzt habe ich keine Zeit mehr.

Adolph an Schlaghorst.

Hamburg.

Ich glaube dich zu kennen, Schlaghorst, et ca suffit! sagte unser Franzose. Was du von mir denkst, gilt mir gleich. Ich liebe die Scheinheiligkeit nicht, obwohl ich selbst

ein Scheinheiliger bin, wie du ganz richtig bemerkt hast. Aber es ist ein Unterschied zwischen Teufel und Teufel sogar, das, hoffe ich, wirst du glauben. Ich liebe deine Gesellschaft, ich habe Geld für uns Beide. Aber ich will dein Geplauder nicht über meinen Vater, über meinen Oheim und über meinen Bruder. Das merke dir. Ich will nur ein fröhliches Leben. Die Freude soll ihre hochsprudelnden Quellen über meine Tage ausgießen. Da hast du meinen ganzen einfachen Plan. Das Geld sende ich dir, Schlaghorst. Aber denkst du, mich auszuplündern, guter Freund, so irrst du. Ich bedarf deiner, du meiner, da hast du das ganze Geheimniß von dem Dinge, was du unsre Freundschaft nennst.

Wäre ich mein eigner Herr, so wäre es anders, das fühle ich. Darnach richte dich, und damit Gott befohlen.

Adolph an Schlaghorst.

Hamburg.

Bloßes Gewäsch, mein lieber Gesell! Mein Bruder, sag du was du willst, ist kein Heuchler. Wozu auch? Er lebt, wie er will. Er hat Geld vollauf. Daß wir nicht vertraut mit einander umgehen, daß ich meine Rolle auch gegen ihn spiele, wie gegen meinen Vater, das, mein guter Freund, hat seine Gründe. Denn er steht vor meinem Vater, wie ein Mann, ich wie ein kleiner Knabe. Das machts, das! mein Vater hat mich an seiner Kette. Das ists, was zwischen mir und meinem Bruder liegt. Haß, wie du meinst? Hm! guter Gott! Er würde sein Herz zu einem Schilde des meinen gegen die Dolche meiner Mörder machen. Doch davon begreifst du nichts, du gewiß nichts! der nur ein Stück aus der ganzen Schöpfung kennt, sich selbst. Also still davon!

Du bist begierig darauf, wie ich troß

dem Geize meines Vaters zu Gelde komme? Auf eine sehr ehrbare Weise. Ich treibe neben dem Handel meines Vaters, — denn dem wäre auch keine Mark abzudringen, so genau ist er, — meinen eigenen Nebenhandel für meine Rechnung. Das Kapital dazu habe ich von meinem Bruder erhalten. Das wächst in der Hand der klugen Geschäftigkeit. Mein Vater thut nichts dazu, als daß er den Schaden deckt, wenn meine Handlung ihn leidet, der Vortheil ist mein, und so ein Handel führt zu Reichthum.

Unsre Leute sind alle mein! Mein! Es ist nicht einer unter ihnen, der nicht am Ende sich einmahl auf einem fahlen Pferde ertappen ließe. Sie kennen alle die nichts verzeihende Härte meines Vaters. Dann trete ich ein, decke den Ausfall, vermittle alles, und alles bleibt verschwiegen. Ich ertrage von ihnen nichts, als daß sie schweigen, wenn ich abwesend bin. Sie liegen in meinen Fesseln, ich nicht, wie du glaubst, in den ihrigen.

Da hast du das Geheimniß, nach dem

du so begierig bist, guter Freund, um, das weiß ich recht wohl, um mir deine Schlingen um den Hals zu werfen, weil du glaubtest, das sei ohne eine Spitzbüberei nicht zu erreichen. Ich habe dich, Schlaghorst, aber du hast mich nicht. Deine Wechsel stehen mir für deine Treue mehr, wie die Versicherungen deiner Freundschaft. Du würdest mich kalt deinem Vortheile aufopfern. Ich habe nichts weiter zu thun, als dafür zu sorgen, daß meine Aufopferung dein Vortheil nicht wird.

Du bist übellaunig, mein Freund, daß ich dich kenne. Aber ich dächte, das gäbe unsrer Freundschaft etwas Originelles, etwas Pikantes. Warum sollte ich nicht nutzen, was Gutes an dir ist? Warum nicht du von mir? Du bist kein Heiliger, der will ich auch nicht seyn! Und so sei zufrieden, und schweig von meinem Bruder.

Adolph an Schlaghorst.

Hamburg.

Du wirst fade, Schlaghorst. Was sollen mir deine Vergnügungen, die am Ende nichts sind, als ein ganz gemeiner Matrosenrausch. Ich ziehe mich zurück, schreibst du mir? Ja, ich ziehe mich zurück, weil mir das Leben anekelt, das du führst. Was willst du? Du rechnest mir deine Freundschaft vor, rechne deine Wechsel dagegen, die ich dir zurückgegeben habe. Ich traue dir jetzt. Hm! ja! ich traue dir. Aber muß ich darum, weil ich dich liebe, auch deine Bachanalien lieben?

Mein Bruder und immer mein Bruder! Er hat bei einer saubern Geschichte einmahl sein Rohr auf deinem Kopfe zerschlagen. Das weiß ich jetzt, und du durftest ihn nicht fordern. Ich vergönne dir, ihn zu hassen. Aber warum ich? Gut, es sei so, daß er das Leben und die Freude liebt, so gut wie wir. Warum sollt' er das

nicht? Und daß du ihm nicht unter das brennende Auge treten kannst, daß dich sein stechender, kalter Blick überwältigt; hm! das geht mir fast eben so! Ist er, was wir sind, nun, so gestehe wenigstens, daß er es versteht, sich ein großes Ansehen dabei zu geben. Daß du seinen Gängen nachlauerst, und wie ein Narr dennoch dastehst, das begreife ich nicht. Aber wie, wenn nun mein Bruder keine Gänge hätte? Und das will ich gern glauben!

Und ist er ein Heuchler, so ziehe du die Seegel vor ihm ein, so ist er ein Virtuose in der Heuchelei. Gestern stand er vor meinem Oheim, den du auch nicht leiden kannst, wir redeten über die Tugend. Die alte Base nannte sie schwer, ich und mein Vater stimmten ihr bei.

Wie der Anker eines Schiffs, der in dem verderblichen Sturme das Schiff rettet, sagte mein Oheim, schwer, stark, wichtig.

So meints die Base nicht, sagte mein Vater lächelnd. So meints aber der Oheim,

sagte mein Bruder. Es ist ein Wortspiel, sagte ich.

Das ists nicht, erwiderte mein Bruder mit seiner Begeisterung, und sie hielten sich beide, der Oheim und mein Bruder, umarmt. Wenn sie, fuhr er fort, nicht geboten wäre; ich würde sie üben, um mehr als das Spiel eines blinden Zufalls oder einer tyrannischen, grausamen Kraft zu seyn; ich würde sie üben, um mich zu überreden, daß ich da wäre, nur da wäre! Sie fielen sich wieder einander in die Aerme. Mein Vater lächelte über einen Enthusiasmus, den er nicht begriff. Und ich! ich? Sieh, wenn ich zuweilen eins meiner guten Werke verrichte, wo mein Vergnügen nicht mit ins Spiel kommt, oder wenn ich gar einer solchen Handlung ein Vergnügen aufopfere, so fühle ich mich nicht groß, aber doch frei! frei wie ein König! Doch davon mit dir! Etwas anders.

Gestern ging ich in den Garten des Grafen **k. Vor mir ging ein Mädchen, einen Knaben an der Hand. Ich habe

nicht leicht eine edlere Gestalt gesehen, als das Mädchen. Eben wollte ich einbeugen in eine Seitenallee, da wendete sie ihr Gesicht, sie mochte meine Schritte hören. Ich sah ihr Profil, das stolze Profil einer Königin, und wäre sie die ärmste Hirtin der Flur gewesen. Ich wollte das Gesicht noch einmahl sehen, ich wollte neben ihr vorübergehen, sie grüßen; da hörten wir ein ängstliches Geschrei, in dem ich nur die Worte vernahm, aus dem Wege! toll!

Das Mädchen blieb stehen, ich auch. Da sprang ein toller Hund auf uns ein, und zugleich hörten wir das Geschrei: toller Hund! Das Mädchen sprang vor den Knaben; bleib hinter mir! rief sie dem Kinde mit aller Besonnenheit zu. Das wüthende Thier that einen Satz nach dem Mädchen. Sie stürzte bleich wie eine Leiche zurück. Ich traf ihn, neben ihr wegspringend, mit meinem Modestocke, der einer derben Knute glich, so glücklich auf die Stirn, daß er niederstürzte. Ein Jäger tödtete ihn völlig.

Bleich lag das Mädchen in dem Gebüsch, das den Weg einfaßte.

Sein Sie ruhig, sagte ich, er ist todt. Ich faßte ihre Hand und führte sie in einen griechischen offnen Tempel, und bat sie, sich auf eine Stufe zu setzen, um sich zu erholen. Sie streckte mir zitternd die Arme entgegen, und sagte in der allerhöchsten Angst: ich bin verloren! verloren! verloren! Ich wußte nicht warum; denn ehe der Hund sie fassen konnte, stürzte er schon zu ihren Füßen.

Sehen Sie, sagte sie, und zeigte auf ihren Arm, nahe an der Schulter. Ich erblaßte; denn ich sah Blut, das durch den Aermel gedrungen war. Aber ich erschrack nur für einen Augenblick, denn ich wußte gewiß, der Hund hatte ihren Arm nicht berührt. Es ist Blut von dem wüthenden Thiere, sagte ich, was dahin gesprützt ist. Sie sah mich an, mit einem Blicke, der in mein Inneres drang. Ich zittere nur, auf diese Weise zu sterben, sagte sie. Ich fühle den Schmerz des Bisses. Schnell, mein

Herr, haben Sie ein Messer? Haben Sie den Muth, mir die Wunde auszuschneiden?

Sie irren ganz gewiß, sagte ich. Jeder Augenblick ist verderblich! fiel sie mir ein. Sie zog ein Messer hervor. Schneiden Sie den Aermel auf. Ich nahm das Messer, um sie zu beruhigen, denn ich war gewiß, das Thier hatte nur einen Sprung nach ihr gethan, er hatte sie aber nicht berührt.

Ich schnitt den Aermel auf bis an die Schulter. Da quoll das Blut aus einer Wunde hervor. Sehen Sie nun! sagte sie, schneiden Sie das Kleid bis an die Schulter auf. Ich war gewiß, es war ein Irrthum, ich schnitt das Kleid bis an die Schulter auf, und der schönste, der weißeste Arm strahlte mir entgegen, und eine jugendliche, edle Brust, die sie vergebens dem Auge ihres Arztes entziehen wollte.

Es ist nichts, sagte ich versichernd, der Fall hat Sie verwundet. Ich faßte auf die Wunde. O welch ein Schmerz! sagte sie. In dem Augenblick fühlte ich etwas Hartes.

Geben Sie acht, sagte ich, damit Sie ruhig werden. Ich zog einen langen Dorn aus der Wunde hervor, und nun rieselte das Blut an dem Arme hinunter. Ich zeigte ihr den Dorn. Gott sei gelobt! sagte sie. Aber nun überzog sich auch ihr Gesicht mit dem Purpur der jungfräulichen Schaam. Ich wischte das Blut von dem Arme, riß eilig den Jabot von meinem Hemde, legte ihn um die Wunde her, und dann den aufgeschlitzten Aermel wieder um den Arm hin. Wenn Sie ein Paar Nadeln hätten, sagte ich.

Ich habe Nähnadel und Zwirn, erwiederte sie lächelnd, wenn Sie die Güte haben wollten! Sie gab mir die Nähnadel. Ich heftete an der Schulter, an der schönsten, weißesten Schulter, das Kleid zusammen, gar nicht schnell, wie sie wollte, so ungroßmüthig das auch war, sondern mit der größten Langsamkeit und Fleiß. Dann nähete ich den Aermel von oben bis unten zusammen. Sie hatte indeß das glühende Gesicht in ihre Hand verborgen, bis ich

fertig war. Gott sei gelobt! sagte ich, ihre Hand küssend, daß es so abgegangen ist, meine Theure! Dieser Dorn soll mir ein immerwährendes Andenken an diese Stunde seyn. Sie drückte meine Hand. Ich bin Ihnen viel, sehr viel schuldig, das Leben, die Sicherheit vor dem allerschrecklichsten Tode. Die Purpurröthe ihres Gesichts verschwand nach und nach von dem schönen Gesichte in eine sanfte Blässe.

Ihnen ist noch nicht wohl? sagte ich. Wenn ich nur einen Tropfen Wasser hätte. Der Schrecken hat mich ermattet. Ich kann nicht aufstehen.

Ich hol' es Ihnen, sagte ich, und so sprang ich wie ein Pfeil die Stufen hinab nach dem Wirthshause. Ich brachte Wein und Wasser. Sie war noch die eine Stufe hinangestiegen, und saß jetzt gelehnt an dem Piedestal der Bildsäule Amors, das Auge verschlossen, das schöne Gesicht mit einer Todtenblässe überzogen, allein. Der Knabe lief einen andern Weg, wahrscheinlich mir entgegen. Ich setzte mich zu ihr, nahm

das reizende Mädchen an meine Brust und rieb ihre Schläfe mit Wein. Da schlug sie endlich das große, schwarze Auge wieder auf. Sie wollte sich emporrichten. Ich bitte Sie, sagte ich schmerzlich, bleiben Sie so, Sie ruhen sanfter! Sie wollte lächeln, aber sie konnte nicht. Sie konnte sich nicht emporrichten, so matt war sie, und ihr Haupt sank nun zutraulich, ermattet an mein Herz. Ihre Hände ruhten auf meinen Knieen, ich hielt sie umfaßt. Ihr Busen bewegte sich in langsamen, leisen Wellen unter meiner Hand. Meine andre Hand brachte an ihre Lippen ein Glas Wein. Sie trank ein Paar Tropfen.

Ich bitte Sie, liegen Sie so eine Minute noch ruhig, sagte ich, da sie wieder eine Bewegung machte, sich empor zu richten. Sie blieb so liegen und trank auf meine Bitten tropfenweise das Glas Wein. Dann kehrte nach und nach die Farbe wieder auf ihre Wangen, und das Feuer in das verloschene Auge zurück. Nun richtete sie ihr Haupt empor; aber sie blieb

noch immer an mich gelehnt neben mir sitzen.

Welche Mühe macht Ihnen meine Furchtsamkeit! sagte sie lächelnd.

Eine Mühe, o eine Mühe, rief ich ein wenig begeistert, die ich wie das Glück des Lebens erkaufen würde. Ich bitte Sie, sein Sie ruhig.

Sie verschloß die Augen wieder und lehnte den Kopf hinten über an den Stein. Mich dünkt, sagte sie leise, wie schlaftrunken, ich müßte eine Minute schlafen, und sie war in dem Augenblicke schon eingeschlafen. Nun nahm ich sie recht bequem in meinen Arm. Da, da, Schlaghorst, betrachtete ich das Mädchen. O sie war schön, schön wie der Reiz selbst, wie die himmlische Grazie, wie die Schönheit in den wachen Träumen eines Raphaels in dem Augenblicke seiner schönsten Begeisterung. Ich hauchte mit sanfter Berührung einen Kuß auf diese lächelnden, blaßrothen Lippen, die leicht geöffnet den Balsam ihres Athems hervorhauchten. Das war der

einzige Raub, den ich an dem theuren Wesen beging. Und dieser Kuß war heilig wie der Kuß eines Engels, der ein schlafendes Kind küßt, daß es lächeln soll.

Zwei Minuten hatte sie geschlafen, da erwachte sie wieder. Sie erröthete, da sie sich so weich in meinen Armen, über mich hingebettet fand. Sie richtete sich schnell empor und legte die Hand an die Stirn. Ist mir doch alles als ein Traum, sagte sie lächelnd. O ich danke Ihnen, wie sehr, das fühlt mein Herz! Und nun noch der Weg nach Hause! Wenn Sie wollen, sagte ich, ich habe hier ein Landhaus, nicht tausend Schritte von hier, gemiethet. Sie ruhen dort, bis ich einen Wagen geschafft habe.

Ich habe nicht weiter bis nach Hause, sagte sie sehr verbindlich, ich wohne in Brinkborn. Schlaghorst, da flog es wie eine warme, wohlthätige Empfindung durch mein Wesen, da sie das sagte, denn sie wohnt nicht zehn Minuten von mir. Wie danke ich dir, daß ich deinem Rathe folgte,

und das Landhaus miethete. Deine Bachanalien werden nun freilich nicht darin gefeyert werden; aber ich fühle es jetzt schon, mein Landhaus wird eine Rolle zu spielen haben. Was nun noch folgt, ist nicht viel. Ich begleitete sie nach Hause. Sie ist die Tochter des Predigers in Brinkborn. Natürlich, wie alles erzählt, wie die Freude der Eltern erst ein wenig sanfter geworden war, erinnerte sich man auch meiner, der das schöne Mädchen gerettet hatte. Man bat mich, wiederzukommen. Das Mädchen nicht, obgleich ihre Augen funkelnd vor Dankbarkeit auf meinen hingen. Sie begleitete mich vor die Thüre. Hier sagte sie mit einer seltsamen Heftigkeit: daß ich bin, dank' ich Ihnen! Es war ein Zufall, daß Sie mich retteten, haben Sie mir übrigens gesagt, aber hätte ein fallender Baum das rasende Thier getödtet, so würde ich nie ohne dankbare Thränen von der Stelle weggehen, wo der rettende Baum stand. Daß ich bin, ist Ihr Werk!

Sie drückte meine Hand, und ich ging,

zum erstenmahl träumend, und ohne Entschluß aus dem Dorfe, wo das schöne Mädchen wohnt.

Noch weiß sie meinen Namen nicht. Pfui! Pfui! Sie soll ihn wissen; denn bei Gott! ich habe keine Absicht auf das Mädchen, die ich nicht frei meinem Bruder Eduard sagen könnte. Wenn wirst du denn endlich wieder nach Hamburg kommen!

In dem ganzen Wesen dieses Mädchens ist etwas Kräftiges, etwas Stolzes! Sie sprang vor den Knaben hin, dem Hunde entgegen. Wie viele Männer hätten das gethan? Wie viele? Mein Bruder gewiß, das weiß ich, troß dines Handels mit ihm, bei dem er dir auch entgegen sprang.

Adolph an Schlaghorst.

Hamburg.

Es ist eine Gleditsia, so nennt mir des Grafen Gärtner den Baum, an dem das Mädchen sich verwundet hat, ein Baum mit

zartem gefiederten Laube, ein amerikanischer Baum. Wäre Amerika nicht entdeckt, hätte nicht gerade an dieser Stelle dieser Baum mit seinen starken Dornen gestanden: so erhieltst du diesen Brief nicht, der mit den Worten anheben sollte: ich liebe sie, Schlaghorst; denn der Hund allein hätte es nicht bewerkstelligt. Aber dieser weisse, runde Arm, diese schöne Brust, und wie sie ohnmächtig an meiner Brust ruhte, ich die blassen Lippen küßte, dies alles hat eine Flamme in meinem Wesen entzündet, daß ich entschlossen bin — lächle nicht, Teufel! wenn du mich auf einem Bubenstück findest, so will ich dein seyn!

Daß ich entschlossen bin, wieder hin zugehen, und wieder, und wieder, bis — ja bis — das ist die Frage. Mein Vater — doch das weißt du ja, hat eine Parthie für mich, die Emilie, die du kennst. Sieh, Schlaghorst, auch könnte ich das Mädchen lieben, aber ist es meine Schuld, daß sie sich selbst eine Meile weit von mir stellt, wenn wir reden? Sie weiß so gut, als ich

es weiß, daß wir für einader bestimmt sind. Es hätte alles recht gut gehen können, denn wie ich sie sah, da flog mein Herz, meine Sinne flogen dem schönen Mädchen trunken entgegen, sie durfte nur lächeln, nur den Sieg der Schönheit erwarten, so wäre alles gut gegangen.

Aber da steht sie gegen mir über, sieht mich ängstlich an, wie ein Verdammter seinen Henker, thut so kostbar, so fremd, so kalt, so übermüthig; wenn sie nicht so demüthig wäre, könnte ich auch sagen, greift mich mit spitzen Fingern an, als wäre ich ein Ungeheuer mit scharfen Zähnen, geht mir aus dem Wege, als vergiftete mein Athem, und wenn sie kann, so redet sie mit mir über den ganzen langen Saal her, als wäre es ein akustisches Gewölbe, wo wir Experimente anstellten. Ist sie mit mir im Garten, so hat sie in der einen Hand, wie Oberon, einen Lilienstengel, und in der andern einen Schmetterling, oder etwas anders, damit ich ihre Hand nicht berühren soll. Rede ich sie an, so ists, als wäre ich

ein Zitterrochen, der sie berührt hätte, und ihre Antwort ist so spitz, so fein, so stechend als kein Dorn der Gleditsia. Sie gilt für ein Ideal der Schönheit, auch finde ich das; aber ihre Schönheit sitzt mitten in einer Vestung von übler Laune, altväterischer Dezenz, überfeiner Weisheit, und mitten in den Dornen einer starren, strengen Tugend. Sie wendete mir eine drohende Stirn entgegen, die mir den Krieg ankündigte, und Haß und Unwillen. Und so blieb ich ebenfalls auf meinem Punkte stehen, und ließ meinen Vater, und ihre Tante, die wie ein Roman, mit lauter O und Ach! angefüllt ist, und in Gedankenstrichen redet, und ließ die beiden sich gegen einander verbeugen. Ja, es war lächerlich anzusehen. Ich stand wie eine Lanze aufrecht, starr, eisern und kalt, Emilie ängstlich, wie vor der Höhle eines Raubthiers, das eben hervorbrechen wollte, und zwischen uns mein Vater und ihre Tante, die beide sprachen wie ein Buch, er wie eine Ausgabe- und Einnahmebuch, sie wie

ein Roman. Die Base stand hinter meinem Vater, die Flachhände gegen die Sandhagen gerichtet, mit dem lächelnden Gesichte einer Verwandtin, die recht weiß, wie viel sie gilt. Dann wendete sie ihr Gesicht auf mich, und sagte leise: aber so rede er doch, Adolph!

Ist es meine Schuld? frage ich. Denn bei Gott, das Mädchen war so unbeschreiblich hübsch, daß sie mit einem Lächeln mich hätte zu ihren Füßen ziehen können. Sie that es nicht. Nun denn! Mein Vater mag sehen, wie er seinen Plan zu Stande bringt. Ich habe ihm nichts in den Weg gelegt. Daß der Zufall sich hineinmischte, daß ein Schotendorn am Wege stand, ein toller Hund auf uns losstürzte, das ist nicht seine, jedoch auch nicht meine Schuld.

Aber daß ich das Mädchen liebe, und daß ich alles thun werde, um zu ihrem Besitze zu gelangen, das — wird kein Vater mir, denk' ich, übel deuten. Wir spielen alle die Rollen unserer Zeit. Es wird darauf ankommen, wer den andern zu

führen versteht. Mein Oheim ist auf meiner Seite, obgleich er mich nicht liebt. Das ist etwas, aber nicht viel. Zeit habe ich, denn die Sandhagen hat gar noch nicht Lust ihr Nichtchen so guten Preises abzuliefern. Sie möchte gern mir ein Paar Dutzend Nebenbuhler anschaffen, ihre Emilie in einen tüchtigen Liebeshandel verwikkeln, und mich dazu, damit sie sich am Hochzeittage in Thränen baden könnte.

Das Schicksal ist, wie es scheint, nicht übel willens ihren Wunsch zu erfüllen. Meine Base las mir schon alle Tage ein Stück aus der Haustafel vor; aber die Sandhagen, der mein Vater kein einziges Ach! ablocken konnte, und meine steife Richtung mit Verachtung ansah, erklärte ganz kurz, daß jezt noch nicht an Heirath zu denken wäre, und packte auf und reis'te davon.

Adolph stand da, sagte mein Vater ärgerlich, wie ein Stock. Emilie, sagte die Base, wie eine drohende Gewitterwolke.

Was thut das? Laß sie stehen! Aber

ihm hatte ich befohlen, ihm, er sollte dem Mädchen seine Liebe zeigen. Aber wie ein Stock. Er hat Blut wie Wasser.

Ich schwieg; denn mein Oheim oder meine Base übernahmen, das wußte ich, meine Vertheidigung. Es gehören zwei zur Liebe, sagte meine Base.

Woher wissen Sie das? fragte mein Vater vest, befehlerisch und bitter. Ich will und er soll. Er soll, wenn ich will. Aber er ist kalt wie ein Stockfisch. Ich schwieg.

Mein Oheim lächelte, ich lächelte auch, die Base lächelte. Mein Vater ging hinaus. Wahr ists, sagte die Base, welch ein junger Mensch!

Ich fürchte fast, sagte mein Oheim mit gerunzelter Stirn, der Stockfisch da wird Euch allen zuletzt zu sehr junger Mensch gewesen seyn. Ich erschrack. Es ist nicht Eduard, nahm die Base das Wort. Der bedarfs nicht, Base. Aber er ist ein Mensch, in dessen Adern, dafür stehe ich Ihnen, recht warmes Blut fließt.

Lieber Oheim, sagte ich mit aller möglichen Unschuld, ich schämte mich in der That. Der Vater hatte mir befohlen, Emilien mit Wärme zu behandeln. Sie sagte auch gar nichts, ich konnte doch nicht anfangen. Ha! ha! ha! rief die Base, da haben Sie den blöden, armen Jungen.

Oder den Heuchler! sagte mein Oheim. Ich ging sacht hinaus, war in zwei Schritten in Hamburg, und dann in zwanzig Minuten in Brinkborn.

Ich traf das Mädchen allein. Ich muß, sagte ich, mich doch nach meiner Kranken erkundigen. Was macht ihr Arm? Ich wollte mich gleich mit ihr auf einen heitern, scherzenden Fuß setzen. Aber sie ergriff mit einer Art von Leidenschaft meine Hand, und sagte: und Sie fragen nicht erst, was ich mache? Meinen Arm hat ein Dorn geritzt, wie das tausendmahl die Dornen, wenn ich eine Rose abbrach; aber in meiner Seele ist ein neues Gefühl entstanden, das sie ganz ausfüllt, das Gefühl einer brennenden Dankbarkeit gegen den Retter meines Lebens.

O mein theurer Retter, die Wunde an meinem Arme ist wieder geheilt; aber mein Gehirn ist wund. Ich träume nichts als schreckliche Begebenheiten. Bald kämpfe ich mit dem Sturme des Meers, Wellen wie Berge stürzen sich über mich, Sie kommen, Sie, Sie erretten mich aus dem Untergange. Ihre Hand stillt den Sturm, die Flammen, die um mich her gräßlich ausbrechen. Ihr Wort, Ihre Stimme füllt die Schlünde, die mich verschlingen wollen. Ich stürze aus einer Todesgefahr in die andere, und Sie, Sie retten mich aus allen. Es sind Träume, sagt mein Vater, aber ists nicht dasselbe? O wenn hier dieses Haus in Feuer stände, und Sie sähen mich mitten in den Flammen, würden Sie Sich nicht hineinstürzen, um mich zu retten? Ist's denn nicht dasselbe? Ich träume, was ich erleben könnte, was ich nicht erleben möchte, denn meinen Sie nicht, daß zuletzt mein Gefühl, so süß es ist, und o wie süß ist mir meine Dankbarkeit nicht! daß ein Gefühl so hart werden kann, daß es den Menschen wahnwitzig

macht? Wahnwitzig! o wahnwitzig! Ich war nah daran. Denn wenn nicht der Dorn diese Wunde gemacht hätte, sondern der Zahn des Thiers, dann wäre ich es jetzt schon; denn es sind neun Tage her. Ein Schauder überlief sie nach dem andern. Ich weine, ich lache, fuhr sie leise fort, niemand kann mich trösten, Niemand sich mit mir freuen, dünkt mich, als Sie, Sie allein, der dies Leben rettete, und mehr als dieses Leben, diese Vernunft, ja diese Vernunft!

Mein Vater meint, ich bin krank, sagte sie nach einer Pause, das bin ich nicht. Mir ist wohl, aber noch zittern meine Nerven, noch schwebt meine Seele in Entzückungen, noch taumelt mein Gefühl. Ich kann mich noch nicht wieder in das Leben zurecht finden, dem Sie mich wieder gegeben haben. Ich kann nicht die Ruhe wieder finden, die ich da oben am Tempel gefunden hatte. Mich dünkt, das müßte mich noch einmahl beruhigen. Sie lehnte die Stirn an meinen Arm.

Schlaghorst, fühlst du den Werth jedes Worts, das die begeisterte Lippe sprach? In meiner Brust regte sich ein Gefühl, ein wunderseltsames Gefühl, von — Liebe nicht, denn was nennt der Mensch nicht so? von Ruhe, von stiller, starker Ruhe, von einer allmächtigen Kraft! Es war, als wären alle Begierden aus meinem Wesen verschwunden, oder als wären sie alle befriedigt, da sie die Stirn leise an meinen Arm lehnte.

Der Augenblick ist jetzt vorüber. Ich weiß wohl, wie weit eine Begeisterung treiben kann; aber, Schlaghorst, wenn ein Mensch es wagte, sich dieser reinen Seele nur mit wollüstigem Hauche zu nähern, ich würde ihn ermorden, mit dem Gefühle eines frommen Gebets. Von nun an weiß ichs: Unschuld, Unschuld ist der höchste Reiz des Weibes! und der schönste Preis der Liebe! Ich verkaufe dir, lache du so viel du willst, ich verkaufe dir diese einzige Minute nicht um alle Freuden, welche mir die Jugend gab.

Ich stand heiter, wehmüthig, wie ein Kind mit ihr da. Ich hätte mit ihr in

eines Paradieses Unschuld mit Blumen spielen können. Ich hätte mich zu ihren Füßen nieder werfen und sie anbeten können. Ich hatte in dem Augenblicke die festesten Ketten, die meine bange Gewohnheit geheiligt hat, den Kerker des Unterschieds zersprengt. Ich fühlte mich frei, ich war ein Mann! Lache du, so viel du willst. Bringe du mich zu einem Bubenstücke, so bin ich erst dein. So lange nicht.

Adolph an Schlaghorst.

Hamburg.

Der Augenblick ist vorüber, das weiß ich, und mit ihm die Begeisterung, die er erzeugte. Aber ist das alles nicht wahr, was vorüber ist, was wäre denn wahr? Du elender Sophist! Sie lehnte die Stirn an meinen Arm, als wagte sie es nicht, sie an meine Brust zu legen. Mich dünkt, sagte sie mit einem unendlich süßen Tone, das, das, an meinem Herzen zu ruhen — das müßte mich noch einmahl beruhigen. Wars nicht, als bäte sie mich, Ihr Haupt noch

einmahl an meine Brust legen zu dürfen? Du hast es auch so verstanden, und meinst, die süße Bitte hätte sie wohl nicht zweimahl thun dürfen.

Ich fühlte meine Brust nicht rein genug, nicht heilig genug, um dieses schöne Haupt darauf zu betten; aber ich war gewiß, daß ihre Unschuld an keinem Busen sichrer sein sollte, als an meinem, und von diesem begeisterten Gefühle ist doch so viel übrig geblieben, als aus der heitern Kindheit uns übrig bleibt, die Erinnerung an eine Seligkeit und an eine Unschuld, die dieser Seligkeit würdig war. Gerade so viel, und das ist genug, die wilden Sinne zu entwaffnen und die ungezähmte Begierde an Fesseln zu legen. Ich liebe das Mädchen; aber warum ich sie liebe, wie ich sie liebe: — sieh, das möchte ich meinem Bruder sagen. Ich bin gewiß, er würde an mein Herz fallen.

Ich soll auf dem Wege sein, ein empfindsamer Schäfer zu werden, schreibst du? Daß ich einen Sinn habe für diese reine

Heiligkeit eines weiblichen Herzens, das nennst du so. Würdest du von deinem Weibe und von deiner Tochter nicht eben fordern, was du verspottest, diese Unschuld einer reinen Seele? Elender!

Nun kam der Vater, und sah mich und sie in dieser vertrauten Stellung. O nun! nun! sagte sie freudig, und nun legte sie das Haupt an meine Brust, eine Sekunde lang. Dann hob sie es empor, sah mir mit dem freundlich trunkenen Auge ins Gesicht, und sagte: Lächeln Sie nicht, sie müssen mit mir Geduld haben.

Du bist nun ruhiger, meine Emma! sagte der Vater. O mein Herr, ich danke Ihnen, daß Sie Ihre Kranke nicht ganz vergessen.

Ach, mit jeder Stunde dachte ich, rechnete ich, glaubte ich, träumte ich, Sie müßten kommen, Sie könnten die nicht vergessen, die an nichts dachte, als an Sie. Neun Tage sind es nun. O mein Vater, was wollt' ich ihm nicht sagen? was wollt'

ich nicht thun? Ich habe nichts gesagt, nichts von Allem gethan. O mein Vater, Sie sagten immer, ich sei stark, muthig wie ein Mann. Ich zittere, dem Manne zu sagen, was ich fühle; denn er hat mir nicht ein Wort gesagt.

Weil ich das edelste Mädchen bewunderte. Wer möchte Sie unterbrechen, süße, unschuldige, liebe Emma? Ich umfaßte sie jetzt, ich drückte sie mit Inbrust an meinen Busen. O dieses Leben hätten Engel beschützen müssen. Mich wollte der Himmel beglücken, und darum rettete ich Sie, Emma!

O mein Vater, sagte sie und beugte sich an seine Schulter: jetzt erröthe ich, heißt das nicht mir schmeicheln?

Warum schmeicheln, mein Kind? Er war dein Engel. Und so beruhige dich, liebste Emma. Er ist ja nun hier, bei dir!

Ich bitte dich, Schlaghorst, sag auch nicht die kleinste Spötterei mehr. Ich könnte auf ewig dein Feind werden.

Nun ging sie. Wohin willst du? fragte

der Vater. Ich will mich gewöhnen, mein Vater, ihn nicht immer zu sehen; denn ich fürchte, er wird wieder so viele Tage ausbleiben. Sie ging wirklich. Nie habe ich eine süßere Unschuld, ein schöneres Spiel der wehmüthigsten Dankbarkeit gesehen, sagte ich, ihr nachsehend.

Auch ich kenne sie nur so seit dem Tage, da Sie meine Emma retteten. Es ist eine Seite ihres schönen Herzens, die niemand bisher kannte. Emmas Charakter war stark, muthig, stolz. Ich habe nie ein entschlosseneres Mädchen gesehen, als meine Emma. Sie werden das selbst so finden, lassen Sie nur den ersten Sturm ihrer Begeisterung vorüber seyn. Die Nähe einer schrecklichen Gefahr, an die sie nur mit Schauder denkt, hat das stärkste Herz in eine Thräne verwandelt.

O ich möchte sie nie anders sehen, liebster Freund, sagte ich. Sie würden sie auch anders, erwiderte er, Ihrer Bewunderung werth finden.

Sie ist Ihre Tochter nicht? fragte ich

hier. Nein, ihr Vater heißt Thornhill. Sie ist eine Waise.

Ein Engländer also? Ja, wenn Sie wollen, antwortete der Prediger. Aber sie ist nicht ohne Schutz. Ein reicher Kaufmann aus Bremen, Namens Berger, hat sie mir gegeben, als mein Kind. Ich habe wenig an ihr gethan, sie hat sich selbst gebildet. O Sie werden sie kennen lernen.

Thornhill? Thornhill! Schlaghorst, mir ist, als hätte ich den Namen schon nennen hören. Mir wurde alles an dem Mädchen interessant.

Sie kam zurück. Der Vater hatte Recht. Sie hatte sich erholt und war ruhig geworden. Vorher war sie ein süßes Kind, das man lieben mußte, jetzt war sie eine Königin, die man ehren mußte. Sie sprach mit mir von der Begebenheit, jetzt mit einer Ruhe, mit einer Besonnenheit, mit einer Kälte.

Sie sagte mir, sie sei in dem Augenblicke entschlossen gewesen, des Hundes Kehle zu ergreifen, und ihn zu erwürgen, um den

Knaben und sich selbst zu retten. Sie ging mit mir in dem Garten auf und nieder, denn ihr Vater hatte fort gemußt zu einem Amtsgeschäft. Sie war jetzt so heiter; aber ich fürchte, sagte sie, ich werde in diese Abspannung zurückfallen, wenn ich Sie lange nicht wieder sehe. Es ist seit dem Augenblicke, als ob Sie zu meinem Leben so nöthig wären, als die Luft, die ich athme. Ich würde vor Schmerz sterben, wenn Sie vergessen könnten, daß Sie mich gerettet haben. Ich muß Ihnen etwas sein, das Sie achten, Freundinn, Schwester, Tochter.

Sie blieb vor mir stehen, da sie das sagte, und sah mich mit den blitzenden, schönen Augen offen an. Meine Emma! meine Freundinn, sagte ich. Auf meiner Lippe zitterte das Wort Geliebte; aber ich wagte es nicht auszusprechen. Wenn Sie, sagte sie, wie ich ging, auf ihrem Landhause fleissig seyn wollen, so werde ich öfters dort seyn, wo wir uns kennen lernten. Mein Vater ist ängstlich. Ich habe ihm versprechen müssen, die ganze Begebenheit

Herrn Berger zu verschweigen, der mich hier erhält. Er weiß nicht, ob Herr Berger es gern sehen würde, wenn Sie hier oft herkämen. Es kann sein, ich begreife recht viel nicht von dem Thun der Menschen. Ich liebe meinen Vater, auch Herrn Berger. Ich will sie beide nicht betrüben. Aber ich? ich!

Dasselbe hat mir der Prediger gesagt. Er hat eine elende Stelle, das Kostgeld, das für Emma ihm gezahlt wird, sichert ihm ein reichliches Auskommen. Berger soll ein guter, ein sehr guter Mensch seyn; aber ein Mann von unendlich strengen Grundsätzen über Emmas Erziehung. Gewiß, setzte der Prediger hinzu, hat Herr Berger mit Emma etwas vor, das ich nicht kenne. Ich fühle, wie natürlich es ist, daß sich Emma mit der ganzen Kraft ihrer schönen Seele an einen Mann hängt, dem sie so viel, alles zu verdanken hat; aber ich muß Sie bitten, daß Sie Emma selten sehen, so viel ohne sie zu betrüben es geschehen kann. Ich sagte weder ja noch

nein, und so kann ich thun, was ich will.

Ich liebe das Mädchen, und kein Berger in der Welt soll mich abhalten, die Theure zu sehen. Berger hat sie erhalten, ich habe ihr das Leben gegeben. Ich habe so viel Rechte als er, wenn nicht mehr. Und am Ende hat doch das Mädchen zu bestimmen, wen sie sehen will, oder nicht.

Adolph an Schlaghorst.

Hamburg.

Das Hühnchen liefert sich selbst in die Höhle des Raubthiers! schreibst du. O du herzloser Lügenprophet! Meine Sinne werden, troz deinen schönen Worten, zulezt triumphiren, meinst du? Nein, Schlaghorst, nein! lieber wollte ich der Freude für immer, lieber dem Leben entsagen. Denn warum liebe ich das Mädchen? warum ist sie so reizend? so himmlisch schön? Warum zaubert ihre Stimme das schöne Jugend=

land, an dem mehr Frohes ist als an den dürren Wüsten der Lust, wohin meine Sinne, nicht mein Herz, sich verirrten, warum zaubert sie die schöne Zeit zurück, da ich mit Eduard in dem Leben ein besseres Leben ahnete, da unsern offnen Herzen, dem hochschlagenden, nach Genuß schlagenden Herzen, das harte Gesetz der Stoa das Höchste war, und die vergängliche Lust nichts. Nein! nein!

Ihre Unschuld ist der Reiz, der mein Herz in diese zufriedene Bewegung bringt. Ihre Unschuld macht sie allein zu der Grazie, sie ist es, die wie ein Zauberlied meine Sinne einschläfert, und meinen Geist in die schönen Gefilde der Jugend, der Tugend und der Liebe zurückzaubert. Den Reiz sollte ich zerstören, dieses reine Glück meines befriedigten Herzens mit ihren Thränen, mit ihrem Schmerze beflecken? O du Unmensch!

Sie hat an meinem Busen ruhend einmahl die Ruhe, die Zufriedenheit wiedergefunden. Nein, sie soll sie nicht an die-

sem Busen einbüßen. Nein, nein! das schwöre ich bei dem Schwur, der mich durchfährt, wenn ich daran denke, was sie sein würde, wenn sie wäre, was du willst, daß sie seyn soll.

Der Herbst streift das Laub von den Bäumen und macht mich besorgt wegen meiner Glückseligkeit, denn wohin soll sie kommen, wohin, wenn alles nackt, kalt und erfroren ist? Sie lächelt dazu, und drückt meine Hand an ihre Brust. Sie sitzt mit mir vor dem Tempel des Amors, zu seinen Füßen, wo wir saßen, da sie ohnmächtig wurde, da sitzen wir und sie ruht wieder an meinem Busen, und ich danke dem Himmel, daß die Hamburger dieses reizende Plätzchen gar nicht besuchen; denn ganz Hamburg, mein Vater würde es wissen, daß ich Emma liebte.

Emma, sage ich oft, wenn ich einen Menschen unten im Gebüsch gehen sehe, wir sitzen hier den Blicken aller ausgesetzt.

Ich schäme mich nicht, antwortet sie, wenn die ganze Welt weiß, daß ich Ihnen

mein Leben verdanke. Ich habe die Welt nie gescheut.

Sieh, so irren wir unter diesen Pappeln und Platanen allein umher, die einzigen Bewohner der kleinen Wildniß, außer ein Paar wilden Tauven, die mit ihrem treuen Girren die Stille des Herbstes stören. So gehen wir, Hand in Hand geschlagen, umher, sitzen hier und dort, und sie lies't mir vor, und ihre Stimme ist Musik, ihr Herz lies't und ihre Seele verliert sich oft trunken, im schönen Wahnsinn, in der Welt der Dichter, hält sie für die ihre; mein Herz fängt an zu klopfen; meine jetzige, schmutzige Sinnenwelt versinkt, eine bessere steigt empor, eine reinere Flamme verzehrt meine Irrthümer und brennt meine Seele rein. Emmas Welt wird die meinige, ihre Unschuld kommt über mich, wie ein besserer Geist. Ich umfasse sie, ich drücke sie an meine Brust, meine Lippen trinken die Thränen des Gefühls aus ihren Augen, pressen den schönen Mund meiner Emma. Sie liegt in meinen Armen, ganz, die

reizende Figur ist von meinen Armen umschlungen. Aber alle Begierden sind verlöscht, meine Sinne sind gebunden, nur mein Geist trinkt die Seligkeiten der geistigen Welt von den Lippen meiner Emma.

Sie ging einmahl mit mir vor meinem Häuschen vorüber, sie hatte Lust einzutreten. Meine Alte machte große Augen, da sie die Ehrerbietung sah, womit ich meine Emma behandelte. Ich trieb sie, das Haus zu verlassen. Mir schien es, als dürfte in dieser Luft ihr Herz nicht schlagen, die deine Sünden und meine Thorheiten entweiht hatten. Thorheiten? o es war mehr als Thorheit. Ich Wahnsinniger, daß ich Minuten mit der Reihe von ganzen Jahren erkaufte! Ich stand mit niedergeschlagenen Augen vor dem Mädchen, das nicht aufhören konnte, meinen Geschmack zu loben, der Einsamkeit und dem stillen Gefühl einen Zufluchtsort zu geben. Ich verging fast vor Reue und Schaam. Ich zog sie fort, und athmete erst wieder ruhiger, wie ich mit ihr im Freien war.

Und warum, sagte sie, das lächelnde Gesicht voll Vertrauen zu mir emporgehoben, warum sollten wir nicht im Winter zuweilen in Ihrem Landhäuschen sein? Die Gegend ist dann hier so öde, so menschenleer, so todt, daß Sie nicht mehr fürchten werden, daß die Verläumdung uns beobachten werde.

Aber ihr Vater, Emma? so sagte ich, denn ein Blutstrom schoß aus meinem Herzen warm empor in mein Gesicht, vor dieser Vorstellung, daß sie, sie mit mir allein, in meinem Häuschen leben würde. Mein Herz schlug ungestümer, mein Blut floß rascher. Ich verwünschte mich selbst.

Mein Vater, sagte sie, erlaubt mir gern, was ich wünsche, wenn es nichts Schlimmes ist. Er ist nicht ganz gleichgültig gegen unsern Umgang; aber er thut, als wüßte er es nicht. Das kann er, denn ich bin gewohnt, immer viel zu gehen. Er weiß, daß ich in Ihrem Schutze sicher bin.

Das bist du, Emma, meine Freudinn! rief ich. Das bist du! Das sind Sie.

Eher muß dieses Herz aufhören zu schlagen! Ich umarmte sie.

O Schlaghorst, welch ein Leben führe ich. Engel müssen mich beneiden und lieben, denn ich bin wie sie, gut und fromm!

Ich habe mir meine Gränze abgesteckt, die ich nicht übertrete, nicht übertreten will. Sie ist meine Emma, meine Freundinn. O mein Freund, wäre ich frei, o wäre ich frei, wie mein Bruder, zu ihren Füßen würde ich sinken, und nicht eher aufstehen, als um sie zum Altar zu führen.

Ich habe mit meinem Vater geredet wegen Emilien. Ich stellte ihm so ehrerbietig als möglich vor, daß ich keine Neigung für Emilien fühlte.

Desto verdienstlicher ist dein Gehorsam, sagte mein harter Vater. Ich stellte ihm vor, daß wir reich genug wären, und daß meine Kenntniß im Handel, meine Thätigkeit, das bald ersetzen sollten, was Emilie uns zubringen könnte.

Ich nehme dich beim Worte, sagte er

kalt, das macht zusammen eine Million Mark.

Das war nicht Spott, sondern Ernst. O mein Vater, sagte ich wahrlich gerührt, denn die höchste Glückseligkeit — Emmas Namen stand vor meinen Blicken: darf ich Ihnen nicht sagen, was ich zu hoffen wage? Mein Vater, ich könnte ja, mein Vater, ja; ich könnte ja schon ein edles Mädchen lieben.

Da sprang er auf, und rief mit drohendem Auge: ich glaube, der Bursche da will seinen Vater zum Vetrauten seiner Liebeshändel machen? Ist es so weit mit mir gekommen? ist das mein väterliches Ansehen? Ich hoffe, du wirst mich von nun an mit diesem lächerlichen Vertrauen verschonen, damit ging er. Ich stand finster und höchst erbittert da. Der letzte Funken guter Willen gegen ihn verschwand in meiner Seele.

Mein Oheim stand auf und sagte: das Gott erbarme! Sie werfen hier die Augenblicke, um die ich, wenn ich Vater wäre, Gott bitten würde, in das Kehricht. Guter

Gott, setzte er, gewiß mit einer schönen Empfindung, hinzu: lasse dein Gericht vorübergehen, sie wissen nicht, was sie thun. Dann drehete er sich um zu mir, denn er wollte gehen. Er umarmte mich. Ich habe dir doch wohl, sagte er, Unrecht gethan, Adolph? Das geht mir nahe. Ich kann dir keinen Rath geben, als den: sei entweder Sohn und sei es ganz, oder ein Mann, und sei das ganz. Der Himmel sei mit dir! Was du bist, das sei ganz. Es ist so verdienstlich, Sohn zu sein.

Mein Vater ist hart, Oheim, sagte ich, erweicht durch seine Umarmung. Ja, das ist er, antwortete er, aber er will dein Glück, Adolph! Sei ganz Sohn, wenn du es seyn mußt. Und Gott erbarme sich hier aller! Damit ging er. Die Base erhob sich freundlich aus ihrem Armstuhle. Dein Vater, Adolph, ist hart, und wäre ich dein Vater —

Sie hätten mich meine Liebesgeschichte erzählen lassen, wenn ich eine hätte, das

weiß ich, denn Sie sind um vieles neugieriger als mein Vater, aber eben so hart.

Der Bösewicht! rief sie hinter mir her, man möchte vor Aerger sterben; aber wart! ich werde es doch erfahren. Da lachte ich laut auf.

Sei ein Mann! sagte mein Oheim. Ich weiß, was das sagen soll. O, und wüßte mein Oheim, welch ein Mädchen ich liebte, er würde nicht sagen: sei ein guter Sohn! O Schlaghorst, warum kann ich kein Mann seyn? Warum zittre ich vor meinem Vater! Rede! Sieh, ich nahm mir vor, ihm gerade aus zu sagen, daß ich Emilien nicht will, daß ich liebe, daß ich glücklich seyn will. Ich konnte es nicht. Sein Blick, der starre Blick, den er auf mich wirft, macht, daß meine Lippe erstarrt.

Du kennst ihn nicht. Emma würde das Opfer seiner Rache werden, er würde mich selbst hülflos in die Welt hinausstoßen, wie er es mit Eduarden thun wird, sobald er eine Verbindung wider seinen Willen eingeht. Aber Eduard hat das Ver-

mögen des Kapitains, und wahrscheinlich auch das meines Oheims. Ich habe nichts, als meinen Vater.

Dem sei nun wie ihm sei, ich werde das Glück dieses theuren Geschöpfes nicht auf ein ungewisses Spiel setzen. Ich hoffe auf den Wankelmuth der Sandhagen, aber so lange soll das Geständniß meiner unendlichen Liebe nicht über die zitternde Lippe.

Adolph an Schlaghorst.

Auf meinem Landhäuschen.

Es ist geschehen, was du voraussagtest; aber triumphire nicht. Dieser schöne Augenblick hat mich zu einem Manne gemacht. Da lagen die zersprengten Fesseln des Sklaven, und er erstaunte, daß sie ihn so lange fesseln konnten. Ja, sie ist mein, meine Emma; das Geständniß meiner Liebe entfloß meinem Herzen, wie der Athem meiner Lippe, wie die Wärme der Flamme. Ich war ein Thor, ein spitzfündiger Thor.

Ich liebte sie, wars nicht eins, ob mein Mund es sagte, oder nicht? Sie liebte mich. O Schlaghorst, wenn ich neben ihr sitze, der begeisterte Blick ihrer schönen Augen ein tausendfaches Leben in meine Brust hervorzaubert, alle Quellen des unendlichen Glücks durch meine Seele rauschen, ein wogendes Meer von Liebe, von Wehmuth, von Treue in meinem Herzen sich allmächtig regt, wenn ich dann die nassen Augen, welche die Liebe mit ihrem heiligen Thau füllt, an ihrer Wange trockne, wenn ich meinen brennenden Mund auf ihre Hand presse, oder auf die lächelnde Lippe, welche die schönen, reinen Gedanken, die süßesten, unschuldigsten Gefühle ihrer Seele in die Musik ihrer Worte hüllt; sagte ich dann nicht tausendmahl: ich liebe dich, Emma! Wenn die zitternden Arme sie umfaßten, und diese weiche, warme, schöne Göttergestalt, von mir umschlungen, an meinem Herzen, auf meinen Knieen, in meinen Armen ruhte, und die Glut meiner wahren Liebe aus meinem pochenden Herzen in

ihren bebenden Busen hinüberflammte, unsere Thränen, unsere Seufzer, unsere Lippen, unsere Gedanken, unsere Gfühle sich mischten, wars da nicht eine Kinderei, ein kindisches Spiel, ihr ein Wort vorzuenthalten, ein elendes Wort, ein verächtliches Wort, das die Wollust, die verderbende Verführung, die elende Begierde tausendmahl entweiht hat?

Ach und doch, und doch sehnte sich meine volle, beseligte Seele nach diesem Worte von ihren Lippen. Doch schien dieses Wort unsern Seelen eine neue Seele einzuhauchen, unsere Seligkeit zu vollenden und sie zu meinem Eigenthum zu machen. Ich sank zu ihren Füßen, ich umarmte ihre Kniee. O meine Emma, rief ich: ich liebe dich! Beschwöre den Bund unsrer Liebe! Sag es mir, daß du mein bist als meine Freundinn, als meine Emma. Ja mehr als meine Geliebte, daß du mein bist, mehr als mein, daß du ich selbst bist, der schönste, der heiligste Theil meines Selbst, die

Seele meiner Seele, die Quelle meines Seyns!

O du mein! mein! rief sie, und warf sich ungestüm in meine ausgebreiteten Arme, heftete ihren Mund auf meinen, hauchte ihre Seele in meine und wir waren Eins. O ich bin ein andrer Mensch! Und wie nach einem stürmenden Gewitter die Gegend im stillen Sonnenschein, und in den funkelnden Regentropfen ruhig glänzt, und die Nachtigall das Lied der Liebe unter den warmen Blättern singt, und alles lächelt, und die Natur in segnender Ruhe verschönert da liegt, so saßen auch wir da; von der Sonne unserer Liebe beglänzt, in schöner, zufriedener Ruhe da, Arm in Arm geschlungen, lächelnd unsre Blicke vertauschend, und leichte, zärtliche Worte. Sie erzählte mir ihre frohen Kinderjahre, die Spiele mit den Blumen, die Trauer um den Tod ihrer Gespielin, der Tochter des Predigers, ihre Träume, die Ahnungen des liebenden Busens, die stillen, jungfräulichen Wünsche ihres Herzens. Und ich

horchte mit freudiger Aufmerksamkeit, als wären es Göttersprüche, und ich legte meine Hand an die warmen Rosen ihrer Wange, oder drückte einen leichten, schnellen Kuß auf die lächelnden, beweglichen Lippen. Und verflossen war längst die Stunde, da sie sonst ging. Sie war in meinem Landhause.

Nun stand sie langsam auf und machte Thee, den ich vorschlug, mit geschäftiger, kindlicher Freude, daß sie mir etwas machte, und ich sah auf die geschäftigen Hände, als bereiteten sie ein Wunder, und ich störte sie mit kindischem Spiel, o ich war glücklich! glücklich wie es ein Sterblicher, und ein Gott jemals war! Und nun brachte ich sie zu Hause in dem finstern Abend, wir schlichen leise plaudernd durch das Dorf, und vor ihrem Hause sagte sie mit einem Kusse: ewig Geliebter! und schlüpfte ins Haus.

Bin ich nun glücklich? O Schlaghorst, nun, auch du hast ein Herz, zu fühlen, daß die Liebe mehr ist, als ein Sinnenrausch. O jetzt fühlte ich oft mit Erbeben, daß

meine Seele vergiftet war. Aber nun bin ich glücklich, und diese reine, diese fleckenlose Geliebte soll an einem reinen Herzen ruhen! Das war heute. Ich mußte dir schreiben, sogleich!

Adolph an Schlaghorst.

Hamburg.

Nein, sage mir nicht, daß ich ihr etwas verschweigen soll! Nein, Schlaghorst, verleite mich nicht zu einem Frevel, zu einer Täuschung, auch nicht der kleinsten, gegen ein Herz, das so ganz mein ist. Nein! Ich saß da wieder auf derselben Stelle, wo sie mit mir gesessen hatte, nachdem ich sie nach Hause gebracht hatte. Da war mir alles so leicht. Jetzt war ich entschlossen, am andern Morgen meinem Vater alles zu entdecken, alles. Mogte er mich enterben. Ich hatte zu viel, um nichts nach dem Verluste seines Reichthums zu fragen. Ich habe ein kleines Vermögen, groß genug,

um uns gegen den Hunger zu schützen. Und was bedarf es mehr? Was? Ich habe Kredit. Mein Bruder, mein Oheim würden mich nicht haben untergehen lassen.

O ich war so unendlich glücklich. Ich ging triumphirend nach Hamburg zurück und legte mich mit sorgenfreier Brust nieder. Wie ich erwachte, war alles ganz anders. Mein Vater stand drohend vor mir, ich hatte nicht das Herz mehr daran zu denken, hinaus zu fahren nach Holmsloh.

Mein Vater kam hinein. Er fand mich im Komtor. Er sah die Bücher durch und ging rings herum bei allen Dienern. Ich war gewiß, daß er auf der Base Anhetzen hier war, um zu sehen, wo ich war. Er fand alles in der größten Ordnung. Er las ein Paar Briefe, die ich geschrieben hatte. Junger Mensch, sagte er, du schriebst sonst solider. Du sollst ein Beispiel seyn für die da.

Ich wollte antworten. Er runzelte die Stirn und winkte mich ins Kabinet. Ordnung, mein Sohn, sagte er finster, ist die

Seele des Handels. Fühle die Würde deines Standes, des ersten in der Welt. Was wäre Europa ohne den Handel? Der Aufenthalt von einer Menge barbarischer Nazionen, die sich untereinander erwürgten, ohne Landstraßen, ohne Brücken, ohne Städte, ohne Bequemlichkeit, ohne Reichthum, ohne Künste, ohne Wissenschaften. Der Gelehrte, der sich das Ansehen giebt, als vermehrte er den Reichthum und die Reichen; und der nur träumt, während wir wachen und arbeiten, der Gelehrte selbst ist nichts ohne den Kaufmann, den er verhöhnt und beneidet. Du gehörst der Welt an, und so hast du keine Zeit zu Thorheiten. Laß mich nie wieder ein Wort über eine Thorheit hören, die so tief unter dir ist. Emilie wird deine Frau, und dann, mein Sohn, kannst du dich etabliren, oder als ein Assozié in meine Handlung eintreten. Dann befehle ich nicht mehr, sondern ich rathe, und ich hoffe, der jüngere Kaufmann wird mir Alten gern geben, was der Sohn mir nicht versagen konnte: Gehorsam!

Dann ging er, und ich hatte nichts bei ihm zu antworten. Aber bei allem Heiligen, bei der Seligkeit, die meine Brust erfüllt! Emilie wird meine Frau nicht, Emma ist mein, und keine Macht soll mich von ihr trennen. Nein, Schlaghorst, du kennst mich nicht, so sehr fürchte ich meinen Vater nicht, als du denkst. Ich scheue die Armuth nicht an der Hand meiner Emma. Ja, ich gestehe dir, ich liebe den Reichthum. Ich halte es für eine Glückseligkeit des Lebens, ein Haus, ein großes Haus zu machen. Aber mit Emma wähle ich eine Hütte, ein Feld, das meine Arme bestellen, und ich werde glücklich seyn. O ich werde glücklich seyn!

Ich hatte meiner Emma alles entdeckt, daß meine Hand versprochen ist. Sie lächelte. Ich konnte sie kaum bereden, daß es Ernst sei. Dann wurde sie nachdenkend. Aber, fragte sie, darf ein Mensch einen Menschen zwingen? Darf ein Mensch sich von einem Menschen zwingen lassen? O sie hat nie die Last der Vatergewalt gefühlt!

Ihr Pflegevater hat den Auftrag gehabt, sie in dem höchsten Maaße glücklich zu machen, alle ihre Wünsche zu befriedigen, ihr keinen Zwang aufzulegen. Das that ein Fremder für eine Fremde; denn Berger war nichts, als der Freund ihres Vaters, nicht einmahl ein genauer Freund, und dennoch that er es, um die Liebe seines Pflegekindes zu erhalten. Der Prediger hat mir erzählt, daß Berger ihm bei der Uebergebung des Kindes recht ausdrücklich empfohlen habe, das Kind so glücklich zu machen, als es in des Menschen Kräften stehe.

Der sanfte, gütige, freundliche Charakter des Predigers kam dazu, und so hat Emma gar nicht erfahren, was Beschränkung heißt. Berger selbst hat sich selten sehen lassen. Zwar vermuthet Emma selbst, daß der Freund ihres Vaters ganz eigene Absichten mit ihr habe; das schließt sie und der Prediger aus dem so sehr räthselhaften Wesen des Herrn Bergers, wenn er da ist, aus seiner großen Aengstlichkeit, sich verborgen zu halten, so lange er bei dem Prediger

ist, und aus dem strengen Verbot, das dieser von ihm erhalten hat, Umgang mit Hamburgern anzufangen.

Das sagte sie nachsinnend. Ich liebe meinen Vater, setzte sie hinzu, ich liebe Herrn Berger wie meinen Vater, aber ich muß doch immer lächeln, wenn man darauf dringt, ich soll verschweigen, was mir mit Ihnen begegnet ist. Meinen Vater habe ich nicht gekannt, setzte sie nachsinnend hinzu, meine Mutter noch weniger, aber, wenn sie beide gefordert hätten, ich sollte meine Hand einem andern Manne geben, als dem Manne, den ich liebe.... Nein! nein! ich fühle, ich würde einen Vater mit heißer Begeisterung lieben. Sie hielt inne, sie stützte die Stirn in die Hand. Ach, und wenn er nun zu mir käme, meine Hand faßte, mich bäte, mich seine Tochter nennte, sein geliebtes Kind! O weh! weh! Ich würde — ich würde — nicht nein sagen können, aber ich würde sterben. Aber zwingen? rief sie und ihre Augen funkelten;

zwingen? Wenn ich nicht wollte oder nicht dürfte? Ich begreife das nicht.

Sie sah mich bittend an, als bäte sie mich um Erläuterung ihrer Zweifel. Ich beruhigte sie, so gut ich konnte. Ich versprach ihr eine ewige Treue. O versprich mir nicht, was du nicht halten kannst, Adolph. Sprachst du nicht noch eben von Schwürigkeiten? Konntest du das, wenn sie zu überwinden sind? Und müssen sie nicht zu überwinden seyn, wenn du mir ewige Treue versprichst? Ich liebe dich, Adolph, o ich liebe dich unendlich; aber hätte ich dir eine ewige Treue versprochen, so würde keine menschliche Gewalt mich abhalten, dein zu seyn. Ich würde deine Hand ergreifen, und wüßte ich gewiß, deine Hand würde mir das Herz zerbrechen. Was ist Gewalt gegen den Schwur der Treue?

Emma, sagte ich, hast du mir nicht ewige Treue zugeschworen? Wie? Emma, hast du nicht? —

Ich liebe dich, sagte sie sehr lebhaft. Das habe ich dir gesagt, das werde ich dir

sagen, so lange ich bin. Denn ich fühle, ich werde dich ewig lieben. Aber, Adolph, setzte sie finster hinzu, wer ist Schuld daran, daß ich den Gedanken gelernt habe, es sei möglich, uns zu trennen? Wer ist Schuld daran, daß ich den Schwur der Treue für etwas anders halten muß, als den Schwur der Liebe? Wer wars denn, der von Schwürigkeiten redete? O Adolph!

So laß uns den Bund der ewigen Treue jetzt schwören, meine geliebte Emma. Du zweifelst? o du zweifelst?

Und mit Recht, antwortete sie, das Auge zum Himmel wendend. Daß du mich liebst, Adolph, fuhr sie fort, meine Hand an ihre Brust drückend, das weiß ich, und sollte ich nach meinem Herzen urtheilen, so haben wir den Bund der ewigen Treue schon geschworen, da wir uns sagten, daß wir uns liebten. Aber das Herz, sagte mein Vater, ist veränderlich, der Mensch ist treulos. Ich habe von Treulosen gelesen, aber ich habe immer geglaubt, sie haben nicht geliebt. Denn wie, wie könnte, wie sollte

diese Liebe, die ich gegen dich fühle, je enden können? Das ist unmöglich. Aber, Adolph, ich denke mir, du hättest aufgehört, mich zu lieben. — Nein, nein Adolph! das ist unmöglich. Ich würde dich nicht betrüben. Aber ich denke mir, uns trennte ein Zufall, ein unüberwindliches Geschick. Ich wäre verschwunden, du fändest mich lange nicht. Und dein Vater, deine Mutter, alle deine Verwandten stürmten auf dein Herz ein. Drohungen, Thränen, Bitten, flehende Blicke bestürmten dich, und du gäbst deine Hand einem andern Mädchen. Adolph, nein, schwöre den Eid der Treue nicht. Schwöre ihn nicht! Ueberlaß alles der Zeit, der Liebe, dem Himmel. Laß uns nicht schwören!

Ich will ihn dir schwören, rief ich, vor ihr hinknieend. O ich hätte ihr jetzt geschworen, mich in einen Abgrund voll Flammen zu stürzen, und hätte Wort gehalten, weil sie es war, der ich schwor. Nein, rief sie, nein! ich will nicht! Traute ich deiner Liebe nicht, könnte ich denn deinen

Eiden trauen? Es ist eine kindische Spielerei, Adolph! du sollst nicht schwören. Bei unserer Liebe, die auf Vertrauen gegründet ist, du sollst mit keinem Schwure meinen höhern Glauben an deine Liebe wankend machen! Ich liebe dich, Adolph! Sage mir nach: ich liebe dich, meine Emma! Sie bat mich so flehentlich, daß ich ihr das nachsagen mußte. Ich sagte es lächelnd nach: ich liebe dich, meine Emma! und sie sank schluchzend in meine Arme.

Einige Tage nachher fragte ich sie, warum sie meinen Schwur der Treue nicht hatte annehmen wollen?

Sie legte die Hand an die Stirne. Es ist eine Spielerei, sagte sie. Wir könnten doch getrennt werden, dachte ich, du selbst hattest mich darauf gebracht. Dann würde ich mich trösten mit dem Gedanken: er liebt mich noch! Aber hättest du geschworen mir treu zu seyn — O du weißt nicht, Adolph, wie tief sich manche Worte in meiner Seele festsetzen. Der Gedanke, du hättest dein Wort gebrochen, könnte mich

wahnsinnig machen, fiel mir ein. Es ist eine Spielerei, sah ich; aber ich bitte dich, schwöre mir nie, nie eine andre zu heirathen. Schwöre mirs niemahls. Thue es mir zu Gefallen.

Ich mußte lächeln; aber ich that, was sie wollte. Ich sprach nie mehr davon, und sie war wieder fröhlich wie ein Kind. Sie fragt nicht nach Emilien, fragt gar nicht, welche Hoffnungen ich habe. Das ist nicht Verstellung, denn sie ist unverstellt selig. O sie ist viel besser als ich; ob ich sie gleich mehr liebe, als sie mich. Ich zittre noch immer vor meinem Vater, ob ich gleich jetzt vollkommen entschlossen bin, auf jede Bedingung nein! zu sagen, wenn es mit Emilien Ernst wird. O wie bin ich glücklich! und Gottlob, ich kann hinzusetzen: ich verdiene das Herz dieses theuren Geschöpfes.

Adolph an Schlaghorst.

Hamburg.

Du hast sie gesehen, Schlaghorst? Nun denn! Was sagst du? Denn die Paar Worte, die du mir im Vorübergehen sagtest, bedeuteten nichts. So spricht man von jedem jungen Mädchen, das in dem Abglanze der Tugend glänzt. Auch die Häßlichen sind einige Jahre hübsch gewesen. Was sagst du? Aber was meintest du denn mit den Worten, Schlaghorst, die du mir noch vom Pferde herab zuflüstertest: das Alles läuft auf ein Lamento hinaus. Je schöner, je unschuldiger, je interessanter sie ist, desto schlimmer für dich. Ich fürchte dein Vater... Was sollen die Väter? Was soll mein Vater? Was fürchtest du von ihm? Ich bitte dich, antworte mir darauf. Weißt du etwas von meinem Vater? Das sieht aus wie ein Geheimniß. Antworte mir ja.

Adolph an Schlaghorst.

Hamburg.

O du Unmensch! du Unmensch! das also ists? O mich ärgert es nur, daß ich nicht geschwinder deine Meinung einsah. Also, weil sie mit mir allein ist in den einsamen Wintertagen und Abenden auf meinem Landhause, so meinst du, werde ich der Versuchung nicht widerstehen können? Welcher Versuchung? welcher? Der Geist einer Heiligen könnte nicht sicherer am Altare mit mir seyn, als Emma in meinen Armen, die reizende, zutrauliche, liebende Emma in meinen Armen. Und wie? wie? Die Schändlichkeit traust du mir zu? Wenn ich die schöne Seele verführt hätte, gleichviel! oder nach deinem Sinne gesprochen, wenn Einsamkeit, Gelegenheit, Jugend, die Liebe, unsre Herzen uns verrathen hätten, dann traust du mir zu, ich würde sie verlassen? Verlassen, und aus Furcht vor meinem Vater? Wie? Du meinst, ich würde dennoch

Emilien meine Hand geben, halb mit Willen, halb mit Widerwillen?

Schlaghorst, wie ist es möglich, wie kannst du mir dieses Uebermaaß der Niederträchtigkeit zutrauen? Nein, wahrlich du verdienst es nicht, daß ich ein Wort wieder von ihr schreibe. Dir ist das Leben nichts als ein Freudengelag; ein Bachanal, wo jeder tobt, schreit, den schäumenden Becher in der Hand. Du kennst die Liebe nicht, nur die Wollust. Geh, du hast meine Emma nicht gesehen, sonst hättest du nicht geschrieben: sie wäre so ein Mädchen, wie alle andre.

Adolph an Schlaghorst.

Hamburg.

Der Winter ist dahin, Schlaghorst. Seit meinem letzten Briefe sind fünf Monate verflossen, fünf Monate, von denen jeder mir seine Minuten, schwanger mit der reinsten Freude, von den Schwingen schüt-

tete. Wäre mein Geheimniß nicht so tief bedeckt, die Base hätte es herausgebracht, so hatte sie mich mit Argusaugen umgeben. Aber konnte mich ein Mensch in der ödesten Gegend der Erde suchen, in einer Hütte, um die der Nordwind hertobt? Ich ging, wenn ich ging, schnell, in meinen Mantel gehüllt, durch ein Haus, das einen unbekannten Durchgang durch ein Hinterhaus hat, dann war ich in dem unbesuchtesten Theile der Städt. Schnell wischte ich zum Thore hinaus in meinem Miethswagen, der mich in der Nähe des großen Ballhauses absetzte. Eine Tannenallee entzog mich den Blicken der Menschen, und nach einer halben Stunde, unter einer Reihe Weidenbäumen weg, war ich vor meinem Häuschen, wo mich nicht selten schon ein Paar zitternde Arme und ein liebender Busen erwarteten, um den erstarrten Wanderer wieder zu erwärmen. Was machtet ihr? fragst du. O was macht die Liebe? Warum ist sie allein göttlicher Natur? Weil sie keine Zeit kennt, sondern in sich vollkom-

men, mit sich selbst zufrieden, selig ist. Sieh, Emma und ich spielten Schach, machten Musik, lasen; aber alles mußte erst in Liebe verwandelt werden, wurde in Liebe verwandelt, damit es uns nicht fremd war. Ich schrieb in die Eisblumen, die am Fenster anschossen, Emmas Namen, sie, mit dem warmen Finger das Eis zerschmelzend, den Namen Adolph auf das Fenster, und nun standen wir mit liebender Sehnsucht, und warteten, welcher Namen zuerst wieder erstarren, zu Eis werden und verschwinden würde. Wir sahen daraus, wer zuerst aufhören würde, den andern zu lieben. Das konnten wir eine Stunde so treiben, und noch eine, und wir wurden es nicht müde.

Ich zog ihr in Töpfen Rosen, Veilchen, Maiblumen und Vergißmeinnichte, und welkte das zarte Vergißmeinnicht, oder die Rosenknospe an ihrer Brust, oder brach sie unvorsichtig die Knospe ab, so betrübten wir uns ernsthaft, und zogen, abergläubig wie Kinder, Vorbedeutungen heraus von

Untreue, die der Andere mit neuen Versicherungen der Zärtlichkeit abwenden mußte.

Die Liebe, sagte mein Bruder Eduard zu meinem Oheim einmahl, schafft aus dem verwelkten Blatte einer Blume, welche die Hand der Liebe berührt, eine ganze Welt. Ich lachte darüber. Wie ein Taschenspieler hoffentlich, Eduard, sagte ich. Wie ein Gott! sagte mein Oheim. Ich lachte noch mehr über den Alten. Und jetzt, jetzt locke ich aus einer Minute die Freude eines ganzen Lebens; dem kindischen Spiel gebe ich die hohe Würde der Tugend, ein Lächeln mache ich zu dem Preise der edelsten Thaten. O sieh, da sitze ich wieder, stütze lächelnd das Haupt und frage mich, war es möglich? Hat das Leben diese Seligkeit? Ist in die engen Gränzen der menschlichen Brust dieses unermeßliche Glück eingeschlossen? O wie konnte ich je glauben, daß diese reine Liebe die mißgeschaffene Geburt unsers verweichlichten Zeitalters sei! Das sagte ich einmahl meinem Oheim. Kannten

die Alten diese romantische, weiche, zarte, ideenreiche Liebe? fragte ich.

Frag deinen Terenz und deinen Plautus, sagte mein Oheim. Die Liebe spielte in Rom auf dem Theater eine so große Rolle, als in Hamburg.

Aber bei uns ein wenig edler, lieber Oheim, so viel ich mich noch der beiden Dichter erinnere.

Lies den Selbstpeiniger von Terenz, und dann nenne mir ein deutsches Stück, wo die Liebe zarter, feiner, empfindsamer und züchtiger gemahlt ist.

O du hast Recht! mein lieber Oheim hat Recht! Ich kannte keine andern Mädchen, als die verworfensten des Geschlechts, die ihre Umarmungen für Geld geben.

Und jetzt, jetzt, Schlaghorst, da die Natur erwacht aus der Winterohnmacht, da das große Herz des Lebens wieder langsam zu pulsiren anfängt, jetzt, jetzt, gehe ich wieder an ihrem Arme durch die erwachende Welt. Hier blüht die duftende Däfne, der Kornus, die übrigen Blüthen

schwellen, und harren des ersten warmen Tages, um duftend dem Leben entgegen zu springen und Leben zu geben. O mir war das Frühjahr nichts als die Jahrszeit, die auf den Winter folgt, wo es recht hübsch in der freien Luft ist, weil es weder zu warm noch zu kalt ist. O wie bedeutend ist mir jede Veränderung der Natur geworden! Sie feiert nichts, als die Triumphe der Liebe, in allen Jahrszeiten. Da saßen wir neulich oben am Tempel des Amors. Er sieht über die Welt hin, sagte Emma, die er beseligt!

Und nun, wie ich den Kreis unsrer Vergnügungen immer größer ziehe, wie ich nach und nach meine Emma feierlich in die Welt einführe! Sie ist mehreremahle mit mir im Schauspiel gewesen, das sie noch nie gesehen hatte. Ich hatte eine Seitenloge für mich und sie allein genommen. Es war der Wallenstein, den wir sahen. Sie verlor sich ganz. Emma, sagte ich, da wir nach Hause fuhren, denn sie saß

noch immer stumm; du hattest mich ganz vergessen!

Vergessen? sagte sie, ich habe nichts anders gedacht, gesehen, gefühlt, gehört als dich. O der Dichter hat mein Herz gehabt. Sie sprach nicht mehr davon; aber es hatte eine große Wirkung auf sie gehabt. Wir sind seitdem öfters dort gewesen. Die Lustspiele gefallen ihr weniger, als die Trauerspiele. Sie lacht wohl, sie lacht von Herzen, aber ich werde nicht besser, sagte sie, nicht heiliger, nicht muthiger dadurch.

Sieh, ich habe dir einige reiche Perlen aus dem Kranze unsers Glücks zugeworfen. Wirst du noch fragen, wie wir den Winter hinbrachten, ohne uns aus Langerweile zu hassen? Wir verschenkten Königreiche an einander, und wurden immer reicher; wir suchten zuweilen den Schmerz, um das Herz, das unter der Freude erlag, zu erinnern, daß es in einer menschlichen Brust schlüge, in einer sterblichen. Da, da ist die Antwort auf dein: was machst du?

Ha! du fürchtetest von den Witerabenden, von unsern Herzen? Schlaghorst, jetzt wirst du erröthen. Sie war ganze Abende bei mir allein. Ich brachte sie oft in der Nacht erst nach Hause. Wenn kommst du denn endlich zurück? Ich wollte die Erde in der Zeit vermessen. Wenn kommst du zurück?

Adolph an Schlaghorst.

Hamburg.

O all ihr Mächte des Himmels! O Schlaghorst, o du hattest Recht, ich bin verloren! Ich habe sie verrathen, die heiligste Unschuld. Ich starre das Licht an, und fürchte, es möchte in ein ewiges Dunkel sich verwandeln. Ich möchte die Hände verderblich, in rasender Wuth gegen mich selbst erheben, daß ich hier sitzen kann, unentschlossen, muthlos, ohne Kraft, ohne Muskel, außer wenn ein Verbrechen zu begehn, wenn die Unschuld zu ermorden ist.

Nein, mein Herz hat mich nicht verrathen, nicht die Liebe, nicht die Einsamkeit, nicht die Dunkelheit! Ach, da stand ich unter dem segnenden Einflusse ihres hellen, lichten Sterns. Da führte sie mich den Weg des Vergnügens und der Reinheit, da lehrte mich ihr lächelnder Mund die Geheimnisse des Friedens, der Liebe, und der Unschuld. Da fiel sie nicht, da fiel ich nicht, in unsrer schönen, arglosen Einsamkeit. Da hielt sie den Schild der Liebe vor meine Brust.

Ach, ich führte sie in die Welt, unter den wilden Haufen rasender Menschen, wo der Tanz das Blut, die Seele erhitzt; da stand sie unter dem Einflusse meines dunkel blitzenden, bluthrothen Gestirns. Da fiel sie, da wurde sie das Opfer einer Trunkenheit, die sie nicht kannte; da stürzte sie in den Abgrund, den sie nicht ahnete, und dessen Rand meine verrätherische Hand mit Blumen geschmückt hatte. Weh mir! O du hattest Recht, du Prophet meiner Verzweiflung! du hattest Recht. Ich war noch

immer der alte Verbrecher. Ihre schmeichlerische Zunge hatte nur die Sünde in meinem Busen eingeschläfert, nicht getödtet.

Es ist Mitternacht. Ich trat eben ans Fenster, da blitzte mir ein Stern entgegen. Ich glaubte, es sei der Sirius. Tausendmahl standen wir diesen Winter hindurch am Fenster und betrachten den leuchtenden Stern, den Zwillingsbruder unserer Sonne. Warum nicht der Geliebte unserer Sonne? fragte sie, doch nein, sie sind so weit entfernt. Nein, nicht weiter, vielleicht nicht so weit entfernt von einander, wie wir jetzt. Was liegt zwischen den beiden Sonnen? Nichts. Ihre Strahlen fließen ewig in einander. Was liegt denn zwischen uns? fragte ich und zog sie an meine Brust; was zwischen uns denn, du Unzufriedene, jetzt?

Recht viel! recht viel, Adolph. Das Schicksal, das Grab, selbst diese Worte,

dieser Kuß sind nur unreine Strahlen unsers Geistes, gebrochen in einer dunkeln Nacht unsrer Sinne. Emma! ach Emma! es lag noch mehr zwischen uns, die Nacht meines Verbrechens. Jetzt erst sahe ichs. O siehst du es auch?

Lächelnd sagte sie: ich will dein Sirius seyn, sei du meine Sonne! Du siehst mich, wenn du den Sirius siehst, und deckt mich längst das Grab!

Jetzt trat ich an das Fenster, ein Stern schoß seine hellen Strahlen auf mich. Ich erschrack, denn ich glaubte, es sei ihr Stern. Ich trat bebend zurück, verschloß mein Zimmer, bis mir einfiel, daß ihr Sirius jetzt nicht sichtbar war. Sieh, so hat das Verbrechen mich erniedrigt. Unter dem Horizonte ist ihr Stern, dachte ich; ach wie lange, so ist sie auch untergegangen. Der Schmerz hat sie, die Verzweiflung hat sie in das Grab geworfen. Da wurde mir, ich weiß nicht wie, so ängstlich, ich wollte hinaus zu ihr. Da rief der Wächter Mit-

ternacht. Das erschreckte mich. Alles, alles erschreckt mich. O weh! weh mir!

Adolph an Schlaghorst.

Hamburg.

Ich führte sie auf eine Maskerade. Sie wollte nicht. Ihr Engel warnte sie. Ich bat sie, sie that es mir zu Gefallen, mir! Sie kam mit mir in den Saal. Der Anblick der verschiedenen Gestalten, das frohe Getümmel der Menschenmasse erheiterte sie in der That. Wir gingen umher, wir setzten uns, wir scherzten. Die Masken, worin wir beide waren, erhöhten unser Vergnügen, unsre Liebe, unser Vertrauen. Endlich tanzten wir, o sie tanzt leicht wie eine Nymphe, wie ein geistiges Wesen. Sie flog mit mir hinab den Reihen und hinauf. Das Vergnügen leuchtete aus den funkelnden Augen.

O, sagte sie mir mit zärtlicher Stimme, ich hätte nicht geglaubt, Adolph, daß der

Tanz ein so hinreissendes Vergnügen werden könnte. Aber mit einem andern Manne als dir möchte ich nicht eine Tour machen. Wir tanzten wieder. Du weißt, mit welcher Leidenschaft ich sonst tanzte. Ach, daß es ihr ein Vergnügen war, erhöhte meine Leidenschaft bis zur Trunkenheit. Ich riß sie in dem wilden Taumel meiner Sinne mit hin.

So verging die Nacht, in dem betäubenden Taumel des Tanzes, der Musik, der heissern Liebe. Ich fuhr mit ihr nach Hause. Ich stieg mit aus, denn ich war schon zuweilen dort geblieben. Der Prediger war schon zu Bette. Wir waren allein auf ihrem Zimmer, ein Luftstoß durch das offne Fenster verlöschte das Licht und meine erwachte, wilde Begierde verlöschte das reine Licht ihrer Unschuld.

Fort über den schrecklichen Augenblick, der mein Leben in einen ewigen Schmerz versenkte! Fort!

Ich riß mich aus ihren Armen und floh zernichtet auf mein Zimmer. Nach einigen Minuten kam Emma mir nach. Schweigend nahm ich sie in meine Arme. Sie schluchzte leise. Nun, Adolph, sagte sie, wenn du mich lieb hast, so — sie hielt inne. Ich liebe dich, sagte ich, meine Emma, jetzt meine Emma, mehr mein als je, ewig mein! Was soll ich? Sie schwieg, sie drückte mich an den entweihten Busen. Nein, laß mich. Ich will dirs ein andermahl sagen.

Ich drang darauf, sie sollte es mir jetzt sagen. Da sprach sie schmerzlich weinend: so schwöre mir jetzt, jetzt, da ich ganz dein bin, ewige Treue! O Adolph! das dachte ich nicht! Was haben wir gethan? Wo war mein Geist? Wo waren meine Sinne? Ich war trunken! O schwöre mir, schwöre mir nun, mich nie zu verlassen, nie einem andern Weibe deine Hand zu geben. Schwöre mir nun ewige Treue, Adolph!

Da schwor ich, da rief ich alle Plagen des Lebens über mein Haupt, alle höllischen

Geister zur Rache auf, wenn ich ihr nicht treu wäre.

Sie legte die zitternde Hand auf meinen Mund, meinen gräßlichen Schwur zu verhindern. J hielt ihre Hände fest in den meinen mit furchtbarer Gewalt und sprach leise, aber überzeugend. O, rief sie laut, daß ich zitterte, man möchte sie hören: bricht er seinen Schwur, o so hört ihn nicht, Rachegeister!

Wir waren beide erschöpft, sehr erschöpft. Sie verließ mich, da der Morgen schon anbrach. Ich verließ das Haus, ehe Jemand aufstand, zitternd floh ich nach dem Landhause. Ich schrieb ihr ein Billet, worin ich sie beschwor, ruhig zu seyn. Ich wollte sogleich mit meinem Bruder reden.

Ich fühlte, ich bedurfte eines Menschen, der mir seinen Muth gab. Ich wußte, o ich weiß gewiß, mein Bruder würde keinen Augenblick anstehen, seine Geliebte seinem Vater zu bringen und zu sagen: sie ist mein Weib. Ich flog zu ihm, am frühen Morgen. Er war verreis't, um für

den Kapitain Geld einzukassiren. Ich flog nach Homlsloh, um mich meinem Oheim zu Füßen zu werfen; der war in Berghof. Ich mußte zurück nach Hamburg. Mein Bruder sollte in drei Tagen zurück seyn, und er blieb aus, und nach einem Billet zu urtheilen, das er dem Kapitain geschrieben hatte, konnte sich seine Zurückkunft noch lange verziehen. Entsetzlich! So habe ich drei Tage zugebracht, in einer Höllenangst.

Jetzt will ich hinaus zu Emma. O ich zittre vor ihrem Anblicke mehr, als vor dem Anblicke des ewigen Richters.

Adolph an Schlaghorst.

Hamburg.

Der Sturm ist vorübergegangen, er hat nur mein Herz tief erschüttert; aber alles ist besser, als ich dachte. Ich hoffe jetzt, es soll alles gut werden. Ich traf Emma nicht heiter, aber doch ruhiger, viel ruhiger

als ich hoffen konnte, an. Ich fürchtete, Adolph, du möchtest dich übereilen, sagte sie so gütig, um mir eine Ruhe zu schaffen, die mir nicht fehlt. Sage mir deine Hoffnungen und deine Befürchtungen. Was konnte ich ihr sagen, als ihr die Schwüre meiner Treue wiederholen? Nun denn, sagte sie gelassen, so laß uns doch ruhig seyn. Wenn das dein Entschluß ist, so übereile nichts. Was hast du von deinem Bruder zu hoffen? Was von deinem Oheim? Sie bleiben dir beide ja, und du scheinst dich doch nicht gern an sie zu wenden.

Für dich, Emma! für dich, Emma! Es ist die Rede nicht mehr von mir. Von dir allein ist jetzt die Rede. Dich trage ich in meiner Seele, dich allein.

Dann sei ruhig, und erwarte. Was geschehen muß, das kann ja immer noch geschehen, und bist du mir treu, so bin ich ruhig.

O du große, ruhige, stille, mächtige Seele! rief ich, und sank zu ihren Füßen. Ich war so ruhig nicht, sagte sie, dein

Aussenbleiben schien mir ein entsetzliches Unglück anzukündigen. O Adolph, wenn du ganz ausgeblieben wärst!

Hast du das einmahl gedacht, Emma? Ich sank von Schmerz durchdrungen in ihre Arme. Sie sagte: nein! nein! Könnte ich das je denken? Könnte ich es, so müßtest du ein Bösewicht seyn, oder ich wahnsinnig. Das konnte ich nicht! Aber wenn du todt wärst, oder gefangen! Dein Vater hätte unsern Umgang erfahren, wir wären getrennt. Das fürchtete ich, das allein! das! Man zwänge dich, deine Hand Emilien zu geben!

Ich setzte ihr auseinander, warum mein Vater mich nie zwingen könnte, wenn ich nicht selbst wollte.

Warum, fragte sie lächelnd, sorgen wir denn? Warum sorgst du denn, Adolph? Warum denn? so laß uns ruhig seyn, und thue was du willst.

Ach, ihre Ruhe nahm mir die meine. Wie klein, wie armselig war ich gegen ein Mädchen! Sie traute mir, und ich

hatte den Muth nicht, mir selbst zu trauen. Aber endlich gelang es der zauberisch einschmeichelnden Stimme, diesem beklemmten Herzen wieder Ruhe einzuhauchen. Ach, ich ging, wie ich immer von ihr gehe, besser, muthiger, stolzer und ruhiger. Zu ihr komme ich immer mit einer Brust voll unwürdiger Leidenschaften.

So ist ein Monat hingelaufen, und die Zeit hat sehr viel für mich gethan. Es war wieder die Rede von der Sandhagen, von Emilien, von einer Verbindung mit ihr. Was hat Er denn eigentlich gegen Emilien? fragte die Base im Vertrauen, wie wir ganz allein waren.

Gegen Emilien gar nichts, wie Sie leicht denken können, liebe Base Susanne; denn Emilie ist ein vielgeltendes Geschöpf, die ich zur Noth auf Treu und Glauben nähme; denn Sie haben sie gelobt, und Base Susanne lobt nur Waare, die ächt in der Farbe ist. Sie lächelte. Nun denn? so lasse Er doch hören, Vetterchen.

Mich wundert nur, Base, daß Ihnen

das nicht längst aufgefallen ist. Dem Vater darf Niemand hier einreden als Sie. Die Tante ist es, Emiliens Tante ist es, die ich scheue. Ist Emilie meine Frau, so will die Sandhagen hier wohnen. Wer kann ihr das abschlagen? Der Vater nicht.

Richtig! denn die Tante ist und bleibt Herr des Vermögens. Sie wird hier wohnen.

Und wohnt sie hier, so ziehen hier alle Thorheiten, so viel in einem Weiberkopfe Raum haben, mit ein. Oder soll meine Frau in der Stadt wohnen, so muß ich ein Haus machen, und wird das der Vater wollen? Nein! also hier. Nun denken Sie, die Tante, Base Susanne! Erinnern Sie sich doch nur, wie wir in Bruchdorf waren, Sie wußten ja nicht, wohin Sie die Augen schlagen sollten vor den nackten Figuren, die überall standen.

Ich machte ihnen allen den andern Tag kleine Schürzen in meiner Herzenseinfalt, und wurde ausgelacht.

Das ist noch nichts, Base. Jetzt hat

sie dem Amor in ihrem Garten einen Altar gebaut, und den drei Grazien einen Tempel.

Er ist ein Narr, Vetter, mit seinem Amor, und seinem Tempel. Eine Närrin ist sie, aber eine Christin doch.

Fragen Sie nur Eduarden, Base.

Ja den! der baute dem Teufel wohl eine Kapelle, wenns darauf ankäme. Aber sag Er, Vetter, ist das wahr, dem Amor einen Altar?

Kommt sie hierher, so gehts hier nicht besser. Ein Theater muß sie haben, ihre nackten Statuen auch, ihre Altäre und Tempel auch.

Bewahre Gott, Vetter! Das ist wahr, sie muß in die Stadt, da mag Er sehen, wie er mit ihr fertig wird.

Ich wohl, ich wohl, Base. Ich lasse die Leute machen. Aber dann gehts über und über. Die Handlung wird dabei nicht gut fahren, wenn man sieht, wie wir leben. Ja wenn ich an Eduards Stelle wäre, oder Eduard müßte Emilien nehmen! Wenn es dem die Tante Sandhagen zu bunt macht,

den kennen Sie, Base, so geht er aufs Land in ein Bauerhaus, wo nicht so viel Gelaß ist, um einen Altar aufzustellen. Der kann sich mit ihr herumzanken.

Hier nickte die Base gewaltig mit dem Kopfe. Ich bedaure nur Sie, Base, wie die Sandhagen Sie wird mit Ihrer Frömmigkeit lächerlich machen.

Ei! wie! das soll sie wohl bleiben lassen. Da wollen wir einen Tollkopf lieber zu dem andern schicken. Die mögen sich plagen, so viel sie wollen. Da hat Er Recht Vetter! Aber gehen ihm die fünfmahl hundert tausend Mark nicht nahe? Er kann doch sonst wohl rechnen.

Dazu will ich wohl wieder kommen, liebe Base. Es giebt mehr reiche Mädchen, und wenn Sie nur wollten mit suchen helfen.

Ei gehorsamer Diener, Vetter! das will ich mit Gottes Hülfe! Und sage Er dem Vater nichts von unserm Gespräch. Ich will das schon anbringen.

Und nun wette ich, was du willst, die

Base hilft mir davon, bloß um die Ehre zu haben, mir eine Frau aussuchen zu helfen, und wer weiß, ob ich Eduarden nicht einen Dienst damit thue. Denn Emilie ist in der That ein höchst reizendes Mädchen. Und will er sie nicht, so mag er sich wehren. Mir wird man dann doch nicht noch einmahl mit einem Mädchen kommen, das mein Bruder ausgeschlagen hat.

Die Base hat mir schon einen Wink gegeben, daß sie ihren Auftrag angebracht hat, und so, hoffe ich, soll alles gut gehen.

Adolph an Schlaghorst.

Hamburg.

Mein Bruder ist endlich zurück von seiner Reise auf Abentheuer. Ihm geht alles frei aus. Er hat ein Mädchen entführt, sich für einen Grafen ausgegeben, und das Geld verzehrt, das er hat einkassiren sollen. Eh bien! sagte die Base zu meinem

Oheim bei diesen Nachrichten: qu'en dites vous à presant? connoit-il l'amour? l'honneur? Mein Vater sagte aufgebracht: il ne connoit que la débauche. Das war Alles, was man sagte. Mein Oheim schüttelte gutmüthig den Kopf, und sagte: wenns wahr ist. Und so flog das Gewitter vorüber, das über mein Haupt alle seine Donner ausgeschüttet hätte. Französisch redet man bei uns, wenn das Herz voll Gift und Galle ist, die man nicht ausbrechen lassen will. Mit mir hätte man deutsch geredet, um nicht wieder aufzuhören.

Nun wird er vier Wochen sich nicht bei uns sehen lassen, und kommt er, so tritt er so stolz auf, sieht der Base so fest, so entschlossen ins Gesicht, daß die Predigt ihr auf den Lippen erstarrt und die Thräne des Kummers in meiner Mutter Auge sich in eine Freudenthräne verwandelt, selbst mein Vater zweifelhaft wird, und mein Oheim triumphirend durch das Zimmer schreitet und ruft: da seht ihr! seht ihr nun?

Sieh, Schlaghorst, seh ich ihm in das zürnende Auge, das er offen jedem vorwerfenden Blicke entgegen kehrt, so sage ich mit dem Oheim: es ist nicht wahr! Oder ist er ein Heuchler, so laß uns bei ihm in die Schule gehen; denn er hat nie Unrecht gehabt. Für einen Grafen hat er sich ausgegeben, das wenigstens ist gewiß. Ein Mädchen hat er entführt, wenn nicht zwei, das ist gewiß. Das Geld, das er einkassirt hat, ist verschwunden, das leugnet der Oheim selbst nicht. Mag er, sagt mein Oheim, mag er alle Mädchen entführen, eine nach der andern, ich schwöre zehn Eide darauf, es hat nicht mehr zu sagen, als wenn er die Base da entführte.

Ist er ein Heuchler, schrieb ich? Sieh, es war zwischen mir und ihm immer etwas. Kein Haß, denn er liebte mich immer, und wenn ich ihn auch einen Tag lang nicht liebte, so stahl die Großmuth, mit der er sich für mich aufopferte, da wir noch Knaben waren, die stille Freundschaft, mit der er mir nachging, mir einen

freundlichen Blick ab, und dann entriß er mit einer begeisterten Gewalt seiner Liebe, seiner weichen Zärtlichkeit, mir mein ganzes Herz wieder. Ich mußte ihn lieben. Ich wollte oft nicht, aber ich mußte ihn doch lieben. Was wars denn, was zwischen mir und ihm war? Sein Hochmuth, sagst du. Nenne es so, nenne es so! ob ich gleich lieber zu diesem Hochmuthe meines Bruders, wie zu einem Götteraltare fliehen möchte, als zu der gleisnerischen Demuth tausend Anderer. Er würde mir seine offenen Arme entgegen halten. Was wars denn? Ich fürchte, es war zuweilen Neid, was ich gegen ihn empfand. Es war, als überwältigte mich sein Geist überall, wo wir zusammen trafen, als wäre sein offner Blick, den er auf mich warf, wie auf jeden, ein Vorwurf meiner Heuchelei.

Sieh, Bursche, und so sag ich mit meinem Oheim: hat er ein Mädchen entführt, so hätte die Tugend in Person ihm die Fackel dazu halten mögen. Adieu!

Adolph an Schlaghorst.

Hamburg.

Hätte ich nicht Lust ein ehrlicher Mann zu seyn? O meine Emma, meine Emma! Sieh! grade daran fehlt es mir, warum ich meinen Bruder beneide, um den Muth zu thun, was er zu thun einmahl entschlossen ist. Ich verliere meine Zeit mit feigherzigen Wünschen. Da steht mein Vater, unerbittlich wie ein Felsen, da steht meine Emma, mit diesem zweifellosen Vertrauen in meine Redlichkeit, und mit diesem festen, stillen Sinne, an dem meine ganze Bösartigkeit zerscheitert. Ich liebe sie unendlich; aber ich zittre vor ihr. Ich habe nicht einmahl das Herz, ihr zu sagen, daß Schwürigkeiten da sind, ihr meine Hand zu geben.

Schwürigkeiten? wird das Mädchen lächelnd fragen. Wo denn? welche denn? Dein Vater will nicht? Gut! wir fliehen, wohin deines Vaters Macht nicht reicht. Er würde dich enterben? Gut, wir haben

Arme, zu arbeiten. Wir können entbehren! Er wird uns verfolgen, trennen, uns verderben? Gut! wir können sterben. Das würde sie sagen! Sieh, und der stille Blick, mit dem sie so sagt, die langsam emporsteigende Brust, die stolze, sich hocherhebende Gestalt bei diesen Worten, sagt, daß es nicht Worte, nicht Trauerspielfloskeln sind, wie wir sie wohl brauchen, um eine Szene interessant zu machen. Nein! mein guter Freund, das Mädchen sieht grade so aus, als könnte sie in das Grab hinabsteigen, so ruhig, als wohnte dort nur ihr Glück, oder in meinen Armen. Sieh, grade so sprang mein Bruder hinab in die Elbe. Ich hatte mit dem Kahne geschaukelt, um meine Herzhaftigkeit zu zeigen. Es war ein hübsches Mädchen mit im Kahne, es war ein Laffenstreich von mir. Das Mädchen stürzte in den Fluß. Einen Blick warf mein Bruder auf mich, als wollte er sagen, spring hinab, und rette, die du hinabgestoßen hast. Ich erblaßte. Da sprang er hinab mit den Worten: ich rette sie oder —

Hinab war er. Er kam hervor mit dem Mädchen, und sank wieder; aber er ließ sie nicht. Sie wurden gerettet.

Tollkopf! sagte mein Oheim mit nassen Augen, da er die Sache erfuhr: wenn du ertrunken wärst! Dazu war ich fest entschlossen, sagte er ruhig. Er verschwieg, welchen Antheil ich daran hatte. Er hat nie diese Begebenheit gegen mich erwähnt. Soll ich ihn nicht lieben? O soll ich sie nicht lieben, meine Emma? meine Emma, die, das weiß ich, eben so entschlossen mir nach in den offnen Rachen des Todes springen würde? Aber muß ich nicht zittern, ihr zu sagen, ich darf dir meine Hand nicht geben? Wäre sie ein empfindsames, weinerliches Ding, so ließe sich daran denken. Meine Untreue würde ihr nichts, als tausend Thränen kosten, und mit den Thränen würde mein Andenken erloschen seyn. Ein neuer Liebhaber würde sie wieder beglücken. Aber so treibt das tolle Geschick mich auf einem zerbrechlichen Nachen auf zwei verderbliche Felsen ein, meinen Vater

und meine Geliebte, beide gleich verderblich, gleich steil, gleich ohne Erbarmen, entschlossen, mich zu verderben. Was ich wählen kann, ich wähle meinen Untergang. Ich fürchte beide, ich zittre vor beiden.

Sieh, ich hatte endlich durch unsre alte Base glücklich die Idee in meines Vaters Kopf gepflanzt, daß Emilie sich besser für meinen Bruder schicke. Schon triumphire ich, aber mein Bruder erklärt seinem Vater, der ihm den Vorschlag sehr ernstlich thut, gradezu, daß er nicht will. Der Vater fährt auf; aber mein Bruder setzt seinem Zorne, seinem beleidigten Vateransehen eine kalte, ruhige Ehrerbietung entgegen und bleibt bei seinem Nein! O beim Himmel, es ist zu arg! Ich habe nie in meinem Leben nein! sagen dürfen, und er sagt nein! So ruhig, so kalt, so kurz ab, so ohne Umschweife! sagte die Base. Grade wie ein Nein gesagt werden muß, antwortete mein Oheim. Der da, setzte er hinzu, indem er auf mich zeigte, würde sein Nein in tausend schöne, wie Ja aussehende, Flos-

keln wickeln, wie man Gift in zehn Papiere einwickelt.

Sie werden sehen, sagte ich unmuthig, daß ich die Kunst auch verstehe, nein! zu sagen. Ich hoffe, mein Vater wird mich nicht in die Verlegenheit bringen, das Mädchen auszuschlagen, das mein Bruder nicht gewollt hat. Die Base nickte sehr schnell mit dem Kopfe, als ob mein Vater es wohl Willens wäre. Mein Oheim sagte: Ja, dieses einzige Nein! traue ich ihm zu, obwohl er es nicht gerade herausbringen wird.

Die Base meinte: sagen Sie das nicht; denn Adolphs Verbindung mit Emilien ist fest beschlossen, so fest, daß weder ja noch nein helfen wird.

Beschlossen? rief ich hastig; aber mein Vater trat ins Zimmer. Was ist? fragte er mich kalt ansehend. Was giebts? Ich stand stumm da, blieb stumm, obgleich meines Oheims muthiger Blick mich anfeuerte, und da ich schwieg, mich mit Verachtung strafte.

Ich flog nach Hamburg, zu meinem Bruder. Ich brachte das Gespräch auf Emilien, ich hielt ihr eine Lobrede über die andre. Er legte seine Hand auf meinen Mund. Mein Bruder, sagte er unwillig, Emilie soll ein liebenswürdiges Mädchen seyn, sogar sagt das der Oheim! Aber fühlt ihr denn alle nicht, wie ihr das Mädchen mißhandelt, wenn ihr sie ausbietet?

Gut denn; so sieh sie nur einmahl.

Ich mag sie nicht sehen, sagte er sanft. Dann umarmte er mich, da ich noch weiter in ihn drang, und sagte mit einem gepreßten Tone: ich liebe schon. Da schwieg ich; denn nun sah ich, ich war völlig verloren, und Emma? O meine Emma!

Adolph an Schlaghorst.

Hamburg.

Nun denn, die Würfel sind geworfen! Hier sitze ich, wie ich gestern Nacht zu Hause kam, den Mantel um den Schultern,

den Hut ins Gesicht gedrückt, die Stirn in furchtbar sorgende Falten gezogen, und in meiner Brust bewegt sich nur der Schmerz, und in meinem Kopfe ist nur die Vorstellung meines Unglücks allein. So sitze ich träumend, die Augen starr auf Eine Stelle geheftet, unbeweglich im Aeußern, wie im Innern. Ich will mich ermannen. Ich will eine Bewegung wenigstens machen, um nicht ganz zu erstarren; meine Arme, die ich erheben will, fallen nieder. Ich will einen Entschluß fassen, ich habe nicht so viel Seelenkraft, meine Gedanken von der Betrachtung meines Unglücks abziehen zu können, und ziehe ich sie endlich mit einer schmerzlichen Gewalt ab, so komme ich zu keinem Entschlusse. Denn überall, wohin ich blicke, setzt sich mir eine undurchdringliche Macht, ein stürmendes Meer, ein verderblicher Abgrund, eine Felsenwand entgegen. Ich bin kein Bösewicht; ich fühle, was ich thun sollte, aber mir fehlt der Muth, jede Kraft. Was wird aus mir werden?

O, wenn du nicht sehr kank bist, so omm auf eine Stunde zu mir. Mich dünkt, mir würde anders und besser werden, hörte ich eines Menschen Stimme. Nimm eine Sänfte, Schlaghorst, packe dich in Betten und komm!

Mit diesem Billet habe ich eine ganze Stunde zugebracht. Mein Bedienter erschrack heftig, wie er mir das Frühstück brachte, so heftig, daß er zurück sprang. Las er einen Mord auf meiner Stirn? Dazu kann Rath werden! Dazu kann Rath werden, wenn du nicht kommst.

Adolph an Schlaghorst.

Hamburg.

Du kannst nicht? Guter Gott! Und ich kann nicht zu dir. Der Arzt hat dir das Reden untersagt? Warum denn eben jetzt? Da ein Wort, ein freundliches Wort des Freundes mich von diesem finstern Punkte meines Verderbens wegtreiben könnte?

Warum eben jetzt? Wieder vier und zwanzig Stunden sind hingelaufen, seit mir deine Mutter das hat sagen lassen, und ich stehe noch erstarrter auf derselben Stelle, ohne Willen, ohne die Kraft zu wollen, das stumpfe Gefühl einer immer wachsenden Verzweiflung in der Seele.

Vorgestern erhielt ich ein Billet von Emma mit den Paar Worten: Emma erwartet ihren Freund auf seinem Landhause, um acht Uhr heute Abend.

Ich gehe hin, voll Unruhe, denn es war der Tag nicht, da wir uns gewöhnlich sahen. Sie kommt, es war etwas Seltsames in ihrem Gesicht, in ihrem Gange, in ihrem Blicke. Sie fiel mir mit einer ungewöhnlichen Heftigkeit um den Hals. Was ist dir, Emma? frage ich mit einer verstellten Ruhe.

O gar nichts, wenn du mein bist, Adolph, und nichts, gar nichts, wenn du nicht mein bist.

Also gar nichts, liebe Emma? sage ich scherzend. Wenn das Ruhe ist, sagte

sie zurücktretend: so bin ich glücklich! gefaßte, entschlossene Ruhe auf alles, was uns treffen kann, Adolph, so bin ich glücklich, so hat das Geschick mich mit sanfter, scherzender Hand gefaßt, so will ich mit begeistertem Entzücken dir sagen, daß ich Mutter bin. Ich wollte ihr die Bestürzung verbergen, worin mich dieses Geständniß versetzte und nahm sie schnell in meine Arme. Sie drängte mich zurück und trat einen Schritt von mir weg. Wie, sagte sie mit fester Stimme, du erblassest? Doch ja, fuhr sie fort; ich erblaßte auch, da ich die Entdeckung machte; denn mir fiel in diesem Augenblicke bei, wenn — du — mich verließest, wie dann mein Geschick werden müßte. Wie! Wie!

Das fiel dir ein, Emma? Das? Ich würde dich verlassen, in dieser entzückenden Minute unsers Seyns!

O sag es noch einmahl, in dieser entzückenden Minute unsers Seyns! Ja, Adolph, die Seligkeit aller liebenden Herzen sank mit einemmahle wie ein ganzes

Leben voll Entzückung mit der Mutterempfindung in meine Seele. Mir wars, als begrüßten mich alle Genien des Glücks, des Lebens und der ewigen Wonne, als umfaßte mich die liebende Natur mit schwesterlichem Arme! Mir war, als würde meine Liebe zu dir in diesem Momente verklärt, unsterblich, rein, erhaben, göttlich, als hätte der Ewige selbst mir verkündigt, unsterblich zu seyn. O Adolph! O Adolph!

Hier strahlten ihre Augen von unsterblichen Flammen. Sie richtete sich hoch empor. Thränen fielen langsam aus den strahlenden Augen. Eine sanfte Blässe verschönerte das lächelnde Gesicht; als versänke sie unter ihrer Seligkeit. Sie schlug die Arme um mich, sie drückte ihre Lippen an meinen Mund, aber zutraulicher, heiliger als sonst. Sie riß mich in ihren Entzükkungen mit hin. Ich kniete vor ihr, küßte ihre Hände und benetzte sie mit Thränen. Ja, wie ihr schützender Genius begrüßte ich das holdseligste unter den Weibern. Ich fühlte mein Leben, mein Dasein

verdoppelt in dem Kinde, das unter ihrem Herzen schlug. Nie in meinem Leben fühlte ich so die stolze Würde des Menschen, den reinsten Muth, den unwandelbarsten Entschluß, tausend Leben für das Weib, das an meinem Herzen lag, hinzugeben.

O Emma, rief ich, was forderst du? was wünschest du? O fordre recht viel; wünsche das Unmögliche! Mein Herz hat die Kraft zu allem! Ach, Schlaghorst, ich fühlte in diesem Augenblicke nichts, als die süße Kraft der Natur, der Liebe, der Freiheit, der Tugend. Ich sagte nicht ein Wort, das ich nicht erfüllen konnte. O warum trat mein Vater nicht in diesem Augenblicke ins Zimmer! Alles wäre jetzt geschehen, und ich wäre der glücklichste Mann des Erdbodens.

So standen wir, Emma und ich; alle guten Geister der Liebe, der Natur, des Friedens schlossen einen leuchtenden Kreis um die beiden glücklichen Menschen. Unser Leben zerriß, wie ein ewiger Strom, die dunkle Zukunft, und floß lebendig und

strahlend dahin in die Ewigkeit. Das Grab hatte aufgehört, meine Enkel spannen mein Dasein spielend fort. Ich lebte ewig. O, rief ich mit Entzücken: wir sind jetzt Eins, meine Emma! ewig Eins!

Träume ich jetzt? rief sie und sah mit leuchtenden Augen gen Himmel. O Adolph, wenn du so denkst, wie Unrecht habe ich dir dann gethan.

Nicht Unrecht, rief ich; denn, Emma, ich zitterte vor meinem Vater, vor der Zukunft, vor deiner Liebe sogar. Jetzt zittre ich nicht mehr. Ich erzählte ihr jetzt alles, was unserer Verbindung entgegen stand: Emiliens Reichthum, Emmas Armuth, meines Vaters Geitz, seine Herrschsucht, sein Stolz.

Du hoffst also nichts von ihm? fragte sie schmeichelnd. O desto besser, laß mich deine Welt seyn, das Ziel aller deiner Hoffnungen, dein Stolz, dein Glück. Man sagt, daß jede Liebe vergeht, o mein Adolph, die meine ist ewig. Aber wenn sie auch verginge, so will ich dich fort lieben,

dem grausamen Geschick zum Trotz, das dem Menschen das Schönste, das Heiligste auf Erden raubt, die Ewigkeit der Liebe, so will ich fortlieben, dem Geschick zum Trotz! Ich will mein Leben vergessen, um deins zu schmücken, meinen Schmerz will ich vergessen, um deine kleinen Freuden zu belächeln; mein Glück will ich vergessen, um bei deinem Grame Thränen zu vergießen. Mitten im Schmerz eines angstvollen Todes erinnere mich an diese Stunde, Adolph, und ich werde lächeln und nur an dich denken.

O Schlaghorst, könnte ich dir den Ton der schmeichelnden Liebe, der süßesten Wehmuth, womit sie das alles sagte, so vorzaubern, du würdest in Entzücken, in Mitleiden zerschmelzen, wie ich jetzt wieder, da ich dieses schreibe.

O Schlaghorst, ich schlage meine Hände vor das glühende Gesicht, das in erniedrigender Schaamröthe brennt; denn habe ich sie nicht schon verlassen?

So blieben wir bis zehn Uhr beisammen. Aber schon versank ich von Zeit zu Zeit in meine unruhige Träumerei. Mein Vater fiel mir bei, mit einer ängstlichen Empfindung. Aber ich schwieg. Ich fing nun an, Pläne zu machen, meines Vaters Einwilligung zu erhalten, ob ich gleich eben gesagt hatte, daß ich nichts von ihm zu hoffen hätte. Ich wollte mich meinem Oheim entdecken, meines Bruders Vorsprache bei ihm nutzen. Meine Seele fing schon an, von Wunsch zu Wunsch umher zu irren. Ich fragte Emma, in welchem Verhältnisse sie denn eigentlich mit Berger stände, und o Gott! wie erbebte ich, da sie mir erzählte, daß ihr Vater wie ein Verbrecher, sie hoffte aber doch unschuldig, Bremen verlassen habe. Welch ein Verbrechen? fragte ich zitternd, wessen wurde er beschuldigt? Sie legte das glühende Gesicht an meine Brust und schwieg, aber ich fragte ungroßmüthig noch einmahl. Sie antwortete leise: er soll falsche Banknoten gemacht haben.

Da wars heraus, Schlaghorst; und da erinnerte ich mich, wie auf einmahl eine Vorstellung aus der Vergangenheit hell wird, da erinnerte ich mich, daß mein Oheim in der Jugend einen bittern Feind gehabt hatte, dessen er nicht mehr erwähnt, gar nicht mehr erwähnt, und der auch Thornhill hieß. Ich erinnerte mich, daß die Base einmahl sagte, da mein Bruder behauptete, in meines Oheims Brust wäre nichts als Liebe: hm, Liebe hin, Liebe her! Ihr Oheim kann wohl hassen, und zwar recht unchristlich, recht unchristlich, sage ich! Auf Tod und Leben! sage ich. Thornhill! Thornhill! der Name steht gewiß in Eures Oheims Schuldbuche bei Gott! den hat er gehaßt, haßt ihn noch. Nennt einmahl den Namen Thornhill, und seht hin, ob sich nicht des Oheims Gesicht sogleich verfinstert, ob er sich nicht sogleich umkehrt? Aber er hat ihm auch eine Braut gekostet, die Euer Oheim liebte, und wie? wie liebte? Da saß er Jahre lang auf Berghof, wie ein Einsiedler, und betete

wohl nicht für Thornhill, sondern fluchte auf ihn, und thut es noch. Noch, sage ich. Denn was der Oheim thut, erfährt der Hundertste, Tausendste nicht.

So sollten wir es auch nicht erfahren, Base, sagte Eduard, nahm mich unter den Arm und ging mit mir hinaus.

Da fiel mir ein, mein Oheim hat einen Feind gehabt, Emma, der Thornhill hieß, sagte ich, und sah sie erwartend an.

So ist das dein Oheim! sagte Emma erschreckend. Ein Schauer überlief sie. Ich zitterte immer, darnach zu fragen, fuhr sie leise fort, ja, sie waren Feinde, die allerunversöhnlichsten, die allerbittersten Feinde, wie zwei Menschen es sein können. Ach, noch aus meiner frühesten Kindheit her erinnere ich mich, in welche Heftigkeit mein Vater, der so still, so kalt, so verschlossen war, sogleich gerieth, wenn nur der Name Schlauch genannt wurde.

Sieh, Schlaghorst, so zog ich jetzt, jetzt, da es zu spät war, die Decke von der entsetzlichen Zukunft weg. Emma, die Tochter

eines Betrügers, über den, wie die Base mir heute erzählte, die ich durch Umwege darauf brachte, in Bremen das schimpfliche Urtheil des Stranges ausgesprochen ist, die Tochter eines Mannes, den mein Oheim allein von allen Menschen und unversöhnlich haßt! Zwar weiß die Base nicht recht, wie der Haß entstanden ist. Sie versteht die Kunst, alle Menschen abzuhören, nur den Oheim nicht. Aber das weiß sie doch, daß Thornhill Schuld ist an dem ehelosen Leben meines Oheims. Und mit der Tochter dieses Mannes führt mich mein grausames Geschick zusammen und stellt mich, wie das Merkzeichen seines Zorns, zwischen Vater, Oheim, Geliebte, um seine Pfeile auf mein Herz auszuleeren!

Das sagte Emma, da stand die Zukunft schwarz, mit allen ihren Schrecken bewaffnet, vor mir. Gott! Emma! rief ich und sprang von Entsetzen ergriffen auf: so sind wir verloren! Sie sah mich erblassend, bange und starr an. Dann kehrte nach

und nach die Farbe auf ihr Gesicht zurück, aber sie schwieg lange, ihre Hände zitterten.

Verloren, sagst du, Adolph? Wie denn so? Ich bitte dich, rede. Sie faßte meine beiden Hände, ich fühlte ihr gewaltsames Zittern.

Wird denn, rief ich, mein Vater je eine Verbindung zugeben, die — hier schwieg ich. Ach, ich konnte so hart nicht seyn, und ihr sagen, was ich dachte: mit einem Mädchen, auf dem die Schande eines Verbrechers ruht. Ich schlug meine Hand vor die Augen. Mich durchbebte eine entsetzliche Empfindung. Sie nahm sanft meine Hand von meinen Augen, ihre Brust schlug hoch empor; aber ich sah, wie sie alle ihre Stärke sammelte. Du liebst mich, Adolph? fragte sie sanft.

O wenn ich dich nicht liebte, Emma, wenn ich dich nicht über alles liebte, mehr als mein Leben, so würde ich nicht so unglücklich seyn.

Unglücklich? Wie so? ich verstehe dich nicht. Sagtest du nicht, du hofftest nichts

von deinem Vater? Ich bitte dich, Adolph, laß uns ruhig werden.

Ich wollte mich fassen, ich konnte nicht. Ich bat sie, mir Zeit zu geben zu überlegen, was zu thun sei, einen Entschluß zu fassen. Wie lange, fragte sie, brauchst du dazu Zeit?

Ich bestimmte drei Tage. Sie sah mich an. Drei Tage, sagte sie, zwei und siebenzig Stunden, wie viele Minuten! wie viel Sekunden! O Adolph, ich möchte dich nicht zu Einer Minute verdammen, und wenn ich das Heil meines Lebens gewinnen könnte. So laß uns scheiden! setzte sie nach einer Pause hinzu. In drei Tagen sehe ich dich wieder. Ihre Thränen flossen, sie zitterte. O Emma, rief ich, zweifelst du an meiner Treue? Was auch geschehen mag, treulos bin ich nicht.

Wenn du es wärst, Adolph! Doch wozu willst du Zeit? Was bedarf es eines Entschlusses? Wärst du es, o so zerstöre dein guter Genius auch das kleinste Andenken an mich in deiner Seele! so höre, um glücklich zu

seyn, nie ein Wort von meinem nicht harten aber unvermeidlichen Geschick.

Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer. Ich begleitete sie nach Hause. Sie ging, vor sich hinsehend, ohne ein Wort zu reden, neben mir her. Ihre Hand war kalt, ihre Wange war es auch. Vor dem Hause stand sie still und legte die Hand auf meine Brust. Muß ich, sagte sie kalt, das Opfer deines Glücks seyn, so sage mir es selbst, Adolph. Ich will es lächelnd seyn; aber betrüge mich nicht. Sie schlüpfte ins Haus, ohne zu hören, was ich ihr antwortete.

Ich hüllte mich in meinen Mantel, drückte den Hut ins Gesicht und im dumpfen Starrsinn ging ich nach Hause.

Die drei Tage sind um, ich muß sie heute sehen. Ich kann ihr nichts sagen, als daß ich unglücklich bin. O ich möchte die ohnmächtige Hand gegen mein Leben kehren! Nein, verlassen werde ich sie nicht.

Nein, niemahls! Die unschuldige, liebende Emma soll nie das Opfer meiner grausamen, stolzen, rachsüchtigen Verwandten werden! Das werde ich ihr sagen! das! Aber kann ich thun, was sie verlangen wird? Mit ihr fliehen? Kann ich das? Das ist unmöglich. Treu will ich ihr seyn! treu bin ich ihr! Aber fliehen, fliehen? O ich zittre vor der kommenden Stunde! Ich zittre vor dem Anblicke des theuern Wesens, das ich unglücklich gemacht habe.

Adolph an Schlaghorst.

Hamburg.

Es ist alles besser gegangen, als ich dachte, Schlaghorst. Sie ist beruhigt, meine Emma ist beruhigt. Sie will es abwarten. Sie traut mir; nur in dem Falle, daß sie ihren Zustand nicht länger verbergen kann, soll ich sie wegbringen. Ihr ist es gleich, wohin, nur weg von hier. Sie steht mir dafür, daß der Prediger meinen

Namen nicht nennen wird, denn er fürchtet den Herrn Berger viel zu sehr, er fühlt seine Schuld zu sehr, daß er Emma erlaubt hat zu mir zu kommen. Das wollte mich gar nicht beruhigen; aber sie lächelte versichernd. Sei ruhig, sagte sie fest, muß ich fliehen, so gebe ich dir mein Wort, dein Name soll nicht genannt werden. Niemand soll wissen, wo ich geblieben bin. Du bringst mich, wohin, so weit du willst, in den einsamsten Winkel der Erde. Dort werde ich freundlich und geduldig erwarten, wenn du nachkommst. Versuche alles, Adolph, alles; versöhne deine Verwandten, versöhne, wenn es möglich ist, das Schicksal, das mich verfolgt. Nur betrüge mich nicht, sei nicht treulos! Was für ein Loos du über mein Geschick geworfen hast, ich werde es lächelnd tragen. Du sollst keine Klage aus dem Munde deiner Emma hören. Ich hätte es freilich gern anders gehabt, mich dünkt, es wäre auch besser gewesen. Mir ahnt, daß keiner deiner Wünsche, keine deiner Hoffnungen erfüllt wird; aber muß

ich denn alle meine Wünsche erreichen? Wenn alle deine Hoffnungen dahin sind, wenn deine Emma, deine einzige, deine letzte Hoffnung noch ist, dann wirst du für mich leben, für deine Emma. Bis dahin will ich für dich leben, lächeln und hoffen, lieben und hoffen, beten und hoffen! Sei nur treu, Adolph! nur treu!

O das schwor ich ihr mit Entzücken, mit dem höchsten Entzücken. Ich flößte sogar ihrer verschlossenen Seele meine Hoffnungen ein. Sie wurde zuletzt heiterer. Sie bat mich, sie jetzt sehr selten zu sehen, um desto gewisser meinen Wunsch zu erreichen, daß mein Name nicht genannt würde, wenn sie entflöhe.

Aber wenn ich wieder bedenke, wie feierlich sie war, wie seltsam, wie gespannt, wie räthselhaft sie redete, so — ahnt mich etwas Übels. Es geht mir mit diesem Mädchen, wie mit meinem Bruder. Sie zwingen mich beide, an eine höhere Kraft in dem Menschen zu glauben, an eine höhere Kraft, die ich verspottete, die mir in

jedem andern Augenblicke ein Mährchen scheint, erfunden, um für den Nothfall einen Thoren zu haben, der sich für fremdes Wohl opfert.

Mir scheint das nicht mehr so, wenn mein Bruder daher tritt mit dem Prophetenblick, auf andere Welten gerichtet, mit dem stolzen Königsgange über alles hinweg, mit der Feuerflamme in der vollen Brust und in dem hellen Kopfe! Mir scheint das nicht so, seitdem Emma mir sagte: laß mich für dich sterben, Adolph! Was ists denn? Aber laß mich glücklich sterben, in dem hohen Glauben an deine Liebe, an deine Treue! Sind tausend glückliche Jahre mehr als ein glücklicher Augenblick? Wäre ich nicht glücklich, Adolph? Laß mich sterben, wenn es seyn muß. Die Liebe kennt kein Opfer, die Liebe fürchtet den Tod nicht; aber bedenke es, Adolph, nur die Liebe, allein die Liebe! Zerstöre nicht vorher diese, sonst sterbe ich und verzweifle! So und immer wieder so redete sie oft, und das flammende Auge hing auf meinem,

als wollte es in meine Seele schauen, mit durchbohrenden Blicken.

Was ich nun will? Was meine Absicht ist? Weiß ich doch selbst mir kaum Rechenschaft zu geben von meinen Empfindungen bei dem allen. Ich scheue mich, über den heutigen Tag hinüber zu blicken, und das ungewisse Morgen ins Auge zu fassen. Seltsam! sonst war mir leichter zu Muthe. Ich stand sonst an der Gränze der Gegenwart mit frohen Hoffnungen, oder mit leichtsinniger Verachtung, oder mit trotzigem Muthe, oder mit übermüthiger Kraft. Warum zittre ich bei diesem Mädchen vor der Zukunft, als wäre sie ein zerschmetternder Felsen, der über mich herzustürzen droht? Ich liebe Emma, das fühle ich, das fühle ich mit jedem Schlage meines Herzens, reiner, stärker, als ich je etwas gefühlt habe. Ich fühle, daß sie mein bleiben muß, soll ich glücklich seyn. Ich fühle noch mehr, Schlaghorst. Ich fühle, daß,

wenn ich aufhörte, dieses Mädchen zu lieben, ich sie dennoch niemahls verlassen könnte, ohne mich selbst zu verachten. Ich fühle alle die Wunder der Liebe, von denen mein Bruder aus seiner Geisterheimath erzählt, an mir wahr geworden. Emma ist meine Welt, ihre Liebe ist die Luft, worin ich athme; die Quelle meines Lebens. Aber ich — möchte nicht gern das Uebrige, das ich liebe, ihr aufopfern.

Stürzte mich ein Unfall hinaus mit ihr in die Wüste, so hätte ich gerettet, warum ich zu leben wünschte; aber mich selbst mit ihr hinaus zu bannen in ein arbeitsvolles, armes, dürftiges Leben, so weit reicht meine Phantasie oder meine Begeisterung nicht.

Wenn sie für mich sterben will, kann, und ich glaube ihr, oder nie wieder einem Wesen in der Natur, so wird sie ja für mich leben wollen, können. Auf ihre Begeisterung habe ich meine Hoffnungen gebaut, auf ihre Liebe, die nur mein Herz verlangt, nicht meine Hand, nur meine

Liebe, nicht meinen Namen. Hoffnungen, Hoffnungen; die zuweilen von dem Andenken an einen ihrer Seufzer, an eins ihrer Worte, zertrümmert werden. Ich hoffe und zittre, und muß ich so nicht glauben, daß ich das Herz nicht kenne, auf das ich das Glück meines Lebens erbaue?

Emma an Adolph.

Brinkhorn.

Seit vierzehn Tagen habe ich dich nicht gesehen, Adolph. Du hast Geschäfte, sagst du. Ist die Liebe denn ein Spiel, an die nur ein Augenblick, ein unnützer Augenblick verschwendet werden darf? Ach und wenn auch nur ein Augenblick! Wenn auch verschwendet! Was du verschwendet nennst, nennt Emma Bedürfniß, Nothwendigkeit. Ist es nicht auch, wenn auch nur ein leichtes Geschäft, die Sorgen eines bekümmerten Herzens zu stillen? ein zerrissenes Herz zu heilen? eine verzagende Seele mit Muth

zu erfüllen? Doch wollte ich denn klagen, Adolph? Nein! Kann ich denn wissen, was ihr Männer Geschäfte nennt, ich, deren Geschäft im Leben nur ein Spiel war, nur mit den Jahreszeiten dahin zu gehen, als wäre ich selbst die stumme, sorgenlose, freudenlose, leise dahin gehende Zeit? Wie kann ich etwas wissen von dem Geschäft des Mannes? Zwar, wäre ich der Schutzgeist des Menschengeschlechts, und dränge dann jeder Seufzer eines unruhigen Herzens in meines wie ein Dolch, so glaube ich, ich würde Zeit übrig haben für meinen Adolph; meine Liebe würde mir den Muth und die Kraft geben, die Geschäfte eines Tages in einer Minute zu vollenden, und alle die übrigen Minuten wären dann dein. Doch still, still! daß ich meine Thränen nicht hervorlocke, nicht das schlummernde Herz zu Seufzern erwecke, nicht die stille Brust zu unruhigen Sorgen! Ich will ja ruhig seyn, still, kalt und froh. Sinds doch nur meine Sorgen, nur meine Seufzer, nur meine Thränen, nicht deine!

Meines Pflegevaters Schwester kommt zu uns, Adolph, um die leichte Haushaltung zu führen, die mir zu schwer geworden ist, weil ich nur ein Geschäft habe, das, dich zu lieben. Sie war nur auf vier und zwanzig Stunden bei uns; aber ich fürchte fast, sie hat schon jetzt meinen Zustand entdeckt, mit solchen Blicken betrachtete sie mich. In ein Paar Tagen kommt sie zu uns. Ich mag ihre Ankunft nicht erwarten, und so erwarte ich dich diesen Abend, dich selbst, oder deinen Befehl, wohin ich heute gehen soll. Ich habe Sorge getragen, daß dieser Brief in deine Hände kommt.

Diesen Abend, wenn heute sich von morgen scheidet, mit dem ersten Schlage der Mitternachtsstunde, verlaße ich das Haus, wo ich glücklich gewesen bin, wo ich die schönen Gefühle der Menschlichkeit, die Freundschaft, die Liebe kennen lernte. Lies ja recht aufmerksam, Adolph. Mit dem ersten Schlage der Mitternachtsstunde verlaße ich das Haus. Der Prediger ist, seine

Schwester abzuholen, heute abgereis't. Dann gehe ich über den Kirchhof, um mich auf das Grab ach! meiner einzigen Freundin zu werfen. Ich stiege eben so gern hinab, wenn ich nicht scheute, dich zu betrüben. Auf dem Grabe bleibe ich einige Minuten ungestört, Adolph, ungestört.

Ich will noch einmahl alle die frohen Spiele einer zu schnell vergangenen Kindheit in meine Seele zurückrufen, und das Andenken meiner Freundin, deren Herz, ehe es der Raub einer unruhigen Leidenschaft wurde, schon zu stillem Staube zerfiel. Dann gehe ich über den Kirchhof weg, den Lindengang weg, meinen gewöhnlichen Weg, deinem Landhause zu. Dort, wenn du nicht früher schon da bist, erwarte ich dich eine Stunde, und dann gehe ich, wenn du nicht da bist, den ersten den besten Weg weiter. Dann darf ich glauben, nicht du habest mich vergessen, nicht du habest aufgehört, mich zu lieben, nicht du hättest alle deine Schwüre einer ewigen Treue gebrochen: nein! sondern dann will

ich glauben, du häbest deiner Emma befohlen, allein zu leben und allein zu sterben. Dann siehst du mich nicht wieder. Ich gehe, so weit meine Füße mich tragen, nur der Schande zu entfliehen, nicht dem Schmerze, nicht der Liebe, nicht dem Tode.

Dann, Adolph, gebe ich dir alle die Schwüre deiner Treue zurück, dann darfst du aufhören, mich zu lieben; dann vergiß mich!

Der Name Emma soll nie wieder über eines Menschen Lippe kommen. Mein Auge soll lächelnd das rollende Rad der Zeit betrachten, bis es mich hinab in das stille Grab wirft. Niemand soll wissen, was dieses Herz fühlt. Mein Auge soll über meiner Asche eine Thräne vergießen; wie ein Athemzug, der im Schlummer aus einer ruhigen Brust hervor gehaucht wurde, will ich vergehen, ungehört, ungesehen. Niemand soll wissen, welch eine Seligkeit, welch einen Schmerz dieses Herz verschloß. Dann vergiß mich, Adolph, wenn du nicht kommst, und nicht schreibst!

Schreibst du mir, so erbreche ich deinen Brief nicht eher, als am andern Morgen. Dann gehe ich dahin, wohin du mich sendest. Wohin es ist, Adolph!

Sende mich in die unermeßlichen Wüsten eines menschenleeren Welttheils, ich gehe geduldig, über brennenden Sand, über das Eis des Nordens.

Dort erwarte ich dich, bis du kommst, ein Jahr, zwei Jahre, wenn so lange dieses zerbrochene Herz zu schlagen Stärke hat.

Sei unbesorgt, Adolph. Ich bin entflohen! Tritt du kühn meinem Pflegevater unter das Auge. Ich habe ein Mittel gewußt, dich aus allem Verdachte zu bringen. Dein Name wird nie mit Emmas Namen zusammen genannt werden.

Schreibe mir nicht etwa, noch einige Tage zu warten, oder Einen Tag, oder Eine Stunde. Es ist vergebens; denn ich erbreche deinen Brief nicht eher, als den andern Morgen, wenn es zu spät ist, zurück zu kehren. Es könnte seyn, daß dich

ein Geschäft abhielte zu kommen; nun denn, so gehe ich Mädchen allein, sage mir nur, wohin ich gehen soll, dich wieder zu finden. So lebe wohl!

Ach Adolph, wenn du nicht kämst! Um zwölf, heute Nacht. Um zwölf!

Eduard an den Aktuarius Lehmann.

(Zur Fortsetzung.)

Hamburg.

Hast du gelesen, Lehmann? hast du? Mein Bruder ist abgereis't, ist wirklich abgereis't, seinen Geschäften nach! Wirklich! Ich sandte meinen Bedienten noch einmahl, noch einmahl, und wieder hin, und er ist wirklich abgereis't. Und diese Nacht, mit dem Schlage der Mitternachtsstunde — o mein Gott! mein Gott! womit soll ich dieses Bild bedecken! — geht ein Mädchen, das er liebt, das ihn so liebt, aus dem

Hause, den schweren Gang aus dem väterlichen Hause, aus der Reihe der ehrwürdigen, makellosen Frauenzimmer hinaus, auf ewig! Schwanger von ihm! und er reis't wirklich. Er ist abgereis't! O Lehmann! Lehmann!

Ich habe ihm mein Wort gegeben, von alle dem, was ich erfahren könnte, zu schweigen. Muß ichs halten, Lehmann? Muß ich?

Denn sieh, müßte ich nicht die Unglückliche nehmen, und sie in meines Vaters Haus führen, und sagen: hier ist Adolphs Weib! Muß ich nicht zum mindesten meinem Oheim es sagen? Denn was auch die Base sagen mag, es ist nicht so, daß mein Oheim so haßt, so, daß er nicht der unglücklichen Tochter seines Feindes verzeihen sollte. Müßte ich nicht? sage!

O lies die Briefe noch einmahl und bejammere meinen Bruder. Das that die Härte, der Zwang, in dem er lebte. Du wirst sein schönes Herz in vielen Zügen erkennen; aber man zwang ihn, das Glück

des Lebens auf verbotenen Wegen zu suchen.

Ich habe nicht einen Augenblick Zeit mehr. Um zwölf diese Nacht halte ich in dem Lindengange im Kirchhofe mit einem Wagen. Wie wird die Unglückliche beben, wenn sie einen Fremden sieht, statt des Geliebten. Was werde ich sagen, was sie? Wohin werde ich sie bringen?

Ich darf dem Kapitain, das siehst du, jetzt kein Wort sagen. Er glaubt, ich bin abgereis't. Nach einigen Tagen werde ich dir Nachricht geben für ihn, oder selbst zurückkommen; denn einige Tage bedarf die Unglückliche gewiß des Trostes, der Freundschaft eines fühlenden Herzens.

O Lehmann, bedarf ich weniger? Sieh, da stand ich heute Morgen an der Spiegelfläche des Stromes, auf dem ich mich einschiffen wollte. Wohin führst du mich, sagte ich, glatter, spielender Fluß? Ich war an deiner Quelle, du Strom! O Lehmann, da bricht die Elbe hervor aus dem Gebürge, ein Bach, lieblich und hell, mit

Blumen überwachsen, die sich von beiden Ufern berühren, und kleine Fische spielen muthwillig ihr Spiel in dem kleinen Bache. So ist unsre Kindheit, sie fließt unter Blumen hin, hell, eng, lieblich, voll Spiel und Scherz. Wohin führst du mich, Fluß, sagte ich heute; den Stürmen des wilden Meers, dem Grabe entgegen! Und hat mich nicht die Jugend auch einem Meere voll Stürme entgegen geführt?

O, wie Emilie ihr Herz von meinem riß, wie sie die Rosenknospe fallen ließ in den Bach, der die Rose in den Fluß, dann ins Meer trieb, da sagte sie: dies war ein großer, ein schöner Augenblick! Ein großer, Emilie! Aber ein schöner? — Doch warum nicht? muß nicht schön seyn, was groß ist, und groß was schön? O Lehmann, warum kann ich nicht vergessen? Warum will ich nicht vergessen? Werde ich, sagte ich, jenseits des Meeres, unter einem fremden Volke, unter andern Sitten, unter einer fremden Sprache vergessen? O, wird mich nichts an sie erinnern!

Ich muß fort! Lebe wohl! O mein unglücklicher Bruder.

Eduard an Lehmann.

Bergedorf.

O Lehmann, wie soll ich dir die Begebenheit dieser wenigen Stunden schreiben? Wie?

Gegen Abend fuhr ich zum Thore hinaus, in ein Wirthshaus, auf dem Wege nach Brinkborn. Gegen eilf sandte ich einen Wagen mit meinem Bedienten ab. Eben fuhr ein Wagen vor, der von der andern Seite kam, aus dem Reichslande. Vergiß nicht, sagte ich zu meinem Bedienten, mit dem Wagen an der bezeichneten Stelle auf mich zu warten. Ich gehe sogleich auch. Das sagte ich laut, um dem Kutscher zu zeigen, daß kein Geheimniß dabei war, obgleich der Kerl mich nicht kannte. Hörst du, mach deine Sachen gut, setzte ich hinzu, wieder ganz laut.

Guten Abend, Herr Graf! ruft indem eine bekannte Stimme. Es war die Gräfin Hagen; ich sehe mich um, sie lehnte sich zum Schlage heraus, mich zu begrüßen. O Lehmann, mit welch einem Entzücken wende ich mich um! Das Licht der Laterne vor der Hausthüre scheint in den Wagen, ich erkenne Emilien. Mein Wagen fährt ab. Die beiden Damen steigen aus. Ich biete der Mutter meinen Arm, und führe sie die Treppe hinauf zu ihrem Zimmer. Emilie ging hinter uns. Der Wirth setzte Lichter auf den Tisch. Die Gräfin blieb aber in der Thüre des Zimmers stehen und sagte sehr freundlich: ein glücklicher Zufall, lieber Graf, dem ich sehr danke, führt uns doch wieder zusammen. Der Himmel gebe das noch recht oft. Nun, lieber Graf, was machen Ihre Abentheuer? Sie sind doch nicht wieder in einem begriffen?

Ich hörte zwar was sie sagte; aber ich achtete kaum darauf, meine Blicke hingen auf Emilien, deren Gesicht mit einem Schleier verhängt war. Doch sah ich an

den schwellenden Schlägen der Brust, die sogar ein Paarmahl zu kleinen Seufzern wurden, daß ihr meine Gegenwart nicht gleichgültig war.

Nun? fragte die Gräfin: Sie antworten nichts? Nun, haben Sie ein Abentheuer?

Das glücklichste von der Welt, rief ich, Sie hier anzutreffen. Das Schicksal ist gütiger, als Ihr Abschied auf ewig es war.

Sie freuen sich nicht mehr als ich und Emilie uns freuen, Herr Graf, und so bitte ich Sie, mir ein Paar Minuten Alleinsein zu vergönnen. Ich hoffe, Sie recht lange zu sehen; denn wir wollen hier essen, und mit dem Tageslicht erst weiter. Sie verbeugte sich eilig, und ging mit Emilien ins Zimmer. Ich stand da, hatte die Unglückliche vergessen, die ich retten wollte, und dachte nur der nahen Geliebten.

Hier öffnete sich die Thüre. Die Gräfin sah heraus, um Jemanden zu rufen. Sie noch da, mein guter Graf? sagte sie; es ist grausam, aber dennoch muß ich, lieber Graf. Eine halbe Stunde nur will ich

schlummern, ich habe seit vier und zwanzig Stunden kein Auge zugethan. Oder, Emilie, desto besser, so habe ich mein Versprechen erfüllt. Fort, hier ist dein Tuch. Sie gab Emilien ein Tuch um die Schultern. Zeige dem Grafen, wenn er ihn noch nicht kennt, deinen Lieblingsplatz am Flusse. Ich schlafe indeß ein halbes Stündchen; dann sind Sie mein Gast. Morgen um zwei reise ich ab. Fort! fort!

Emilie faßte mit einer bittenden Miene ihrer Mutter Hand. Aber die Mutter schob sie, ich faßte ihre Hand in der Verwirrung, worin ich war, und wir standen auf dem Saale. Sie besann sich. Emilie, sagte ich, ich habe nur noch zwei Minuten. Sein Sie zum mindesten so gütig, wie der Zufall, der uns wieder zusammen führte. O geben Sie meinem Leben noch eine zweite Viertheilstunde voll Glück! Wir trennen uns ja dann auf immer.

Sie ging mit mir rasch entschlossen, mehr um nicht merken zu lassen, in welch eine unschickliche Lage sie ihre Mutter und

ich gebracht hatten, aber mit freiem Willen, denn sie hob sogleich an: es ist wahr, Herr Graf, ich kann hier nie durchreisen, ohne nicht auf einen Augenblick den Hügel am Flusse zu besuchen, wo ich meine Busenfreundin fand, und wenn Sie die Güte haben wollen, mich zu begleiten, so . . .

Wir gingen durch den Garten und hundert Schritte dahinter; o du kennst ja den Hügel, den die stolze Eiche beschattet, von dem man die Aussicht auf die breite Elbe hat, der Stadt zu. Sie meinen gewiß den Hügel mit der Eiche? fiel ich ein. Ja, sagte sie, und erzählte mir nun von ihrer Freundin Julie mit einer so angenehmen Plauderei, daß ich wohl sah, sie wollte unsre ehmalige kurze Bekanntschaft nicht berühren.

Wir kamen auf dem Hügel an. Auf dem schwarzen Strome zitterte ein breiter langer Streif von dem Mondenlichte. Finster hingen die breiten Aeste der Eiche über uns herab. Sie plauderte fort, scherzend sogar. Ich wurde mit jedem Augenblicke

stiller; denn mir fiel jener Abend wieder ein, da wir fast eben so an einem Teiche standen, in den sie die Rose fallen ließ.

Ist Ihnen etwas? fragte sie, ihre Rolle auf einen Augenblick vergessend.

Nichts, sagte ich, reden Sie weiter, Emilie! Mir fiel bei diesem Anblicke, ich zeigte auf den Lichtflecken im Wasser, ein anderer Abend ein. Sieh, da fing auch ihre Seele an, sich zu bewegen. Sie wollte fortfahren zu reden; aber es ging nicht. Sie schwieg endlich und sah stumm in den Strom. In der Ferne hörten wir jetzt Flötentöne, die leise den Fluß herabschwebten und immer näher kamen. Es war etwas Zaubrisches darin, das unsre Herzen mit einer weichen Sehnsucht erfüllte. In dieser dunkeln Nacht nah um uns, über uns, und in der lichten Ferne des hellen Sternenhimmels, des Mondes, und des Lichtglanzes auf dem Wasser, die leise schwebenden Flötentöne!

Wir horchten beide, ergriffen von der Zauberwelt der schönen Nacht und der

Empfindungen unserer Herzen, die uns zu mächtig wurden. Ich wendete heimlich den Blick auf sie. Sie hatte das Gesicht von mir abgekehrt in das Dunkle hin. Aber mir wars, als sähe ich eine Thräne über die Wange wegrollen. Da wendete ich mich wieder ab, sie nicht zu stören.

Jetzt hörten wir den Schlag der Ruder mit den nähern Flötentönen. Es war ein Nachen, der noch die Elbe hinab ging. Nahe vor uns hob auf einmahl eine schöne Tenorstimme einen Gesang von Matthisson zu einer wunderschönen Melodie an, die Flöte begleitete den Gesang mit sanftgehaltenen langen Noten. O es war als verabredet, so paßte alles.

Arme Verlaßne! dein harren die Hütten des ewigen Friedens!
Schon schwebt näher der Ruh' lächelnder Genius dir.
Weine, du Liebende, nicht! bald tönt der Vollendung Triumpflied ꝛc.

Nein, du kannst dir die schnelle, die gewaltsame Wirkung dieses Gesanges auf uns Beide nicht denken. Bei den Worten: weine, du Liebende, nicht! die wiederholt wurden nach einer Pause, welche die Flöte ausfüllte, hörte ich Emiliens leisestes Weinen. Sie konnte es nicht länger verbergen. Sie bedeckte ihre Augen mit dem Tuche. Da schwebte der Nachen unter uns weg, und mir wars, als schwebte dicht neben uns ein Geist, der die beiden letzten Zeilen sänge:

Ueber den Sternen, Geliebte, am Urquell der
Kraft und des Lebens,
Grünt die Palme, die dann dich unter Himmlischen kränzt!

Da vermogte ich es nicht mehr. Da kniete ich stumm neben ihr hin; sie schluchzte, abgewendet von mir, leise in ihr Tuch. Ich küßte ihr Gewand. Sie reichte, abgewendet noch immer, ihre Hand mir. Ich faßte sie sanft und drückte mein nasses

Auge auf die Hand, dann die verstummende Lippe.

Ueber den Sternen, Geliebte! sagte ich leise. Mir wars, als sänge eine leise Stimme neben mir die Worte, nicht ich! Da wendete sie sich zu mir. Sie sah mich an, sie drückte meine Hand. Weine, du Liebende, nicht! hauchte ich zu ihr empor. Sie sah in dem wehmüthigsten Schweigen seitwärts. Ich schwieg, ich hörte meine Pulse schlagen, so still war alles. Da schlug die Uhr in dem nahen Dorfe eilf.

Diese schrecklichen Töne erinnerten mich auf einmahl an meines Bruders unglückliche Geliebte. Ich sprang auf. Ich muß fort, Emilie! rief ich. Ich muß, diesen Augenblick. Emilie! O Emilie! darf ich reden? darf ich? Ich habe nur noch eine Minute! darf ich?

Nein, sagte sie, leben Sie wohl. Wir müssen uns trennen, auf ewig! Ueber den Sternen!

Emilie, Sie sind die Verlobte eines Mannes?

Ich bins! sagte sie leise, leben Sie wohl! O leben Sie wohl!

Das war ihr letztes Wort, Lehmann! Ich riß mich auf, ich stürzte davon. Sieh, Lehmann, ich hatte wieder vergessen, was ich wollte. Die Verlobte eines Andern! Das allein dachte ich, das allein konnte ich denken. Ich floh am Ufer der Elbe hinab. Ich gerieth in wildes Gebüsch, ich hatte den Weg verloren. Die Verlobte eines Andern! — rief ich, drängte mich durch die dichten Gesträuche, und suchte einen Weg, den ich immer wieder fand, und immer wieder verlor, weil mirs war, als müßte ich dem Lichtglanze auf dem Flusse nachlaufen. So gerieth ich in Sumpf, in Moor, in Erlengehau. Der Schlag der nahen Uhr brachte mich wieder zu mir selbst. Da stand ich. Emma fiel mir ein. Ich erkannte den Weg und floh nach dem Wirthshause. Ich ließ mir meinen Hut und Mantel geben. Da stand ich wieder. Ich kämpfte mit mir selbst, sollte ich sie noch sprechen? Sie liebte mich ja. O sie

liebte mich! wer weiß, dachte ich im wilden Tumulte des tödtenden Schmerzes und der Hoffnung: wer weiß, ob sie nicht der Liebe folgt! ob sie nicht —

O, ich wollte sie wenigstens fragen, wo sie wohnte, ich wollte sie wiedersehen, ich mußte sie wiedersehen. Und doch mußte ich fort! ich mußte! denn es war drei Viertheil auf Zwölf. Ich stürzte die Treppe hinauf. Und die Unglückliche, sagte ich leise, soll verderben? Ich kehrte um. Ich stand wieder.

Lebe wohl auf ewig, Emilie! rief ich; das Leben hat uns geschieden. Ueber den Sternen! Ich ging über den Hausflur und verließ das Haus. Ich ging ruhig, wenn das Ruhe ist, ein ewiger Schmerz, den man freiwillig wählt! den Weg nach Brinkborn. Es ist nur etwa tausend Schritte von dem Wirthshause. Ich hatte mich von ihr auf ewig losgerissen! O Lehmann! Lehmann! welch eine Nacht!

Nun kam ich nach Brinkborn. Ich fühlte mich versteinert. Ich ging auf den

Kirchhof hinauf. Da kam eben die unglückliche Emma von dem Grabe ihrer Freundin, zwischen den Gräbern daher. Sie hielt mich für meinen Bruder und sank mit dem unaussprechlichsten Entzücken der Liebe in meine Arme. O, rief sie, Gott sei gelobt, daß du kommst, mein Geliebter! daß du deine Emma rettest aus dem harten Arme der Verzweiflung. Mit diesen Worten sank sie an meiner Brust in Ohnmacht. Ich trug sie schnell von dem Kirchhofe hinab dem Lindenwege zu, wo der Wagen hielt.

Ich eilte, denn ich sah mehrere Menschen von der Seite der Kirche herkommen. Ich setzte sie in den Wagen, rief dem Kutscher zu, nach Bergedorf! und dahin rollte der Wagen. Adolph! sagte das Mädchen, da sie wieder zu sich kam: o du bist es!

Ich bin Adolphs Bruder, liebe, theure, gute Emma! antwortete ich. Sie fuhr zurück, da ich das sagte. Sein Bruder? fragte sie nach einem langen Schweigen.

Ich setzte ihr auseinander, warum mein

Bruder nicht selbst da war. Sie seufzte und schwieg. Sie legte den Kopf an das Kissen und schlief nachmahls vor Ermattung wirklich, oder sie stellte sich, als schliefe sie. Mit dem Morgen kamen wir hier an. Sie bat mich sogleich um ein Bette und um Ruhe. Ich habe noch nicht mit ihr geredet. Ich habe sie nur gesehen. Sie ist blaß, aber schön wie ein Engel. Ein Zug von Stolz auf diesem blassen leidenden Gesicht machte sie noch interessanter. Sie sah mich an, wie sie mit mir auf dem Zimmer war. Eduard? sagte sie. Adolphs Bruder? Es war unmöglich? Er selbst konnte also nicht?

Wie ich reden wollte, sagte sie, jetzt nicht! Man muß sich an Sturm und rauhen Wind gewöhnen. Ich bin müde, krank. Ein Paar Stunden Ruhe, Eduard, dann will ich hören, warum es unmöglich war, dann. Sie ging, und ich sitze hier und schreibe dir. Diesen Abend mehr!

Emilie Sandhagen an Julien.

Bruchdorf.

O höllische Treulosigkeit! — O meine Julie! mag nun das Geschick die verderbenden Loose über die Menschen werfen! Ich kann dazu lächeln; denn ich habe alles verloren, was das Leben theuer macht, alles, alles verloren, warum es sich verlohnt, gelebt zu haben; das Leben, das sonst seine Wurzeln in die Ewigkeit für mich erstreckte, das, wie die Ewigkeit unverändert, unvergänglich auf dem Glauben an die Tugend ruhte, ist zusammen geschrumpft, in ein kurzes verächtliches Possenspiel von todten Holzpuppen, die höhern Wesen einen langen Abend wegplaudern und dann verächtlich weggeworfen, auf ewig weggeworfen werden! Kalt sehe ich dem Leben von nun an in das geschminkte, gemahlte, falsche Gesicht, hinter dem ein Todtenkopf uns angrinzt.

Lustig, liebes Kind; warum sollen wir

nicht auch in diesen tollen Bettlertanz hineinstürmen, bis das Geschick uns fallen läßt, wie papierene Figuren auf einer elektrischen Scheibe lustig tanzen, und dann fallen. O warum streckte ich meine Arme, wie ein Kind, nach einem Regenbogen aus, der nirgend ist, der nur aus Thränentropfen besteht? Warum hielt ich, wie ein Kind, die flatternde Sternschnuppe des Lebens, aus niedrigem Sumpfhauch erzeugt, für einen ewigen Stern des ewigen Himmels? O laß Sonne und Sterne das verächtliche Leben umkreisen! Es ist wahr, was ich nie glauben wollte, ein Zauber meiner Sinne schuf sie, mich zu täuschen, wie ein Kind glänzenden Streusand für Edelgesteine hält. Sie werden fallen, vergehen, wie ich, wie Alles! Die Stille des allgemeinen Grabes wird zuletzt die Unendlichkeit füllen; denn nur die Stimme der Tugend war unsterblich! O Julie, wehe!

O Julie, Julie! nur der gläubigen Seele ist die Musik ein guter Geist; dem erstarrten Herzen wird sie ein drohendes Gespenst. O, ist mir denn alles zum Fluch geworden? Da sang ich die Kolma von Zumsteeg. Sie zerriß, wie eine Prophezeihung des Unglücks, meine düstre Seele. Es ist Nacht! sang ich, ich bin allein! verloren auf dem Hügel des Sturms. O Julie! das Bild drang wie der Dolch der Verzweiflung durch meine Seele. Ich stand allein in der Nacht des Lebens, umdonnert von den Stürmen des Geschicks! Mit zerreissenden Tönen sang ich: Höret meine Stimme, meine Geliebten! Aber ach! sie sind stumm, stumm auf ewig. Kalt wie die Erde ist ihr Busen!

Ich konnte nicht einen Ton mehr singen vor Entsetzen. O Julie, hier sitze ich, meinem Jammer überlassen; ach und harre auf keinen Morgen mehr in meinen Thränen. Alles ist todt! Alles, auch die Hoffnung; denn nie ist ein Herz so betrogen, so muthwillig gebrochen als meins.

———

Ja, ich habe ihn widergesehen, den Grafen! den Mann, den ich anbetete, o den ich liebte mit unermeßlicher, himmelsreiner Liebe! Ich habe ihn wiedergesehen. Ich fuhr mit meiner Tante nach Holmsloh, um, o Gott! um — o ich war so unglücklich! — um meine Verbindung mit dem jungen Schlauch ganz fest zu machen; ob ich gleich das noch nicht wissen sollte. Meine Tante verrieth ihre Absicht zu deutlich. Abends spät kamen wir bei Hamburg an; Julie, in das Wirthshaus, in eben das Wirthshaus, wo ich dich fand, wo mich die Freundschaft so beseligte. Meine Tante versprach mir, ich sollte unsre Lieblingsstelle, den Eichenhügel besuchen, wo wir den ewigen Bund schlossen. Ach Julie, wie zittre ich jetzt, daß auch du mich verlassen wirst! Wir kamen an. Ein anderer Wagen stand vor dem Hause. Ich höre eine Stimme, die mit Entzücken meine Seele füllt, des Grafen Stimme. Nahe am Kirchhofe bei Brinkborn, sagte er einem Bedienten, da haltet in der Lindenallee. Ich komme so-

gleich nach. Mach deine Sache gut! das sagt er, der Wagen fährt ab und die Tante redet ihn an. O Julie, wie entzückt stellte sich dieser Mensch, uns wieder zu sehen! Er führte uns in unser Zimmer. Meine Tante, die sehr müde war, sagte ihm an der Thüre Adieu!

Er wird sogleich abreisen, sagte ich, da meine Tante mit Wohlgefallen gegen mich bemerkte, wie gern sie ihn wiedersähe. Sie lächelte. Und du sprächst ihn wohl gern, dein Ideal? Nun denn, so sieh hinaus, Emilie, ob er noch da ist; denn fast habe ich Lust zu glauben, daß der Zufall ihn nicht umsonst in unsern Weg schiebt. Und zumahl jetzt, Emilie! jetzt! auf dieser entscheidenden Reise. Jetzt hätte ich Lust, es für einen Wink der Vorsehung zu nehmen. Sie umarmte mich und fühlte, wie ich zitterte. Mein Gott, mein Kind, sagte sie, mit dir ist auch gar nicht zu scherzen. Der Graf könnte uns vielen Spaß machen, wenn du wolltest.

Sie sah hinaus, der Graf war noch da. In einem Augenblicke warf die un=

barmherzige Frau mir ein Tuch um die Schultern und bat den Grafen, mich an meinen Lieblingsplatz zu führen, mitten in der Nacht. Ich machte einen Versuch, mich los zu machen; aber du weißt ja, daß sie, wenn sie eine Romanensituazion hervorbringen kann, gar keine Rücksicht auf den Anstand nimmt, und dieses war eine, mich, die einem Andern bestimmt war, mit dem Grafen zusammen zu bringen, den ich liebte.

Ich mußte, um mich nicht noch mehr auszusetzen, seinen Arm annehmen und in der That mit ihm gehen. Die ersten Minuten sagte er etwas, was ernsthaft genug war und was nicht viel Gutes von diesem Spaziergange weissagte. Aber ich nahm mir vor, stark zu seyn. Ich fing an, von dir zu plaudern, und er war so — artig, oder so falsch, mich plaudern zu lassen. O, war er seiner Beute so gewiß, dieser falsche Mann? Wir kamen auf dem Hügel an. O Julie, das alles erinnerte mich so mächtig an einen andern Abend, den ich mit ihm hatte. Mein trotziger Muth zerrann in weiche,

hingebende Liebe. Da schwebte in dem Silber des dunkeln Stroms eine Flöte, eine Stimme, ein schöner Gesang daher. Mir wars, als fiel das Leben von mir ab, als stände ich mit ihm in einem bessern Leben.

Ich hätte müssen an seine Brust sinken, wenn ich ihn angesehen hätte. Weinend wendete ich mich von ihm ab. Er kniete an meiner Seite. Er küßte mein Kleid. O Julie, unter dem Gesange zerschmolz mein Herz in Liebe, in weicher süßer Liebe. Ich reichte ihm die Hand. Meine Lippe wollte dein! dazu stammeln. Ich vermogte es nicht! Aber ich wäre an seinen Busen gesunken, hätte er nicht gesagt: über den Sternen! Ich verstand das, ob ich gleich jetzt nicht weiß, warum ich es verstand. Da nannte er mich Geliebte! Da bat er um meine Hand. Da zerfloß die Welt um mich her in Licht, im himmlischen Licht! Ich wollte mich an sein Herz werfen, doch er sagte: Sie sind die Braut eines andern! Und die Wirklichkeit fiel kalt,

zerstörend, erstarrend auf meine Seele. Ich sagte: ja!

Hier sprang er auf und — verschwunden war er; er ging mit weiten Schritten an dem Ufer der Elbe hinab. Ich flog durch den Garten in das Haus, zu meiner Tante ins Zimmer. Mein Gott, was ist dir, Emilie? fragte sie erschreckt; denn ich war bleich wie ein Todter. Er liebt mich, sagte ich mit erstarrender Kälte: er liebt mich. Ich liebe ihn! O liebste Tante, o liebste Mutter! ich liebe ihn! O wenn Sie Ihre Emilie lieben, so —

Du hast ihm gesagt, daß du ihn liebst? fragte sie ängstlich. Ich bejahete. O mein Gott, Emilie! Was hast du gemacht? ihm gesagt? Unmöglich!

Ich erzählte kalt und da fiel der Schmerz überwältigend auf meine Seele. Meine Sinne vergingen einen Augenblick lang; ich lehnte mich an meiner Tante Brust. Das rührte sie. Du weißt ja, wie schnell sie ihren Gefühlen folgt. Nun denn, sagte sie, wo ist er? Wir wollen ihn sprechen,

und, Emilie, liebt er dich wirklich, ist er frei, macht dein Stand keine Wirkung auf ihn, so — sie reichte mir mit ihrem angenehmen Wesen ihre Hand. Ich fürchte fast, beide Schlauchs, Adolph sowohl als Eduard, haben dich ausgeschlagen. Der Graf gefällt mir, und da du ihm einmahl deine Leidenschaft gestanden hast, so —

O wie wurde mir, Julie, da die Hoffnung, da das höchste Glück mir so schnell, so unerwartet nahe trat. Wo ist er? fragte die Tante jetzt eifrig, so eifrig, als wäre sie seine Geliebte gewesen. Ich sagte ihr schnell, was ich gehört hatte, eben da wir ankamen, daß er nach Brinkborn wollte, daß sein Wagen am Kirchhofe auf ihn warten müßte. Ein Abentheuer ohne Zweifel, setzte ich hinzu, um die Tante in ihrer guten Laune zu erhalten.

Kaum hörte sie das Wort Abentheuer, so rief sie: recht! recht so! dabei wollen wir ihn überraschen. Du kennst ja hier die Wege, Emilie, so gut als ich. Komm geschwind! Ob er schon fort ist? Er

hatte keinen Hut, sagte ich. Geschwind also, Emilie, den Schleier über, das Tuch umgeworfen! und fort! ehe er kommt! Es half nichts. Trotz meinem Einreden mußte ich fort. Wir gingen den wohlbekannten Weg nach Brinkborn. Die Tante sann sich einen überraschenden Plan aus, um den Grafen in seinem Abentheuer zu stören. Aber sie kannte sein Abentheuer ja nicht. Wir fanden seinen Wagen in der Lindenallee. Wir vermieden ihn und gingen durch die Gärten hinter dem Dorfe weg auf den Kirchhof. Hier konnte sein Wagen uns nicht entgehen. Wir stellten uns an eine Mauer, in den dunkeln Schatten einer Haselnußhecke. Ich flüsterte meiner Tante zu, daß es nicht ganz schicklich sei, ihn so zu behorchen.

Und ich ginge hier nicht weg, sagte sie, und wenn es noch tausendmahl unschicklicher wäre; denn welch ein Abentheuer kann er hier haben, Emilie? Ein Wagen, der um Mitternacht in der finstern Allee hält, ein junger Graf, hm! mir fällt sogar ein,

daß wir den Grafen hier vielleicht von einer Seite kennen lernen, an die wir nicht gedacht haben; denn was kann er hier wollen? Ich lächelte; ach sie hatte nur zu sehr Recht.

Da schlug es Zwölfe. Die Thüre des Pfarrhauses öffnete sich leise und ein verschleiertes Frauenzimmer trat aus dem Hause auf den Kirchhof. Wir konnten alles deutlich sehen; denn es war heller Mondenschein. Sie sah sich von allen Seiten um, als lauerte sie auf Jemanden. Meine Tante stieß mich an und ich fing an heftig zu zittern. In einem langsamen Gange, als schwebte die Gestalt, als ginge sie nicht, als wäre es ein nächtlicher Geist, näherte sich die Figur dem Orte, wo wir standen. Mich überlief ein Schauer nach dem andern. Wir hatten Schwarz an, ich und meine Tante, und wir standen im dunkelsten Schatten. Erkannt konnten wir nicht werden. Ich sah mit pochendem Herzen auf das Mädchen, das die eine Hand an die Stirn gelegt, die andre aber fest

auf das Herz gedrückt, uns ganz nahe kam. Noch nicht da? sagte sie leise mit einem schweren Seufzer. Sie beugte sich jetzt auf ein Grab, ganz nahe vor uns. Ich hörte sie seufzen und weinen. Sie sagte nach etwa zehn Minuten: o lebe wohl, theurer Staub! heilige Asche! du hast mich nie verrathen! du warst immer treu! O mein Herz? Noch nicht! noch immer nicht! — O Entsetzen! Wäre es möglich! Er verließe mich? Er! den ich liebte! Er! der mich liebte? Er! Er käme nicht? Er bliebe aus? Nein! nein!

Sie warf sich wieder auf das Grab, und redete mit rührenden Worten, in einem, fast möchte ich sagen schwärmerischen Wahnsinne der Freundschaft, mit der Asche, welche das Grab bedeckte. Ach, sagte sie, wenn du gelebt hättest, du wärst auf diesem letzten Gange deiner Emma Vertraute gewesen! Niemand weiß meine Liebe, mein Unglück, meinen Zweifel, als Er und ich allein. O Gott! Gott! ich höre seinen

Gang. O ist ers, ist es mein Geliebter? O ist ers?

Ach Julie, Julie, wie wurde mir, da ich das alles hörte. Aber noch immer dachte ich, sie könnte auf einen andern hoffen, als auf den Grafen. Aber da öffnete sich die Thüre, die auf den Kirchhof führt. Der Graf kam, o ich erkannte seine hohe Gestalt. Er erblickte seine Emma und kam grade auf sie ein.

Das Mädchen sah ihn und wollte ihm entgegen fliehen; sie konnte aber kaum zehn Schritte machen. O mein Geliebter, rief sie, du kommst? und so sank sie in des Grafen Arme. Ich hätte schwören mögen, er sei es nicht, wenn ich nicht sein Gesicht so deutlich im Mondenlicht gesehen hätte. Ich hätte schwören mögen, er irrte sich in der Person des Mädchens, wenn er nicht zehn Schritte von mir mit seiner Stimme gesagt hätte, wie er sie in seine Arme nahm, und zu dem Wagen fast hintrug: o meine theure, unglückliche Emma! So habe ich dich gerettet! Er führte oder trug sie viel-

mehr zu dem Wagen. Dieser rollte schnell fort. Er kam unter der Mauer weg wo wir standen. Der Graf hatte seine Geliebte an der Brust liegen. Der treue Mond beleuchtete mit seinem hellsten, reinsten Strahle die falsche, verrätherische Stellung. Nun waren sie fort. Ich beugte mein Gesicht in die nassen Zweige des Gebüsches.

Nun, Emilie, meinst du nicht auch, daß manchmahl meine Liebe für die Abentheuer zu etwas gut ist? So fragte die grausame Frau mich in diesem schmerzlichen Augenblicke. Ich konnte nicht antworten; aber ich sank auf das Grab, wo Emma gekniet hatte. Theurer Staub, rief ich außer mir: heilige Asche! Du hast nie einen verrathen! Du warst immer treu! Meine Tante zog mich mit einer Art von Härte empor. Sieh, Emilie, sagte sie, das ist der Unterschied zwischen uns. Du bist eine Romanennärrin, die aus allem in der Welt Ernst macht. Sieh, da hast du dein Ideal, den Engel in Menschengestalt. Komm du

und verleite mich wieder zu einer Thorheit. Wir wollen nach Holmsloh und die Sache richtig machen. Ich stand auf und ging mit ihr. Das alles war mir nun so gleichgültig, seit dieser lächelnde Betrüger, der weinte, wie er lächelte, und der wie die Begeisterung selbst redete, in dem Augenblicke, da er zu meinen Füßen um meine Hand bat, die Glockenschläge zählte, wo er ein unschuldiges Mädchen dem väterlichen Hause entführen konnte. O weh, Julie! Hier sitze ich und singe: Wählet das Grab; aber schließt es nicht, bis ich komme! Mein Leben schwindet wie ein Traum; wie sollte ich zurück bleiben? Und meine Tante begreift das nicht. Schon ist sie mit dem Grafen halb versöhnt, und oft — denn wir sind viel unterwegs, die Tante hat jetzt ihre Reisejahre — und oft sagt sie: wenn wir ihn hier träfen, Emilie, wir wollten ihn recht ausschelten; aber böse kann ich ihm nicht seyn.

Wir sind in Holmsloh nur auf ein Paar Stunden gewesen. Beide Söhne sind fort,

der eine nach England, der andre nach Koppenhagen. Der Vater war in Hamburg, so lange sein Sohn abwesend ist. So ging noch einmahl die Stunde vorüber, die einzige bittre in meinem Leben, da ich meine Hand in die Hand eines Mannes legen muß. O Julie, wie hasse ich sie alle, diese treulosen Männer!

Eduard an Lehmann.

Süstroß.

Hier bin ich in einem kleinen Städtchen in H** mit Emma angekommen. O mein theurer Lehmann, die Hand der Untreue hat diese schöne Blüthe schon gebrochen, der Wurm des Zweifels nagt schon an den Lebenskeimen. Emma blieb lange, sehr lange, fast den ganzen Nachmittag in ihrem Schlafzimmer. Mir wurde bange dabei. Ich sendete die Magd unter einem Vorwande hinein. Da kam sie selbst. Emma, sagte ich zärtlich, ich hoffe, ich bin es nicht ganz unwerth, der Bruder einer solchen Schwester zu heißen. Sie sah mich mit einem rührenden Lächeln an. Schwester? fragte sie; warum ist er denn nicht selbst gekommen, der mich allein berechtigen kann, Sie Bruder zu nennen? Nun denn, wie wars? warum kam er nicht selbst? Sie wollten mir sagen, wie das wäre.

Er mußte, liebe Emma! er mußte der

Nothwendigkeit gehorchen. Er vertraute mir seine theure Emma.

Er mußte nicht! sagte sie, ohne Ton und Gesicht zu verändern. Nein, er mußte nicht. O nein, mein Bruder Eduard, er mußte nicht! Warum hätte er denn gemußt? Ich setzte es ihr jetzt auseinander. Sie hörte mit eben dem lächelnden Gesicht zu und ließ mich ruhig ausreden. Dann sagte sie wie vorher: es werden Tage hingehen, Monate, dann wird sein Vater ihm befehlen, zu heirathen. Er wird seinem Vater gehorchen, er wird seine Emma verlassen, und sein Bruder Eduard wird sagen: er mußte! Ja, er mußte, weil er mußte. Was er mir von seinem Bruder Eduard erzählte, von seinem Oheim, so glaube ich fest, beide hätten nicht gemußt. Nun denn, er mußte, weil er mußte: ich muß, weil ich auch muß, und so muß jeder Mensch seinem innern Geschick, seiner innern Nothwendigkeit folgen. Wer könnte nicht dem äußern Geschick widerstehen? Der Wurm, der sich unter meinem Fuße

krümmt, widersteht der Nothwendigkeit. O was ich muß, das habe ich auch gewollt. Oder muß ich darüber auch mit einem Manne streiten, von dem sein Bruder tausendmahl sagte: er that immer, was er wollte? Sie sah mich helllächelnd an. Er liebt mich; daran habe ich nicht gezweifelt. Daran nicht! Kann man nicht lieben, und dennoch untreu seyn? Auch daran zweifle ich nicht. O das hätte ich ihm vergeben! Gewis! Denn ich sah das voraus, ich vermuthete es. Er mußte! Aber was er nicht mußte, was er mir zuschwor, warum ich ihn bat, er sollte mich nicht betrügen...! Nein, nein! betrügen wird er mich nicht. Nein! Warum sollte er auch? Was habe ich denn von ihm gefordert? Kann er aufhören mich zu lieben, so hatte ich mich geirrt, die ich in einem kindischen Wahne das nicht glaubte; so ist mein Traum vorüber! Und wer wird von dem Leben die Erfüllung seiner Träume fordern? Und liebt er mich, o liebt er mich, so ist es was ich wünsche, so lasse er mich ihm seyn, was ich ihm seyn kann. Die Liebe und der

Wahnsinn machen aus einem welken Blumenkranze eine Krone, aus einem morschen Strohlager einen Thron: so wäre ich nicht verlassen, wenn er auch mich verlassen hätte. Er rede, er kündige mir an, was ich seyn soll. Aber betrügen soll er mich nicht, und ich fürchte, er wird mich betrügen, weil er — muß!

Sieh, Lehmann, da hast du sie ganz. Diese Worte zeichnen ihren Charakter ganz; ihre stolze, feste, ich möchte sagen abgehärtete, Seele ist in Liebe nicht geschmolzen, nein, wie soll ich dir es sagen? Die Liebe hat den Charakter ihrer Seele angenommen. Oder beide ringen ewig mit einander, der selbstständigste, freiste, festeste Stolz, und die reichste, schwärmerischste, hingebendste Liebe. Wer wird siegen? Wer kann das sagen? Ich zittre für Emma, ich zittre für meinen Bruder, wenn er sie je verlassen könnte. Emma ist ein edles Wesen, obgleich, wie ich glaube, ihre schönste Weiblichkeit unter dem Stolze zu Grunde gegangen ist. Sie muß was sie will, nichts

mehr! Ich zittre vor der Zukunft, vor diesem kaltgrübelnden, schwärmerischen Kopfe, vor diesem festen Herzen, das dem Schmerze nicht nachgiebt, sondern ihn tragen wird ohne eine Klage, bis das Herz und dann der Kopf darunter zerbricht. Das fürchte ich!

Und darum kann ich Emma noch nicht verlassen. Mit sanfter Freundschaft leite ich ihre Gedanken in ein freundliches Gefild des Lebens. O welch ein Glück besässe mein Bruder, wenn er es verstanden hätte, den Geist seiner Emma zu schätzen! Und wie, wenn er diesen edlen Geist nur zu zerschlagen geboren wäre? wie dann? O Lehmann, ich weiß nicht, ich fange manchmahl jetzt an zu zweifeln, ob nicht gar ein blinder Zufall die Schicksale der Menschen zusammenwürfelt? Warum mußte diese Emma an meinen Bruder gerathen? Warum ich an — eine Verlobte? Ich weiß wohl, daß wir, so lange wir glücklich sind, aus Eitelkeit die Weisheit und Gerechtigkeit des Geschicks erheben. Auch wird mich mein

Geschick nicht irre machen in meinem Glauben, der seine ewigen, unzerstörbaren Wurzeln im Innern meines Wesens geschlagen hat: aber sieh, zum Teufel! daß der elende Anstand so viel Schlingen uns über den Hals wirft, daß wir wie Narren umher gehen um das Paradies, das sich uns öffnet; sieh, daß ich nicht sagte: Emilie, Sie sind Braut; aber es läßt sich vielleicht machen, daß — Pfui! — Was thäte denn mein Bruder Schlimmes? Aber doch zum Teufel, daß es Mütter giebt und Väter, die ihre Kinder verkuppeln, die kein höheres Wesen anerkennen, das nicht in Wien in der Adelskanzlei gemacht ist, keinen Reichthum anerkennen, als der auf der Börse gilt! Das ärgert mich! Und daß wir Vernünftigen uns nicht stärker diesem tollen menschentödtenden Luxus entgegen stemmen, daß wir nicht einen reichen oder vornehmen Bösewicht zum Hause hinaus werfen, und einem armen Teufel, der tugendhaft ist, nicht den Vorrang geben; ach, daß der Vernünftige thut, als wäre er mit unvernünftig;

daß der Tugendhafte immer thut, als wäre Reichthum und ein Titel mehr als die Tugend, das ärgert mich! Und wozu, ich bitte dich, thun wir so? Das ärgert mich tausendmahl mehr, daß ich selbst nicht weiß, warum wir so rasend toll sind. Zehn edle Menschen, die unabhängig von Rang und Reichthum wären, könnten tausend Narren und Schurken zum Zittern bringen. Ach, wir zittern lieber selbst, weil uns die Narren und Bösewichter dahin bringen könnten, daß wir jede Mahlzeit Ein Gericht hätten und zwar auf einem Teller von Erde. Das ists alles! Oder sage mir mehr.

Wenn ich in den Vorstädten umhergehe, und ich besuche sie oft, die abgelegenen Gassen, wo die Armuth wohnt, und ich sehe dann etwa durch die kleinen Fenster die armseligen Mahlzeiten und die heitern Gesichter dabei, oder die Trauerblicke, die sich auf ein Häufchen ungesättigter Kinder heften: so möchte ich den Kerl prügeln, der an seinem freudenlosen Tische das Mittagsmahl ganzer Gassen auf einmahl nieder-

würgt. Weil ich es habe! setzt der herzlose Mensch hinzu.

O still! still! Sieh, ich habe mich mit Emma eingerichtet wie ein Paar sokratischer Philosophen, und in unsrer ganzen Gasse ist Niemand, der hungrig von seinem Tische aufstände, und das kostet, guter Gott! nicht mehr als eine Mahlzeit, wie ich sie sonst allein hielt. Ich spare hier, und es essen täglich ein Häufchen Menschen von meiner Milde.

Eduard an Lehmann.

Süstroh.

Ich kann nicht fort von hier, und schreiben darf ich auch nicht, wo ich bin; denn ich habe meinem Bruder ein tiefes Stillschweigen über seine Begebenheit versprochen. Emma redet fast nicht ein Wort von meinem Bruder; aber ich höre aus ihren allgemeinen Anmerkungen über den Menschen, auf welch einem gefährlichen Wege ihr Geist geht. Zuweilen, so sehr sie mich jetzt liebt, weil ich ihr das ungemessenste Vertrauen zeige, wünscht sie doch schon, daß ich sie verlassen mögte, um dann ihren Plan auszuführen, sich auf immer zu verbergen. Die Zeit, da sie Mutter wird, ist nahe, wie mir es scheint. Ich hoffe, dieser Zeitpunkt soll sie wieder mit ihrem eigenen Herzen versöhnen, das sie einer weiblichen Schwäche anklagt.

Was ich hier treibe, fragst du? O mehr, als sonst in meinem ganzen Leben. Ich

studire hier fleissiger als je, und alle Tage lerne ich den Reichthum von Emmas Seele höher achten. Ich könnte Geschmack an diesem Leben gewinnen. Man nennt uns hier Mann und Frau. Natürlich! Was kann man anders sagen, was nicht Emma beschämen müßte, und so laß ich es gehen. Sie weiß es nicht. Man nennt sie Madam. Es hat mir Mühe gekostet, sie zu überreden, diesen Titel anzunehmen. Sie kommt nur selten aus, zuweilen bei einem kleinen Spaziergange mit mir. Sobald mein Bruder nach Hause kommt, gieb mir Nachricht durch Samson, dem du schreiben mußt, ohne aber meiner zu erwähnen.

Schlauch an den Pastor Jakob.

Holmsloh.

Ei was, lieber Pastor! Ei was! Kennen Sie etwa einen Grafen Horn, so geben Sie mir durch einen Kurier Nachricht; denn das ist der Räuber meiner Emma, der Tochter Thornhills. Sehen Sie, da stehe ich alter Mann unter einem Platzregen von Schlägen des Schicksals. Sehen Sie, ich könnte Ihnen eine ganze Litanei von Unfällen herrechnen, wo von dem Pabste und dem Türken nichts vorkommt, und die doch arg genug ist.

Erstlich hat den Eduard der Himmel auf und davon geführt, und kein Mensch weiß wohin. Die Base nennt alle Oerter in zwanzig Meilen in der Runde, wo er seyn könnte und rechnet alle mögliche Fälle zusammen, die ihn hätten wegbringen können.

Nun denn, Bruder, spricht sein Vater, was sagst du nun? Statt nach England zu gehen, ist er mit einer großen Summe

Geldes verschwunden und Niemand selbst seine Freunde wissen nicht wohin. Ich muß schweigen; denn es ist zu arg. In diesem Sommer zweimahl, das ist zu arg! nicht wahr? Und ich komme doch auf den Gedanken, daß er ein Wildfang ist, wenn auch kein Taugenichts, wie ihn sein Vater nennt.

Zweitens hat die Base ausspionirt, daß ich auf Hannchen zuweilen einen Blick werfe, der eben nicht verächtlich ist, und nun haben sie heimlich, — mein Bruder weiß darum, das sehe ich an seinem stummen Lauern; — da haben sie heimlich dem hübschen Mädchen einen jungen hübschen Menschen auf den Leib gehetzt, gegen den ich mir vorkomme, wie Vulkan gegen den Amor, und der umschwebt nun das Mädchen mit Schmeicheleien und Artigkeiten; übrigens, so weit ich meinen, Nebenbuhler kenne, ist nicht viel dahinter. Er hat von meinem Bruder, dessen Faktor er war, ein Kapital, das ihm und meinem Bruder wuchert. Sehen Sie, und ich darf mir es also nicht einmahl merken lassen, daß ich dem Mädchen von Herzen gut

bin; denn wenn ich wollte, wenn ich so schreiben wollte, wie mein Herz pocht, so könnte ich von unaussprechlicher Liebe so gut reden, wie ein junger Laffe, der oft nichts liebt, als sein eignes Bildchen im Spiegel der schönen Augen der Mädchen. Aber ich passe meiner Feder auf wie ein Zolleinnehmer, daß sie keine andern Ausdrücke in meine Briefe bringt, als die sich für meine funfzig Jahre schicken. Sehen Sie, nun muß ich wie der andre Zöllner im Evangelio in der Ferne stehen, und noch dazu heimlich an meine Brust schlagen, und freundlich dazu aussehen, wenn mein Nebenbuhler, herausgepuzt wie ein Adonis, neben Hannchen sitzt, steht, mit ihr plaudert, ihre Hand küßt, oder sie in der seinen hält; und die Base behält mich immer in den Augen, wie ein böser Feind, und ich darf nicht hm! sagen, so stichelt sie auf alte Narren, und so weiter, worin sie denn nicht ganz Unrecht hat, obwohl sie immer schilt, wenn ich von den Vorzuge der Jugend rede.

Und Hannchen? Der Teufel finde sich in die Weiber, das ist, als liefe man in Deutschland umher. Mit jeder Stunde ist man auf eines andern Herren Lande, braucht andres Geld, andres Maaß, andres Gewicht. Sie lächelt mir zu, oft so deutlich, als wollte sie sagen: ich weiß wohl, daß du mich liebst; aber das ist ein ganz anderes Wesen als du. Steh du da und ärgre dich. So will mirs manchmahl vorkommen. Und dann wieder ist sie so gut, aber so kindlich gut, daß ich mich ein wenig meines Herzens schäme, und anfange zu berechnen, was ich wohl gebe, um sie auszustatten, so daß sie es fühlt, sie hat einen reichen Vater.

Und doch, wenn ich nun wieder meine Blicke auf das Mädchen werfe, wie sie so schön ist, wie ich ihr nachsehen muß, doch — alle diese Dinge habe ich Ihnen ja schon geschrieben, und sie mögen gelacht genug haben über mein Herz, das mich mit Gewalt überreden will, ich sei erst dreißig Jahre alt. Davon also still!

Ich lasse das Schiffchen gehen, wohin der Sturm es treibt. Liebt sie den jungen Menschen, und warum sollte sie nicht? er ist jung, artig, gesund, fleißig und ehrbar, obgleich kein großer Held übrigens: so thue ich meine milde Hand auf, statte sie aus, und — mache eine Reise nach meiner ehemaligen Geliebten, Lottchen, die eine noch recht hübsche Matrone ist, und hilft das nicht, so gehe ich einmahl nach England, ich möchte ohnehin gern einmahl den Pitt reden hören. Ich bin nicht zu alt zur Liebe, aber doch nicht jung genug, um meine Liebe für ewiger zu halten, als alles andre, was unter dem Monde ist.

Und nun drittens, und zwar das Schlimmste.... Doch davon Morgen!

Schlauch an den Pastor Jakob.

Holmsloh.

Thornhill ist in Deutschland angekommen! Ich hatte mich überall nach seiner Tochter erkundigt, wo ich Hoffnung haben konnte, sie zu finden. Vergebens! Ich sprach meinen Prediger, ihren Pflegevater. Eben so vergebens. Der Mann schien kein ganz gutes Gewissen zu haben; aber er schwieg wie ein Grab. Auf einmahl erhalte ich einen Brief. Eben saß ich da in meiner alten Freude und plauderte mit der Tochter der Sandhagen, Emilien. Wohin die beiden Jungen nur denken! Ich liebe zwar Emilien nicht; aber frage ich mich kalt, so muß ich mir gestehen, sie ist vollkommner als Hannchen. Nun mit der sitze ich da und plaudere, und habe mein Fest mit ihr, und spotte ihrer, daß sie von dem Leben wie von einer Verdauungsstunde redet.

Das ist Mode, sage ich, liebes Kind!

Mode! aber eine verkehrte Mode, daß ihr jungen Mädchen von dem Leben sprecht, wie von einem Geliebten, dessen Liebe ihr verbergen wollt! — Wie ich so spreche, bringt die Base mir einen Brief, und bleibt mit ihrem Zolleinnehmergesichte stehen, um zu wissen, von wem er ist.

Ich erschrack, denn ich erkannte Thornhills Hand. Hm! rief ich: Gespennst! Gespennst, wenn wirst du aufhören zu erscheinen? Sie sahen mich alle an. Ich zögerte noch immer, den Brief zu erbrechen. Endlich öffnete ich ihn.

Du hast meine Tochter, Schlauch! schrieb er. Der Mann will vergessen, der Vater fleht dich an, gieb ihm seine Tochter zurück! Das Unglück hat meinen Stolz gebrochen. Ich fordre von dir für die letzten Augenblicke meines finstern Lebens das Glück, das du, wie ich in meinen freundlichsten Augenblicken zu hoffen den edlen Muth habe, das du mir aufgespart hast.

So schrieb er; ich erblaßte immer mehr. Seine Emma war ja fort. Laßt anspannen, rief ich, ich will nach Brinkborn, und Gott gebe, daß ich eine Spur von dem Mädchen finde. O meine Emma!

Das stoße ich heraus in dem Uebermaaße meines Schmerzes. Emma? fragt Emilie, nach Brinkborn? O liebster Oheim, Emma ist entführt.

Das weiß ich, wenn ich aber den Entführer nur kennte! Emilie seufzte und erblaßte. Ich kenne ihn, sagte sie mit einem Strome heißer Thränen. Himmlisches Mädchen! rief ich, wer? wer ist er? nenne ihn!

Es ist der Graf Horn. Emilie kennt ihn, die Mutter kennt ihn. Sie beschreiben ihn beide als den liebenswürdigsten, gewandtesten, boshaftesten, heuchlerischesten Schurken. Emilie zwar ließ auf jedes von diesen Worten einen Thränenstrom fallen; aber doch gestand sie zuletzt, daß ihre Tante nicht Unrecht hätte. Es ist ein Geheimniß darunter, das sie verschweigen

wollen; und mögen Sie es! Der Graf Horn wird doch zu finden seyn. In dieser Gegend ist er bekannt, in dem grünen Hause an der Elbe muß er oft abgetreten seyn, meinte Emilie, weil er dort jeden Hügel kennt. Ich fahre hinaus. Adieu!

Schlauch an den Pastor Jakob.

Hamburg.

Trauern Sie mit mir, liebster Freund! Emmas Verführer und Entführer ist Eduard, ist mein Neffe! Noch weiß es Niemand. Von einem Grafen Horn wußte weder der Wirth im grünen Hause, noch der Pflegevater Emmas, wie er mir sagte. Ein Graf Horn nicht, Herr Berger, sondern der Sohn des Bankiers Schlauch ist der Verführer der unglücklichen Emma. Da sank ich nieder. O, werde ich mich je wieder emporrichten? Es ist aus! O Thornhill! O Emma! O Eduard!

Ende des ersten Theils.

3126

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Gemähldesammlung zur Veredlung des Familienlebens

Bd.: 1. (1807). - 435 S.

Berlin 1807

P.o.germ. 783 f-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113312-5